

BEIHEFT 16 DER HISTORISCHEN ZEITSCHRIFT

WILHELM ERBEN

KRIEGSGESCHICHTE
DES MITTELALTERS



MÜNCHEN UND BERLIN 1929
VERLAG VON R. OLDENBOURG



BIBLIOTECA CENTRALA
A
UNIVERSITAȚII
DIN
BUCUREȘTI

No. Curent 77163 Format.....

No. Inventar..... Anul

Secția..... Raftul.....

650
KRIEGSGESCHICHTE
DES MITTELALTERS

Inv. A-63.762.

VON
WILHELM ERBEN

70507



MÜNCHEN UND BERLIN 1929
VERLAG VON R. OLDENBOURG

4953


Biblioteca Centrală Universităţii
BUCUREȘTI
Cota 47763
Inventar 72522

BEIHEFT 16 DER HISTORISCHEN ZEITSCHRIFT

DL 92/01

1956

Alle Rechte,
einschließlich der Übersetzung,
vorbehalten

B.C.U. Bucuresti

C72522

DRUCK VON R. OLDENBOURG · MÜNCHEN

Vorwort

Die Grundgedanken der hier vorliegenden Arbeit haben mich, wenn auch im Laufe der Zeit mannigfach verändert, durch drei volle Jahrzehnte meines Lebens begleitet. Es war zu Weihnachten 1898, daß mir die Begründer des Handbuches der mittelalterlichen und neueren Geschichte, Georg von Below und Friedrich Meinecke, den Antrag machten, für ihr Unternehmen die Kriegsaltertümer zu bearbeiten. Gerne auf dieses Anerbieten eingehend, verpflichtete ich mich, nachdem der briefliche Meinungs-austausch schnell zu genauerer Begrenzung des Gegenstandes geführt hatte, im Juni 1899, für das Handbuch das abendländische Kriegswesen vom 6. bis zum 16. Jahrhundert darzustellen. Ich begrüßte diese Aufgabe als eine Brücke zwischen den mir vom Wiener Institut und den Monumenta Germaniae her vertrauten mittelalterlichen Studien auf der einen und der Beschäftigung mit neuerer Heeresgeschichte, die am Wiener Heeresmuseum meine tägliche Pflicht geworden war, auf der anderen Seite. Aber die Ausführung des mit Freude übernommenen Auftrages verzögerte sich gegen alle Berechnung. Nicht nur die nebenhergehenden Pflichten des Amtes, mehr noch die Art, wie ich mir selbst den Weg bahnte, hielten mich auf. Untersuchungen über den Ursprung der Landsknechte, über Kriegsartikel und Reglements sowie über das Fortleben und die verschiedenen Versuche zur Neubelebung des allgemeinen Aufgebotes halfen mir, Boden zu gewinnen; dann nötigte mich der Eintritt in akademische Lehrtätigkeit, meine Kraft auch anderen Seiten der historischen Forschung zu widmen und alle jene Pläne in den Hintergrund treten zu lassen. So geschah es, daß meine erste für das Handbuch übernommene Verpflichtung übermäßig lange Zeit unerfüllt blieb, während ich eine zweite, mir erst 1903 zuteil gewordene Aufgabe, die sich nunmehr enger mit meinen Vorlesungen berührte, die Behandlung der Kaiser- und Königsurkunden, in vier Jahren erfüllen konnte. Das Kriegswesen war mir aber auch an der Universität nicht fremd geworden. Ich behandelte einzelne Fragen aus der Geschichte der Waffen, wie das mittelalterliche Geschützwesen, und die für militärische Standesbildung bedeutenden Formen der Ritterweihe, in eigenen Untersuchungen,

regte meine Innsbrucker, später auch meine Grazer Schüler zu einschlägigen Arbeiten an und unternahm, in dem Gefühle, daß der Bearbeiter des Kriegswesens wenigstens an einem Punkte auch kriegsgeschichtliche Forschung getrieben haben müsse, eine Reihe von Quellenuntersuchungen, die sämtlich zur Aufhellung der Mühldorfer Schlacht bestimmt waren. Erst sobald dieses Ziel erreicht war und die wachsende Zahl der eigenen Lebensjahre an den unvermeidlichen Abschluß mahnte, entschloß ich mich, die allgemeinen Ergebnisse meiner so lange hinausgezogenen Arbeit, soweit sie eben zur Reife gekommen waren, einzuheimsen. Im Herbst 1925 legte ich den Herausgebern und dem Verleger des Handbuches meine Arbeit vor, in der Hauptsache ebenso, wie sie nun in Anbetracht des für das Handbuch zu geringen Umfanges als ein Beiheft der Historischen Zeitschrift zum Abdruck gelangt.

Aber das hier Gebotene deckt sich durchaus nicht mehr mit dem, was ich 1899 versprochen hatte. Während die Betrachtung der Kriegsgeschichte unerwartet breiten Raum beansprucht, ist die Darlegung der Heeresverfassung und der technischen Fragen, obwohl ich auch mit ihnen mich reichlich beschäftigt hatte, hier beiseite gelassen, weil ich mich mehr und mehr davon überzeugte, daß sie einer befriedigenden Lösung in dem in Aussicht genommenen zeitlichen Umfang widerstreben. Die Kriegsgeschichte wird um das Jahr 1500 in der Tat eine andere, für sie eignet sich der von der politischen Geschichte hergenommene Einschnitt zwischen Mittelalter und Neuzeit. Anders in der Geschichte des Kriegswesens. Es ist unmöglich, eine befriedigende Darstellung des Aufgebotsrechtes für das Mittelalter zu entwerfen, ohne dabei von dem Defensionswesen des 17., von der allgemeinen Wehrpflicht des 19. Jahrhunderts zu sprechen. Es geht nicht an, vom mittelalterlichen Söldnerwesen zu reden, ohne die reicher fließenden Quellen des 16. Jahrhunderts herbeizuziehen und die Entwicklung bis zu den stehenden Heeren zu verfolgen. Und wer, etwa in der Meinung, daß diese Fragen in der allgemeinen Verfassungsgeschichte ihre ausreichende Behandlung finden könnten, sich auf die technische Seite des Kriegswesens beschränken wollte, der stieße hier bei Behandlung der Feuerwaffen auf dieselbe Unbrauchbarkeit der üblichen Grenze zwischen mittlerer und neuerer Geschichte. So war es nicht eine geringere Bewertung der organisatorischen und technischen Kräfte des Krieges, sondern die Unmöglichkeit, ihnen im mittelalterlichen Rahmen zu vollem Recht zu verhelfen, was mich zu dieser Einschränkung des

Gegenstandes führte. Bleibt mir, worauf ich jetzt freilich nicht mehr große Zuversicht setzen darf, Zeit und Kraft, so will ich versuchen, auch die hier unverwendeten Vorarbeiten in einer geeigneten Form zum Abschluß zu bringen. Auch in diesem Fall würde es mein Streben sein, wo immer es möglich ist, auf den Quellen aufzubauen und zugleich die Gedankenarbeit der früher auf demselben Gebiet tätig gewesenen Forscher mit-zuberücksichtigen. Ich denke dabei vor allem an Max Jähns, der mir auch hier ein unschätzbare Wegbereiter gewesen ist, dann an die in dieser Arbeit so oft zu nennenden Werke von Gustav Köhler und Hans Delbrück, endlich an den kraftvollen Forschergeist von Bernhard Rathgen. Ungeachtet manchen Widerspruches im einzelnen bin ich mir der reichen Anregungen dankbar bewußt, die alle meine auf den Krieg bezüglichen Studien diesen aus dem preußischen Heer und seinem Umkreis hervorgewachsenen Forschern zu danken haben.

Aber auch sie waren nicht meine ersten Führer auf solchen Wegen. Vom Elternhaus und von der Schule, meine bedeutendsten akademischen Lehrer eingerechnet, hatte ich freilich nicht viel Antrieb und Anleitung in dieser Richtung mitbekommen, und mein militärischer Dienst bei der Truppe hätte das nicht ersetzt, so lebhaft auch mein Einjährigenjahr und die Waffenübungen, die ich danach als Reserveoffizier mitmachte, noch heute vor meinen Augen stehen. Ungleich stärker wirkte auf mich die Tätigkeit am Heeresmuseum. Ich war unter den jüngeren Wiener Historikern wegen meiner Offiziers-Charge als einziger für die dort neugeschaffene Stelle in Betracht gekommen und von einem meiner einstigen Lehrer, Heinrich R. v. Zeißberg, dafür empfohlen worden. Nicht leicht entschloß ich mich, diesen Posten anzunehmen, von der Ferne aber sehe ich auf die zwölf Jahre, da ich ihn innehatte (1891—1903), als die beste Lehrzeit meines Lebens zurück. Unvermittelt war ich an einen Brennpunkt der österreichischen Armee gestellt, für die Pflege ihrer hier vereinten Denkmale verantwortlich gemacht und mit einem Kreis hochangesehener Männer, denen geschichtliche Erinnerung am Herzen lag, in lehrreichen dienstlichen Verkehr getreten. Die Nachkommen des Erzherzogs Karl standen hier als berufene Hüter eines großen Andenkens an erster Stelle. Es war Friedenszeit, aber das Museum, dem ich vorstand, war erfüllt von Kriegserinnerung und bestimmt, ein wissenschaftlich geordnetes Denkmal des Heeres zu sein, das seit Jahrhunderten den festen Kern der Großmacht bildete. Solche Umgebung und Wirksamkeit ließen auch mich, den im

Grunde sehr friedlich und bürgerlich gesinnten Konservator, mit dem Geist der alten Armee vertraut werden. Ohne der kritischen Schule, die ich genossen, untreu zu werden, fühlte ich doch Schritt für Schritt die fördernden und hemmenden Spuren der Vergangenheit, die in diesem aus der gemeinsamen Wurzel des älteren deutschen Heerwesens entsprungenen, mit deutscher Kriegsgeschichte so eng verwachsenen Heereskörper allem Wandel der Gegenwart standzuhalten schienen. Diesen Eindrücken danke ich es, daß ich, soweit andere Pflichten es zuließen, auch später mit Vorliebe zu den kriegsgeschichtlichen Studien von damals zurückgekehrt bin und nun hier, trotz entgegenwirkender Zeitströmungen, wenigstens einen Teil der einst begonnenen Studien zu Ende führen kann. Möchte es mir vergönnt sein, durch meine Arbeit, wenn sie auch keine abschließende Behandlung sein kann, der Kriegsgeschichte im Bereich mittelalterlicher Forschung neue Freunde zu gewinnen.

Aufrichtigen Dank für Anteilnahme an dem Gegenstand und wertvolle Hilfe in Einzelfragen schulde ich meinen lieben Freunden und Kollegen, den Professoren Albert Eichler, Nikolaus Rhodokanakis, Konrad Zwierzina in Graz, Heinrich von Srbik und Hans von Voltolini in Wien, nicht minder aber Albert Brackmann in Berlin für die durch ihn vermittelte Aufnahme meiner Arbeit in die Beihefte der Historischen Zeitschrift. Außer der Universitätsbibliothek in Graz habe ich insbesondere der Münchner Staatsbibliothek, an der ich seit langen Jahren immer wieder als Gast freundliche Aufnahme fand, für vielfältige Erleichterung und Förderung meiner Arbeit zu danken.

Graz, im März 1929.

W. Erben.

Inhaltsübersicht

	Seite
Vorwort	V—VIII
I. Hauptrichtungen mittelalterlicher Kriegstätigkeit	1—15
Vergleich der mittelalterlichen Kriegsgeschichte mit der des Altertums und der Neuzeit S. 1 f. Byzantinische Kriegsgeschichte S. 2 ff. Angriffe der Germanen S. 6 f. Deutsche Kriegsgeschichte S. 7 ff. Eroberungen der Araber S. 9 f. Zusammenstöße des Islam mit der germanisch-romanischen Welt, Kreuzzüge S. 10 ff. Sonstige Kämpfe S. 14 f.	
II. Entwicklung und jetziger Stand der Darstellung	16—30
Anfänge kriegsgeschichtlicher Bearbeitung des Mittelalters in Italien, in der Schweiz und in Frankreich S. 16 f. (28). Deutsche Sammelwerke und Atlanten, Jekel, Kausler, Rothenburg, S. 18 ff. (28). Länderweise Bearbeitungen und andere Nachwirkungen der älteren Richtung S. 21 f. (28 ff.). Darstellungen der Geschichte der Kriegskunst durch Rüstow, Delpech, Köhler, Oman und Delbrück S. 22 ff. (30).	
III. Quellen der mittelalterlichen Kriegsgeschichte	31—51
Erzählende Quellen und Bewertung nach ihrer zeitlichen und örtlichen Entfernung vom Ereignis S. 31 f. Bedenken gegen anschauliche Berichte S. 32 f. (36). Gefahr der Vertauschung S. 34 f. (35 f.). Dichterisch gestaltete Kriegsberichte S. 36 ff. (39 ff.). Briefe von Teilnehmern, amtliche Kriegsberichterstattung, Klagen der vom Krieg Heimgesuchten S. 41 ff. (47 ff.). Tagebücher, Verzeichnisse von Gefallenen und Gefangenen, Totenbucheinträge, Rechnungen S. 50 (50 f.).	
IV. Stellung der Kirche zum Krieg und wissenschaftliche Pflege der Kriegskunst	52—66
Wege zur Erkenntnis S. 52 f. Aussöhnung der Kirche mit dem Krieg, Verwendung desselben für kirchliche Zwecke, Durchdringung des Kriegswesens mit christlichen Formen S. 53 ff. (57 ff.). Theoretische Literatur, Isidor von Sevilla, Vegez und seine Verbrei-	

tung S. 58ff. (63ff.). Vincenz von Beauvais, Aegidius Colonna, der Pulcher tractatus de materia belli S. 60 f. (64 f.). Andere deutsche, italienische und spanische Arbeiten S. 62 f. (65 f.). Die byzantinische Militärliteratur S. 63 (66).

V. Strategie und Taktik 67—85

Ungunst der Quellenlage S. 67 f. Hemmungen für Entwicklung der Strategie S. 68 f. Mehrseitiger Angriff S. 69 f. Angriff auf die Rückzugslinie des Gegners S. 70 f. (74 f.). Parallelmärsche und Marschleistungen S. 71 ff. (75). Taktik S. 75 f. (84). Frage der keilartigen Formen S. 76 ff. (84 f.) Zusammenfassung der Haufen zur Schlachtordnung, Frage der Reserve S. 78 ff. (85). Verhältnis der Waffengattungen S. 80 ff. (85). Etwaige Beeinflussung des Abendlandes durch den Orient S. 82 ff. (85).

VI. Ziele der Forschung 86—106

Zeitliche Feststellung der Ereignisse S. 86 f. (87). Verteilung der Schlachttage auf die Jahreszeiten und Wochentage, Einfluß der Mondesphasen S. 88 ff. (90). Tageszeit und Stundenangaben S. 90 f. (91 f.). Einvernehmen der Gegner über die Zeit und den Ort des Kampfes S. 92 f. (93). Formen der Kampfansage und der Herausforderung S. 93 ff. (99). Sonstige Vorgänge rechtlicher Art, Verpflichtung des Heeres, Vorstreit, Verweilen des Siegers auf dem Schlachtfeld, Behandlung und Freilassung der Gefangenen S. 99 ff. (100, 103). Heereszahlen S. 103 f. (104). Geographische Bestimmung der Schlachtfelder S. 105 f. (106).

Anhang 107—136

Unmöglichkeit vollständiger Aufzählung der Kampfeignisse S. 107 ff. Zweck und Anlage der folgenden Verzeichnisse, die abgekürzt angeführten Werke S. 109 ff. Wissenschaftliche Arbeiten, die auf die Geschichte länger dauernder Kriege Bezug haben, S. 111 ff. Auf einzelne Kriegsereignisse bezügliche Untersuchungen und Darstellungen S. 113 ff.

Nachträge 136

I. Hauptrichtungen mittelalterlicher Kriegstätigkeit

Für die letzten sechs Jahrhunderte der antiken Kriegsgeschichte ergibt sich durch Wachstum und Bestand der römischen Herrschaft die Möglichkeit einer einheitlichen Betrachtung; sie erscheinen in der Hauptsache als ein fast ununterbrochener Kampf römischer Heere gegen die Nachbarn des Reiches, somit als fortdauernde Betätigung derselben Kraft. Mit dem Untergang des Weströmischen Reiches erlischt deren Uebergewicht, ja schon ein Jahrhundert vorher erlangt der gegen die Reichsgrenzen gerichtete Angriff äußerer Feinde solche Bedeutung, daß es nötig wird, anstatt der römischen Welt die germanische in den Vordergrund des geschichtlichen Bildes zu stellen. Aber der germanischen Völker sind viele, ihr Vorgehen vollzieht sich nach Ort und Zeit getrennt, und neben den Germanen erheischen bald auch ural-altaische, slawische und dann in besonderem Maß arabische Angriffe die Aufmerksamkeit der Kriegsgeschichte. So schwindet für das volle Jahrtausend, das wir trotz oft erhobener Bedenken immer noch als das Mittelalter der europäischen Geschichte bezeichnen, die Möglichkeit einer gemeinsamen Darstellung nicht nur für kulturelle und politische, sondern auch für kriegerische Vorgänge und Zustände. Bei Betrachtung der letztabgelaufenen vier Jahrhunderte, also der neueren Geschichte im gewöhnlichen Sinn des Wortes, kommt freilich wieder die Ausbildung einer Gruppe von großen Mächten, die, untereinander in stetem Wettbewerb, jede in ihrem Kreis die Führung behaupten, dem Bedürfnis nach einheitlicher Anschauung zu Hilfe; die Kriegsgeschichte der Neuzeit läßt sich fassen in die besonderen Rahmen einer spanischen und französischen, englischen und schwedischen, österreichischen und preußischen Kriegsgeschichte, ja sie schließt sich naturgemäß an die Heeresgeschichte und Flottengeschichte der Staaten. Vor dem 16. Jahrhundert fehlt aber auch zu dieser Art der Zusammenfassung die Gelegenheit, das Leben des Mittelalters ist zu reich und mannigfaltig, um es als Ganzes zu schildern, und so verläuft seine militärische Ent-

wicklung und Betätigung in einer kaum überblickbaren Fülle von Einzelercheinungen.

Die wahre Fortsetzung römischer Kriegsgeschichte ist die von Byzanz, nicht bloß nach dem staatsrechtlichen Zusammenhang und der fortdauernden Pflege aller auf den Krieg bezüglichen Wissenszweige und Einrichtungen, sondern auch nach der Vielseitigkeit der Kriegsaufgaben, die hier vorlagen. Sowie Rom einst das ganze Mittelmeerbecken geeint und seine Herrschaft von dessen Mitte aus nach allen Weltgegenden ausgedehnt und aufrechterhalten hatte, so sah sich nun auch Byzanz ringsum von Feinden umgeben, die, vielfach tieferstehend, unablässig zu Angriff und Verteidigung Anlaß gaben. Auch in diesem Neurom, das durch ein Jahrtausend, auf engere Grundlage gestellt, antike Kultur gegen Barbaren schützt, hätte der Janustempel selten geschlossen werden dürfen. Byzanz kann trotz des allmählichen Schwindens äußerer Macht auf eine denkwürdige Kriegsgeschichte zurückblicken. Schon von nördlichen Feinden bedroht und nur in spärlichen Pausen, die der immer wieder auflebende Krieg mit den persischen Sassaniden (530—532, 539—562, 572—591, endlich in gewaltigem Hin- und Wiederschwanken 604—628) übrigließ, haben die Feldherren Justinians (527—565) mit erstaunlicher Kraft die Wiedereroberung des von Germanen besetzten Westens aufgenommen, das Vandalenreich in Afrika, das ostgotische in Italien zerstört und auch auf dem Boden der Westgoten in Spanien Fuß gefaßt (533—555). Diese Eroberungen sind, wenn man von dem römischen Dukat, dem Exarchat von Ravenna, der ligurischen Küste und den süditalienischen Gebieten absieht, zum Teil schon in den nächsten Jahrzehnten an die Langobarden und Westgoten, teils im Laufe des 7. Jahrhunderts an die Araber verlorengegangen. Aber in der zweiten Hälfte des 10. und im ersten Viertel des 11. Jahrhunderts wird nochmals der vorwiegend defensive Zug der byzantinischen Kriegspolitik durch starke Vorstöße in verlorene Gebiete unterbrochen. Nikephorus Phokas (963—969) hat schon vor seinem Regierungsantritt Kreta, Zilizien und Aleppo wiedergewonnen, er und seine Nachfolger Johannes Tzimiskes (969—976) und Basilius II. (976—1025) erreichten die Befreiung von Syrien aus arabischer Herrschaft, diese beiden unterwarfen sich von neuem Bulgarien, Basilius auch Armenien. Die schwächeren Nachfolger dieser zweiten Glanzzeit von Byzanz haben den Reichsbesitz trotz neuerlicher, sehr empfindlicher Schmälerungen in Nord und Süd gegen eine Flut von Feinden verteidigt. Die Erfolge Justinians und der

eben genannten Kaiser, aber nicht minder der große Vergeltungszug, der in den Jahren 622—628 den Kaiser Heraklius von Zilizien bis in die persische Residenz führte, mochten den Glauben an den weltgeschichtlichen Beruf des Reiches in aller Not aufrechterhalten, so oft auch, schon lange vor 1453, seine letzte Stunde gekommen schien.

Noch bei Justinians Lebzeiten drangen die Kutriguren, ein hunnischer Volksstamm, der zwischen Don und Dnjepr wohnte, bis in die Nähe der Hauptstadt vor; es war Belisars letzte Großtat, diese Gefahr abzuwehren (558). Drei Jahre nach dem Tode dieses Heerführers und seines Kaisers (568) öffnete sich durch den Abzug der Langobarden aus Pannonien ein weites Tor für Angriffe aus Norden. An Stelle der Abgezogenen und der kurz vorher vernichteten Gepiden errichteten die Awaren ihre Herrschaft an der mittleren Donau, dehnten von hier ihre Kriegszüge über den Balkan, belagerten 591 Thessalonich und bedrohten die Hauptstadt. Und unter awarischer Führung erschienen nun auch in breiten Massen slawische Angreifer. Um 600 sind von byzantinischer Seite mehrere Gegenangriffe an die Donau und Theiß getragen worden, aber die übermäßige militärische Anspannung führte zum Sturz des Kaisers Maurikios und zur Erhebung des Phokas, gegen den nun als Rächer des Gestürzten die Perser und bald als Bundesgenossen der Perser die Awaren und Slawen den Kampf von neuem begannen. Durch das ganze 7. Jahrhundert hat in dem eigentlichen Griechenland eine slawische Herrschaft bestanden, die ihre Angriffe sogar gegen Kreta richtete; wiederholt hat, während Heraklius gegen die Perser zog, die Hauptstadt gegen Slawen und Awaren verteidigt werden müssen (623, 626). Nicht genug damit. Dasselbe Jahrhundert brachte noch andere Feinde. Um 653 erschienen zum erstenmal arabische Schiffe im Marmarameer, ihre Angriffe sind gescheitert, aber sie kehrten wieder; nach verlustreichen Kämpfen in Kleinasien folgte 717 und 718 eine neue Belagerung der Hauptstadt durch die Araber, die ein volles Jahr währte und schließlich durch das Eingreifen der Bulgaren beendet wurde. Aber auch dieses Volk, das in einem Augenblick höchster Not zugunsten der Kaiserstadt eingriff, war, seitdem es 679 die untere Donau überschritten hatte, ein gefährlicher Nachbar geworden. Frühzeitig die Sprache der unterworfenen Slawen annehmend und seit 864 dem Christentum gewonnen, haben die Bulgaren doch von ihrer finnisch-ugrischen Herkunft kriegerische Kraft ungeschmälert bewahrt und sie durch mehr als sechs Jahrhunderte gegen die byzantinischen Waffen ge-

richtet. Treten auch zu Zeiten andere nördliche Völker mehr in den Vordergrund, so die normannischen Russen, die 860 und 941 die Hauptstadt bedrohten, dann Madjaren, Kumanen und die 1091 an der Mündung der Mariza eine schwere Niederlage durch byzantinische Truppen erleidenden Petschenegen, der Hauptfeind blieben doch die Bulgaren. Sie standen schon 711 vor Byzanz, wurden von Kaiser Konstantin V. (741—775) erfolgreich bekriegt, gewannen aber unter ihrem Fürsten Krum das heutige Sofia, große Teile des jetzigen Rumäniens und der Balkanhalbinsel. Damals ist Kaiser Nikephorus im Kampf mit den Bulgaren gefallen (811) und sein Nachfolger Michael I. bei Adrianopel von ihnen geschlagen worden (813), hundert Jahre danach erschienen sie unter dem mächtigen Symeon, der sich als Zaren der Bulgaren und Griechen bezeichnen ließ, wieder vor der byzantinischen Hauptstadt und brachten 914 Adrianopel für einige Zeit in ihre Gewalt. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts im Verein mit den Kumanen vorgehend, erneuern sie ihre Zarenansprüche und spielen in den Kämpfen des lateinischen Kaisertums (1204—1261) oftmals das Zünglein an der Waage, da die schwachen abendländischen Herrscher die Hauptstadt und bescheidene Teile der Halbinsel gegen die fortlebenden Teilstaaten des griechischen Kaisertums mühsam behaupten; gleich der erste lateinische Kaiser, Balduin I., ist 1205 von dem Bulgarenzaren Kalojohannes geschlagen und in der Gefangenschaft qualvoll hingerichtet worden. Erst als im August 1261 der Despot von Nicäa als Kaiser Michael VIII. die griechische Herrschaft in Byzanz wiederaufgerichtet hatte, konnten die bis über Philippopel vorgedrungenen Bulgaren zurückgedrängt, erst 1330 konnten sie, und zwar durch den inzwischen zu ähnlicher Macht emporgewachsenen Serbenfürsten Stephan V. Urosch, entscheidend geschlagen werden.

Der Sohn des Siegers, Stephan VI. Duschan, hat sich 1346 zum Zaren der Serben und Griechen krönen lassen, also nun selber den Anspruch erhoben, die Herrschaft der Halbinsel an sich zu reißen. Aber in demselben Jahr, das zwischen Serben und Bulgaren entschied, 1330, hatte der im nördlichen Kleinasien, unter dem Schutz des Sultanates Ikonium angesiedelte Stamm der Türken, der sich nach seinem dort siegreich um sich greifenden Führer Osman (1288—1326) nannte, die einstige Residenz des Paläologen, Nicäa, in seine Gewalt gebracht. Von hier und dem vorher nach langer Belagerung gewonnenen Brussa aus griffen nun die Osmanen seit der Mitte des 14. Jahrhunderts, nachdem sie die Reste byzantinischer Herrschaft in

Asien und die Teilfürstentümer ihrer Stammesgenossen, der Seldschuken, unterworfen, auf das europäische Festland über. Osmans zweiter Nachfolger Murad, der Sohn einer griechischen Prinzessin, der 1389 in der Schlacht am Amselfeld den Tod fand, und sein Sohn Bajesid, der 1402 bei Angora kämpfend den Mongolen in die Hände fiel, sind die Begründer der Osmanenherrschaft auf der Balkanhalbinsel, seit 1365 war Adrianopel ihr Sitz, 1390 waren die Serben ihnen unterworfen, 1393 das Bulgarenreich völlig vernichtet, 1396 das Hilfsheer des Abendlandes bei Nikopolis geschlagen worden, und schon Bajesid war nahe daran gewesen, durch Eroberung oder freiwillige Uebergabe, die er forderte, auch die Kaiserstadt in seine Gewalt zu bringen, als ihn das Vorgehen der Mongolen zur Unterbrechung der Belagerung zwang. Nach Bajesids Ende traten Zwistigkeiten zwischen dessen Söhnen und Enkeln (1402—1422), dann langwierige Kämpfe der Osmanen gegen Venedig (1423 bis 1430), Ungarn (1425—1427) und seit 1438 gegen Albanien ein; diese haben dem Kaisertum am Bosphorus noch eine fünfzigjährige Gnadenfrist gewährt, die freilich schon 1422 von einer Belagerung Konstantinopels durch Murad II. unterbrochen war und die in jeder Hinsicht der unter diesem Sultan neugestärkten Osmanenmacht zugute kam. Auch aus diesen Jahrzehnten ragen Ereignisse, wie die Einnahme des damals den Venezianern gehörigen Thessalonich durch die Türken (1430), deren Siege bei Varna (1444) und am Amselfeld (1448), auf der andern Seite die Erfolge Hunyadys und Skanderbegs als große Ereignisse der balkanischen Kriegsgeschichte hervor. Sie alle übertrifft an militärischer und an menschlicher Bedeutung überhaupt die durch Mittel des Land- und Seekriegs von Mohammed II. erreichte Erstürmung der alten Hauptstadt. Dort hat der letzte oströmische Kaiser, Konstantin XI., am 29. Mai 1453, mit drei andern Gliedern des Paläologenhauses im Kampfe fallend, seiner eigenen Rolle und der Geschichte seines von der politischen Entwicklung längst überholten Staates den einzig würdigen Abschluß gegeben. Aber dieses hier flüchtig umrissene Gemälde der tausendjährigen byzantinischen Kriegsgeschichte ist doch nur ein kleiner Ausschnitt aus der Kriegsgeschichte des Mittelalters, ja, dieser Ausschnitt gewinnt fast das Aussehen einer auf einen Nebenkriegsschauplatz gerichteten Betrachtung, wenn man die eigentlich bewegenden Kräfte der Zeit, die germanischen und die arabischen Eroberungen und deren gegenseitige Auseinandersetzung in den Mittelpunkt rückt.

Angriffe der Germanen auf die Mittelmeerländer sind seit dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert bezeugt. Hierher ist vielleicht schon das Auftreten der Bastarnen an der Donaumündung (um 182), sicher das der Cimbern und ihrer Genossen an den Rändern der Alpen (113—101 v. Chr.) zu rechnen. Im ersten vorchristlichen Jahrhundert folgt, von kleineren Unternehmungen abgesehen, das Eindringen der von Ariovist (um 60 v. Chr.) nach Gallien geführten Swebenstämme, im zweiten nachchristlichen (166—180) der Markomannen- und Quadenkrieg an der mittleren Donau und (von etwa 250—270) eine ganze Kette von Raubzügen der Goten und Heruler in die Balkanhalbinsel, an die Küsten des Schwarzen und des Aegäischen Meeres. Alles das sind Vorläufer einer nord-südlichen Bewegung, die zunächst von den Römern noch gehemmt werden kann, mit voller Kraft aber seit 375 losbricht und nun in gewissem Sinn die Hauptrichtung mittelalterlicher Kriegsgeschichte bleibt. Die Ueberschreitung der unteren Donau durch die Goten, ihr Eindringen in Mösien und Thrazien, die Züge des Alarich in den Peloponnes (397) und nach Italien (401—402. und 408—410), der Einfall des Radagais (404—405), der Rheinübergang der Burgunder, Vandalen, Sweben und (der nichtgermanischen) Alanen (zu Ende 405 oder 406) und die germanische Ueberflutung von Gallien, Spanien, den Balearen und endlich 429 auch von Afrika sind der erste große Wellenschlag dieser Nord-südbewegung. Ein zweiter und dritter, die Eroberung von Italien durch die Ostgoten Theodorichs (488 bis 493) und die Wiedereroberung großer Teile dieses von Justinian nochmals unterworfenen Landes durch die Langobarden (seit 568) vollenden die germanischen Staatengründungen auf Römerboden. Das war eine mehr als zweihundertjährige Kriegszeit gewesen, die zu engster Durchdringung der beiderseitigen Verfassungs- und Bildungszustände geführt, aber noch immer keinen bleibenden Stillstand erzeugt hatte. Nach längerer Unterbrechung nehmen weiter rückwärts wohnende Teile des Volkes, die Nordgermanen, das Werk von neuem auf und erringen, zu Land und zur See angreifend, bedeutende Erfolge gegen die so entstandenen römisch-germanischen Staaten und deren Nachbarn. Die Normannenzüge des 9. Jahrhunderts hatten sich gleichzeitig gegen die Küsten Frankreichs und der britischen Inseln sowie gegen die der Ostsee gerichtet und waren flußaufwärts nach allen Richtungen fortgesetzt worden. Ihre Ergebnisse waren die feste Niederlassung in der Normandie, die Entstehung der russischen Fürstentümer (seit etwa 862) und im weiteren Verlauf

die Unterwerfung der Angelsachsen, zuerst unter dänische Herrschaft (1014—1042), dann seit 1066 unter die Herzöge der Normandie. Aber die kühnen Seefahrer gelangten auch ins Mittelmeer, sie machten schon 865 einen Raubzug nach Byzanz, beteiligten sich seit 1016 an den Kämpfen in Unteritalien, erwarben auch dort Landbesitz und politisches Ansehen und vollbrachten in langer Kriegesarbeit die Begründung des den Süden der Halbinsel mitumfassenden Königreiches Sizilien, das zu Weihnachten 1130, indem der römische Papst Anaklet den Normannenherzog zum König krönte, unter päpstlicher Lehenshoheit der wahre Mittelpunkt einer das ganze Mittelmeer umspannenden Politik geworden ist. Das schon von Alarich erkannte, von den Vandalen durch ein Jahrhundert vorgebildete Ziel germanischer Mittelmeerherrschaft lebt in dem normannischen und seit 1194 staufischen Sizilien wieder auf.

Aber diese nord-südliche Richtung gewinnt noch eine andere, die deutsche Geschichte näher berührende Bedeutung. Von den im 5. Jahrhundert begründeten Germanenstaaten hat keiner auf die Folge so mächtig eingewirkt wie der fränkische, und dieser trieb schon in merowingischer Zeit, am großartigsten aber unter den Karolingern von Karl Martell bis zu Karl dem Großen eine allseitige Eroberungspolitik nach römischem Muster. Sie wendet sich um das Jahr 500 gegen Westgoten, Burgunder, Alemannen, Bayern und Thüringer, um 800 gegen Araber und Langobarden, Bayern und Awaren, Sachsen, Dänen und Slawen. Eine Reihe von wohlüberlegten Angriffskriegen wird namentlich von Karl dem Großen in die verschiedenen Weltgegenden getragen, so daß die Kraft seiner Heere, Jahr für Jahr abwechselnd, bald in der einen, bald in der andern Richtung angespannt erscheint. Das ist an sich eine der merkwürdigsten Tatsachen der Kriegsgeschichte, die zu Vergleichen mit den größten Eroberern der alten und neuen Zeit herausfordert. Merkwürdig ist aber auch das ganz einseitige Nachwirken des von dem Fränkischen Reich gegebenen Beispiels. Nach der Teilung von Verdun (843) erweisen sich der schnell zerfallende Mittelstreifen, aber auch der westliche Teil, aus dem das neuere Frankreich hervorwächst, als ungeeignet zu steter Fortführung der Eroberungen; befähigt und geneigt dazu ist zunächst nur der ostfränkische Teil, der zuerst unter Arnulf (887), dann seit Erwerbung von Lothringen unter den sächsischen Königen die Gesamtheit der deutschgebliebenen Stämme umfaßt. Hier wiederholt sich das Schauspiel einer nach allen Weltgegenden gerichteten Kriegspolitik. Otto I. hat, ab-

gesehen von inneren Kämpfen innerhalb kurzer Zeiträume in Frankreich und Italien, gegen Ungarn und Slawen Krieg geführt und seine Nachfolger gehen ähnliche Wege. Zwar der Kampf mit den Ungarn ist mit der Lechfeldschlacht von 955 für lange beendet, er wird durch friedliche Beziehungen zu dem für Christentum und Kultur gewonnenen Land ersetzt, erst 1042 wieder aufgenommen, um nach 1074 ganz zur Ruhe zu kommen. Auch mit Frankreich haben seit Otto II., der im Spätherbst 978 vor den Mauern von Paris stand, die deutschen Könige bis auf Maximilian keinen offenen Krieg mehr geführt. Um so stärker aber werden fortan diejenigen Seiten der Kriegspolitik getrieben, welche unmittelbare Erbschaft aus dem Nachlaß des Karolingerreiches waren, die Kämpfe in Italien und die gegen Slawen und Dänen. Die neuere Forschung ist nicht müde geworden, den Wert dieser beiden Möglichkeiten, die südliche und die nordöstliche Richtung deutscher Kriegsbetätigung gegeneinander abzuwägen, und von dem Standpunkt einer Gegenwartspolitik, welche dem südlichen Nachbarn seine selbständige Staatsbildung gönnen muß und will, war es leicht, die lange Reihe der italienischen Heerfahrten von Otto I. (951) bis zum Untergang des staufischen Hauses (1268), dann etwa auch die von Heinrich VII., Ludwig dem Bayern, Karl IV., Sigmund und Friedrich III. unternommenen Romzüge als verfehlt und vergeblich hinzustellen. Hier soll auf diese Fragen nicht erschöpfend eingegangen, wohl aber das hervorgehoben werden, daß in den Romzügen die alte Nord-Süd-Richtung der germanischen Angriffskriege mit allen ihren Vorteilen und Nachteilen fortlebt. Sie war dauernden politischen Erwerbungen von vornherein ungünstig, weil auf einem von der Römerherrschaft tief beeinflussten Boden die Nachwirkung dieser Vorgeschichte unter der dünnen Schicht germanischer Eroberer immer wieder zum Vorschein und zum Siege kommen mußte. Aber sie war die notwendige Schule der Germanen. Von Alarich, Theodorich und Karl dem Großen bis auf Goethe hat germanisches Wesen in Italien Bildung gesucht und gefunden. Nicht plötzlich, sondern in stetem Uebergang sind die kriegerischen Fahrten nach Süden zu friedlichen geworden. Daß der Krieg auch aufbaut und bildet, kommt hier am besten zur Geltung, solcher Gewinn wäre unmöglich gewesen bei einer fortdauernden und ausschließlichen Pflege der politisch ertragreicheren östlichen Kriegsrichtung. Auch die militärische Kunst fand im Süden, vor den Mauern und Wehreinrichtungen der Städte, lohnendere Aufgaben und stärkere Antriebe zur Fortbildung als im Osten. Auf der andern

Seite hat freilich die Gebundenheit der Märsche, die sich immer wieder der gleichen Straßen und Gebirgsübergänge zu bedienen hatten, und die regelmäßige Wiederkehr der lombardischen und der römischen Krönung, die beide von politischen Erfolgen allmählich zu leeren Zeremonien herabsanken, den militärischen Inhalt der deutschen Italienzüge immer mehr gemindert, und nur die Erinnerung, daß dies einst die hauptsächliche Kriegleistung des Reiches war, lebt in der Bemessung der Reichstagsbewilligung nach Römermonaten bis in die Neuzeit fort. 』

Das bezeichnende Gegenstück zu den germanischen Eroberungen liegt in denen der Araber, die später als jene, erst nach 622, einsetzen, aber in kürzerer Zeit zu noch größeren Ergebnissen führten. Mohammed hatte, als er starb (632), Anerkennung bei den Stämmen der Halbinsel Arabien gefunden, hundert Jahre danach dehnte sich das im Namen der von ihm gestifteten Religion gegründete Reich infolge der kräftigen Kriegspolitik seiner Nachfolger, insbesondere der Kalifen Omar (634—644) und Welid (705—715), über ein Viertel des Erdenrunds, vom Indus und Jaxartes über Vorderasien und Nordafrika bis nach Spanien und dem südlichen Gallien; eben im Jahr 732 hat Karl Martell bei Tours und Poitiers dem weiteren Vordringen der Eroberer im Frankenreich Halt gebieten müssen. Damals war das arabische Weltreich noch unter der einheitlichen Herrschaft der Omajaden. Als das Kalifat 750 an die Abbassiden übergang, die Bagdad zur Residenz machten, gelang es den Nachkommen des erstgenannten Hauses, sich in Spanien selbständig zu behaupten, aber auch der so gespaltene Islam hat noch weitere bedeutende Eroberungen vollbracht. Im 9. Jahrhundert sind nacheinander Kreta (826), Sizilien (in längeren Kämpfen von 827—878) und Sardinien (um 875) von den Arabern unterworfen worden. Zur selben Zeit waren die großen Städte von Apulien, Brindisi (seit 836), Bari (848—871) und Tarent (856—881), sowie Kalabrien in ihrer Hand. Seit 840 streiften sie wiederholt bis in die nördlichen Teile der Adria; Ancona ward 850 zum zweitenmal von ihnen heimgesucht, 875 Comacchio geplündert. Und auch die Westküste Italiens erfuhr ihre Heimsuchungen. Die römische Peterskirche ist 846 von Sarazenen, die in die Stadt selbst nicht einzudringen vermochten, geplündert worden, ebenso drei Jahre danach Luna (bei Spezia) und die ganze Küste bis in die Provence. Hier faßten sie um 890 in Garde-Frainet festen Fuß, etwas früher schon am Gargliano, und diese beiden Punkte sind nun als Stütze für weitere Unternehmungen in die Alpen und in die Umgebung von Rom

benützt worden. Es fehlte nicht viel, daß auch Italien sowie zwei Jahrhunderte zuvor Spanien dem Islam unterworfen worden wäre. Als ein Gegengewicht dieser Gefahr fiel nun hier außer dem unregelmäßigen Widerstand örtlicher Gewalten (915 hat Papst Johann X. am Garigliano gesiegt) und der Hilfe der Byzantiner auch der nordsüdliche Zug karolingischer und deutscher Politik stark ins Gewicht. Dem Karolinger Kaiser Ludwig II. gebührt das Hauptverdienst an der Befreiung von Apulien (871) und Kaiser Otto II. hat 982 in Kalabrien mit den Arabern einen harten Kampf bestanden, der nicht bloß einem Bischof von Augsburg und vielen deutschen Grafen, sondern auch dem Führer der Feinde, dem Emir von Sizilien, das Leben kostete und so trotz der abenteuerlichen Flucht, durch die sich der Kaiser retten mußte, eine Befreiung Süditaliens von arabischen Einfällen brachte.

In diesen und allen den weiteren Zusammenstößen der germanisch-romanischen Welt mit dem Islam liegt das letzte und bedeutendste Stück mittelalterlicher Kriegsgeschichte. Ihm gegenüber erscheinen der Lebenskampf des byzantinischen Reichs und die Eroberungen von Germanen und Arabern als verhältnismäßig einfache, von Trieben und Bedürfnissen einzelner Völker und Staaten erzeugte Bewegungen. Hier dagegen handelt es sich um den Kampf zweier Kulturen, der um die höchsten Werte geht, bei dem dieser tiefere Sinn mit Bewußtsein betont wird, und bei dem doch beide Gegner aus den gleichen Quellen schöpfen. So wie die Lehre des Islam nach ihrem Ursprung dem Christentum enge verwandt ist, so haben beide, das christliche Abendland wie der mohammedanische Osten ihre Wissenschaft und Kunst aus der Antike geholt, ihr Recht und ihren Staat vielfach an antike Vorbilder gelehnt. Ergaben sich dabei aus der Raschheit und Gewalttätigkeit, mit der auf arabischer, aus der Gründlichkeit, mit der auf germanischer Seite der alte Bildungsstoff aufgenommen wurde, große Unterschiede, so sind diese allerdings durch den langdauernden Kampf vermindert worden. Die Kräfte, welche dabei im Vordergrund standen, waren gezwungen, vom Gegner zu lernen. Im Vordergrund aber standen auf christlicher Seite trotz der Sarazenen Schlacht von 982 nicht die Deutschen, sondern die Normannen, die romanischen Nationen und vor allem die Seestädte Italiens. Pisa hat im Jahr 1005 durch einen Sieg bei Reggio den Angriff gegen die Sarazenen eröffnet, dann 1015 bis 1016 gemeinsam mit den Genuesen Sardinien von ihrer Herrschaft befreit, 1034 das afrikanische Bona allein besetzt

und 1113—1115, unterstützt von anderen toskanischen Städten und dem Grafen von Barcelona, die Balearen erobert. Genua, das mit den Pisanern in hartnäckiges Ringen um Sardinien und Korsika geriet (sechs große Kriege entzweiten von 1119—1299 die beiden Seestädte), hat 1146—1148 erfolgreiche Kämpfe gegen die spanischen Araber geführt, im Süden Almeria, im Norden Tortosa im Verein mit den christlichen Kräften der Halbinsel eingenommen. Das größte Stück aber vollbrachten die seit 1016 in Unteritalien gegen Sarazenen und Griechen tätigen Normannen, indem sie 1061—1091 die Insel Sizilien den Arabern entrissen und nun dort unter Schonung und Mitbenützung der arabischen Einrichtungen ihre für das ganze Mittelmeer so bedeutende Herrschaft aufrichteten. Viel länger währte der Kampf in Spanien, wo die unter verschiedenen Emiren zersplitterten Araber Hilfe an neu herangezogenen afrikanischen Kräften fanden. Als 1086 König Alfons VI. von Kastilien Toledo einnahm, riefen sie die Sekte der Almoraviden herbei. Als auch diesen kriegerischen Helfern Saragossa 1118 von den Christen abgenommen und 1147 Lissabon, dann, wie schon vorhin erwähnt, Almeria und Tortosa durch weither vereinte Ritterheere erobert waren, kamen die Almohaden dem auf die südliche Hälfte der Halbinsel zurückgedrängten Islam zu Hilfe. Auf christlicher Seite trugen neben Kastilien und Aragon die Ritterorden von Kalatrava, St. Jago und Alkantara die Hauptlast des Kampfes. Erst 1212 wurde durch den Sieg bei Las Navas de Tolosa der Eintritt in Andalusien erfochten, nun fielen 1236 Kordova, 1243 Murcia und 1248 Sevilla in christliche Hände, und in den nächsten Jahrzehnten wurde auch Algarvien dem Königreich Portugal einverleibt. Aber die südliche Landschaft am Mittelmeer, das gesegnete Granada, erkaufte durch eine Tributleistung an Kastilien den Fortbestand der Araberherrschaft. Unter der Dynastie der Nassriden erhielt sich in dieser Zufluchtsstätte der spanischen Muslim die Blüte arabischer Kultur bis ans Ende des Mittelalters. Nach dem Wiederausbruch des Krieges erfolgte 1491 die Belagerung der Stadt Granada in persönlicher Anwesenheit der Königin Isabella von Kastilien, und zu Anfang 1492 wurde nach der Uebergabe auf dem Prachtbau der Alhambra das Kreuz aufgerichtet.

Neben diesen Kämpfen um italienischen und spanischen Boden geht nun aber von dem Ende des 11. bis zum Ausgang des 13. Jahrhunderts ein anderer, noch großartigerer Kampf zwischen Christentum und Islam, der nach seinem Hauptziel

und Grundgedanken eine gemeinsame Angelegenheit des ganzen Abendlandes war, das Unternehmen der Kreuzzüge ins Heilige Land. Den Anstoß dazu hatte Papst Urban II. gegeben, indem er auf den Kirchenversammlungen zu Piacenza und Clermont (1095) für die Gewährung der vom byzantinischen Kaiser erbetenen Hilfe eintrat, aber der geistige Ursprung des Gedankens liegt in den engen Beziehungen zu den Normannen, die nicht bloß Urban, sondern auch schon Gregor VII., seinen Vorgänger, mit der östlichen Mittelmeerpolitik vertraut machten, und in dem auch schon von früheren Päpsten und von Gregor seit 1074 wiederholt vertretenen Wunsch nach Befreiung des Heiligen Grabes. Diesen zündenden Gedanken weiß nun die römische Kurie in einem Augenblick, da der höchste weltliche Herrscher des Abendlandes lahmgelegt ist, zu verwirklichen und so sich selber zur Führerin des Abendlandes auch in den Sachen des großen Krieges zu machen. Dabei leisten die italienischen Städte Pisa, Genua, in hervorragendem Maße aber auch Venedig als Vermittler des Seeverkehrs die entscheidendsten Dienste, daneben die Normannen, die gleich diesen aus den großen Unternehmungen eigenen Nutzen ziehen. Der von Anfang so stark betonte religiöse Grundgedanke zieht nun (und darin liegt das bedeutendste Ergebnis) in den Kampf gegen die islamitische Welt auch solche Kräfte des Abendlandes hinein, die bisher wenig oder gar nicht daran teilgenommen hatten, vor allem die französische und niederlothringische Ritterschaft, dann das übrige Deutschland, England und selbst Norwegen. In der Ausführung unterscheiden sich die drei ersten Kreuzzüge (1096—1099, 1147—1149 und 1189—1192) von den späteren dadurch, daß bei ihnen das ganze Kreuzheer oder doch große Teile desselben den Landweg durch Ungarn, die Balkanhalbinsel und Kleinasien nahmen. Diese älteren Kreuzfahrten sind daher schon wegen der gewaltigen Kriegsmärsche bemerkenswert, die mehrmals mit großen Kämpfen verbunden waren. So mußten im ersten Fall Nicäa (1097) und Antiochia (1098) eingenommen, auch bei Doryläum (1097) die Reiterschwärme des Sultans von Ikonium besiegt werden, ehe man bis zu der Stadt Jerusalem kam, die nach kurzer Belagerung am 15. Juli 1099 in die Hände der Christen fiel und nun der Mittelpunkt einer ganzen Gruppe staatlicher Neugründungen wurde. Bei dem zweiten Kreuzzug ist der deutsche König, Konrad III., wieder bei Doryläum auf Widerstand gestoßen, der, diesmal unüberwindlich, ihn zur Umkehr und zur Wahl eines anderen Weges nötigte; teils an der Küste Kleinasiens, teils auf dem Seeweg haben nun die deut-

schen und die französischen Kreuzfahrer das Ziel erreichte, aber sowohl von dem Angriff auf Damaskus als von einer Wiedereroberung des 1144 verlorenen Edessa abstehen müssen. Der dritte Kreuzzug zeigt nebeneinander beide Wege in Benützung, die Deutschen zogen unter Kaiser Friedrich zu Land, erzwangen sich durch den Sieg bei Philippopol die Zustimmung von Byzanz, bei Gallipoli die Dardanellen zu überschreiten (die Hauptstadt blieb ihnen verschlossen), und gelangten in guter Ordnung, wenn auch vom Feind unaufhörlich belästigt, nach Einnahme von Ikonium, quer durch Kleinasien ins Heilige Land, freilich heimgesucht von dem schwersten Unglück, dem Verlust ihres kaiserlichen Führers, der am 10. Juni 1190 im Salef ertrank. Sie vereinten sich vor Akkon mit den im folgenden Frühjahr zur See, geführt von ihren Königen, herübergekommenen Franzosen und Engländern. Aber außer der Uebergabe dieser Festung wurde wegen des hochmütigen Auftretens der Engländer nichts erreicht, Jerusalem blieb in den Händen Saladins, bis Kaiser Friedrichs gleichnamiger Enkel, Kaiser Friedrich II., bei seinem lange vorbereiteten, 1228 ausgeführten Kreuzzug durch Vertrag die Uebergabe der Stadt sowie des zu ihr führenden Landstreifens und der Orte Bethlehem und Nazareth erlangte. Dieser „fünfte Kreuzzug“ ist ebenso wie der von 1202 bis 1204, der zu zweimaliger Einnahme von Byzanz und zur Gründung des lateinischen Kaisertums in dieser Stadt führte, auf dem Seeweg erfolgt. Das gleiche gilt von den Unternehmungen von 1218 und 1248, bei denen jedesmal Damiette eingenommen wurde, dann aber die Gefangennahme des christlichen Heeres im Nildelta eintrat, wie von der gegen Tunis gerichteten letzten Fahrt König Ludwigs von Frankreich (1270) und mehreren kleineren Zügen. Die mehrfache Ablenkung der Kreuzfahrer nach anderen Zielen, die schon mit dem Angriff des Normannen Bohemund auf das byzantinische Durazzo (1107 bis 1108) ihren Anfang genommen hatte, ist besonders für das 13. Jahrhundert bezeichnend. Trotzdem hat auch im Heiligen Lande durch zwei Jahrhunderte, bis zu dem Fall von Akkon, das im Mai 1291 als letztes Bollwerk in hartem Kampf von dem ägyptischen Sultan erobert wurde (Jerusalem war schon 1244 durch die Chowaresmier, der größte Teil des übrigen Besitzes 1261—1268 durch den Sultan Bibars den Christen entrissen), der Krieg fast niemals aufgehört. In den dort gestifteten Ritterorden (dem nachmals nach Rhodus verpflanzten Johanniterorden, dem Templerorden und dem Deutschen Orden, der seit 1229 seine Wirksamkeit nach Preußen verlegte) als tapfersten Vertretern

des Kreuzzugsgedankens sollte sich das Geistesbild des edelsten Kriegerturns für das Mittelalter verkörpern.

Aber der Kreuzzugsgedanke erschöpft ebensowenig wie eine der früher besprochenen Angriffsrichtungen das Gesamtbild einer Kriegsgeschichte des Mittelalters. Nicht bloß, daß aus den Kämpfen abendländischer Kräfte gegen den Islam auf christlicher Seite neue Gegensätze entfacht wurden, wie es das oben erwähnte Beispiel der pisanisch-genuesischen Kriege des 12. und 13. Jahrhunderts zeigt, denen von 1210—1381 eine ebensolche Reihe genuesisch-venezianischer Kriege folgte; auch aus Ursachen, die nicht unmittelbar mit den christlich-islamitischen Fragen oder der byzantinischen Geschichte zusammenhängen, ist eine unerschöpfliche Zahl mittelalterlicher Kriege hervorgegangen. Der Gegensatz kaiserlicher und päpstlicher Herrschaftsansprüche ist bezeichnenderweise selten die alleinige Kriegsursache gewesen, er erscheint meist verbunden oder verhüllt mit anderen rein weltlichen Kriegsfragen. Dagegen tritt der Anspruch auf alleinige Berechtigung der römischen Lehre in den Albigenserkriegen (1209—1229) und in denen gegen die Hussiten (1419—1436) offen hervor, auch der Kampf, der an die Sizilische Vesper (1282) anknüpft und durch zwanzig Jahre die Kräfte des aragonesischen und des französischen Hauses fesselt, ist in seinem Ursprung ein Kampf für und wider die römische Kirche, von deren Lehenshoheit sich Sizilien losriß, also eine Fortsetzung des Krieges der Kirche gegen die letzten Stauer, von denen die aragonesischen Könige Siziliens abstammten. Derselbe Gegensatz lebt auch nach dem Frieden von Caltabellota (1302) noch vier Jahrzehnte in mehreren Kriegen fort, er wird seit 1342 durch die heftigen Kämpfe der um Neapel streitenden angiovinischen Linien und durch das päpstliche Schisma von 1378 zurückgedrängt, tritt aber, seitdem Johanna II. von Neapel den aragonesischen König Alfons V. zu Hilfe rief (1420), neu hervor, so daß von nun an die zwischen Frankreich und Aragon strittigen Ansprüche auf Neapel, welche 1494 zu dem Zug Karls VIII. nach Neapel führen, ein wichtiger Mittelpunkt europäischer Kriege werden. Damit rückt die gegenseitige Abgrenzung der Machtkreise zwischen den westeuropäischen Staaten in den Vordergrund der Kriegsgeschichte. Sie hatte vordem, und zwar schon seit dem 12. Jahrhundert, den englisch-französischen Beziehungen ihre Farbe gegeben und dort eine lange Reihe von Kriegen (unter denen man diejenigen, die von 1337—1453 geführt wurden, als Hundertjährigen Krieg zusammenzufassen pflegt) erzeugt. Nun begann,

vorbereitet durch die Kriege Karls des Kühnen mit den Eidgenossen (1474—1477), zwischen Maximilian und Frankreich sofort der Kampf um die burgundische Erbschaft und seit 1494 auch der um Italien, also der Ausbruch der Kriege zwischen Deutschland, Spanien und Frankreich, der zu den Kennzeichen neuzeitlicher Geschichte gehört. Die allgemeinen Grundzüge mittelalterlicher Kriegsgeschichte werden abgelöst von der auf der Machtpolitik der Großstaaten beruhenden Kriegsgeschichte der Neuzeit.

Einzelbelege zu dieser Uebersicht bietet der Anhang. Die vollständigste neuere Gesamtdarstellung der mittelalterlichen Kriegsgeschichte findet sich in dem unten S. 30 gewürdigten Handbuch für Heer und Flotte.

II. Entwicklung und jetziger Stand der Darstellung

In der Geschichtschreibung der mittelalterlichen Zeit fand die Geschichte des Krieges ungeachtet seiner großen Bedeutung selten zusammenfassende Darstellungen, erst die Humanisten haben, auch hierin von antiken Vorbildern beeinflußt, Geschichtsbücher geschrieben, die nach Titel und Inhalt vorwiegend bestimmten Kriegen gewidmet waren. Italien, das Ursprungsland jener geistigen Bewegung und zugleich an der Wende des 15. Jahrhunderts das eigentliche Schlachtfeld für die Auseinandersetzung der europäischen Staaten, ging voran, indem hier Kriegen, wie den 1420 beginnenden, lange dauernden Kämpfen zwischen Genua und Alfons V. von Aragon, dem nach dieses Alfons Tod in Neapel ausbrechenden Erbfolgekrieg von 1459—1464 und dem Venezianisch-Mailändischen Krieg von 1452/53, dann auch der ganzen Reihe von Kriegen, die sich von Karls VIII. neapolitanischem Zug bis zum Vertrag von Noyon (1494—1516) dehnten, selbständige Werke gewidmet, oder Kriegsfürsten wie Franz Sforza in den Mittelpunkt besonderer Darstellungen gestellt wurden. Diese Richtung, der auch die größten Florentiner Geschichtschreiber, Machiavelli und Guicciardini, ihren Zoll zahlen, trieb im 16. Jahrhundert die bedeutendsten Früchte in Spanien, wo unter dem Namen oder aus der Feder erfahrener Heerführer Denkwürdigkeiten von ausgeprägt militärischer Art entstanden, die einen Höhepunkt der Kriegsgeschichtsschreibung ausmachen.

Indes ist die Nachwirkung solcher literarischer Erzeugnisse auf den Gesamtbetrieb der Kriegsgeschichte nicht unmittelbar, sondern nur durch gewisse Handbücher, die freilich auch zuerst in Italien aufkamen, wirksam geworden. Ein 1600 in Venedig gedrucktes kriegsgeschichtliches Werk von Gio. Carlo Saraceni, „I fatti d'arme famosi successi da tutte le nationi del mondo“, welches in zwei stattlichen Bänden namentlich die italienischen Kriegereignisse, aber auch einige andere von Anbeginn bis zur Schlacht von Lepanto ziemlich ausführlich verfolgt, steht, wenn es nicht selber auf ältere Vorbilder

zurückgeht, an der Spitze einer allmählich in verschiedenen Ländern ausgebildeten Gattung. Eine deutsche Leistung dieser Art, das 1733 in Nürnberg gedruckte „compendieuse staats-historische Kriegs- und Friedens-Lexicon“ von G. A. Zenner, welches in alphabetischer Ordnung Friedensverträge und Kriege in eine einzige mit spärlichen Literaturbelegen versehene Reihe stellt und eine chronologisch geordnete Tabelle voranschickt, gibt ein trauriges Bild von dem damaligen Stand der Kenntnisse über deutsche Vergangenheit; weder dieses Werk noch seine unter ähnlichem Titel 1765 herausgegebene, auf die Zeit vom 15. Jahrhundert her beschränkte Neubearbeitung von Friedrich L. Anton Hörschelmann, noch das von dem Kriegsausbruch von 1741 veranlaßte „Allgemeine Kriegs-Protokoll“ von David Faßmann, war für den Weiterbau der Kriegsgeschichte von Wert. Fruchtbarer erwies sich die in Frankreich eingeschlagene Richtung, die unter Weglassung der Friedensverträge viel tiefer auf die einzelnen Kriegsbegebenheiten einging. Sie hatte ihre Vorläufer in der Schweiz. In den Jahren 1751—1753 ließ Beat Fidel Zurlauben (1720—1799), einer der vielen in französischem Dienst stehenden Schweizer Offiziere, das letzte Glied eines angesehenen Zuger Patrizierhauses, eine auf umfassenden Quellenstudien beruhende „Histoire militaire des Suisses au service de la France“ erscheinen, welche in Paris in acht kleinen Bänden gedruckt wurde; hiervon sind die drei ersten in der Hauptsache als Truppengeschichte, die fünf letzten dagegen als eine vom 15. bis ins 18. Jahrhundert reichende Kriegsgeschichte angelegt. Bei der großen Rolle, welche Schweizer in der französischen Armee spielen, war schon hierbei der größte Teil der französischen Kriegsgeschichte vom 15. bis zum 18. Jahrhundert dargelegt. Indem Zurlauben, in späteren Jahren von anderen Arbeiten abgezogen, nicht zu einer Fortsetzung seines Werkes kam, unternahm sein Berner Landsmann Emanuel May (de Romainmotier) zweimal, 1772 in zwei, 1788 aber in acht Bänden eine Neubearbeitung, die in ihrer letzten Gestalt eine breit angelegte Kriegsgeschichte der Schweiz von der ältesten Zeit bis 1516 enthielt. Inzwischen hatte aber Zurlaubens Werk das Vorbild zu einem sehr lebensfähigen, mehr auf Unterhaltung der Leser als auf wissenschaftlichen Nutzen berechneten französischen Unternehmen gegeben, zu dem 1771 in Paris in drei Bänden herausgegebenen „Dictionnaire historique des sièges et batailles“, auch mit dem Untertitel „Anecdotes militaires de tous les peuples du monde“, das den Namen des Herausgebers La Croix nicht auf dem Titel, son-

Erben, Kriegsgeschichte.



dern bloß in dem mitabgedruckten königlichen Privileg nannte und zunächst, genau wie das Schweizer Vorbild, nur bis 1748 herabreichte. Dieses „Dictionnaire“ erfuhr 1789 durch den Grafen zu Zeil-Wurzach eine sehr schlechte deutsche Uebersetzung in zwei, und in dem Augenblick, da Napoleons Erfolge das kriegerische Hochgefühl Frankreichs auf den äußersten Gipfel trieben, eine bis zu dieser Zeit fortgesetzte französische Neuauflage in sechs Bänden (*Nouveau dictionnaire historique des sièges et batailles mémorables*, Paris 1808/09, par F. M. M.). Hier sind ungefähr 3000 Kriegsgereignisse alphabetisch aneinandergereiht und mit größerer oder geringerer Ausführlichkeit besprochen, auch eine Zeittafel ist beigegeben, aber es fehlt an allen Belegen und Karten, und der wissenschaftliche Wert der einzelnen Absätze ist sehr verschieden.

Ganz anders geordnet und viel besser gearbeitet ist die nächste sechsbändige Kriegsgeschichte, die 1821—1823 in Paris erschien. Sie bringt in ihrem Titel: „*Victoires, conquêtes, revers et guerres civiles des Français*“ den französischen Standpunkt scharf zum Ausdruck, bezieht aber die außerhalb des Landes spielenden Kriege, wenn nur irgendwie französische Waffen daran beteiligt waren, in die Darstellung ein und bietet davon eine zusammenhängende, zeitlich fortschreitende Erzählung, die fortlaufend von Quellen- und Literaturangaben begleitet wird. Dieses Werk reicht von den ältesten Nachrichten, die auf Gallier Bezug haben, bis zu dem Versailler Frieden von 1783 und gibt sich als ersten Teil einer im Jahre 1816 erschienenen Darstellung der Kriege von 1792—1815. Die Verfasser sind weder da noch dort genannt, aber die „*Société de militaires et de gens de lettres*“, die anstatt dessen auf den Titelblättern erscheint, muß historisch und militärisch gebildete Kräfte umfaßt haben. Es ist für den höheren Standpunkt bezeichnend, daß der Text von einer kleinen Zahl guter Karten in Stahlstich begleitet wird. Dieses bedeutende französische Sammelwerk hat unmittelbar nach seinem Erscheinen auch auf deutscher Seite beachtenswerte Nachahmung gefunden.

Ein erster Ansatz zu einer Neubelebung der Kriegsgeschichte war allerdings schon vorher auf deutschem Sprachgebiet gemacht worden. In Oesterreich, das 1808 in seiner Landwehr der allgemeinen Wehrpflicht eine neue Form gab, wurde auch der Wert der Kriegsgeschichte voll gewürdigt. Erzherzog Karl widmete ihr, aus eigenen Erfahrungen schöpfend, 1808 und 1814 namhafte Werke und veranlaßte 1811 die Schöpfung der „*Oesterreichischen militärischen Zeitschrift*“, die

das Vorbild für andere derartige Sammelstellen in deutscher Sprache geworden ist. Damit muß in Zusammenhang gebracht werden, daß ein heute vergessener Oesterreicher, der nicht militärische, sondern juristische Bildung besaß, Franz Joseph Jekel, 1811 mit der Herausgabe eines Atlases zur allgemeinen Kriegsgeschichte begann. Er ließ in dem genannten Jahr bei Cotta in Tübingen 40 Pläne zu den „Schlachten der Alten“ erscheinen und kündigte zwei Jahre danach 80 ebensolche zu den „Schlachten des Mittelalters“ an. Seine Absicht blieb unausgeführt, nur die Schlachtpläne zu den Feldzügen von 1813 und 1814 brachte Jekel lieferungsweise, rasch hinter den Ereignissen her, mit begleitendem Text heraus. Man errät aus dieser „Athlagraphie und Poleographie“, wie der Verfasser sein Werk nannte, wie sehr auch seine anscheinend historischen Absichten mit der Tagesberichterstattung, die von der Kriegszeit erfordert und ausgebildet worden war, zusammenhängen, und so wird das Scheitern weiterer kriegsgeschichtlicher Arbeiten dieses Oesterreichers nicht zu bedauern sein.

Das französische Werk von 1821/23 mag in Deutschland zunächst nicht vielen zugänglich gewesen sein, zuverlässig aber muß es einem jungen württembergischen Offizier, der zur Zeit die französische Militärliteratur eifrig verfolgte und sich mehrfach als Uebersetzer und Bearbeiter einschlägiger französischer Erscheinungen hervortat, sogleich bekanntgeworden sein. Wenn nun dieser rührige deutsche Militärschriftsteller Franz von Kausler, damals Hauptmann im württembergischen Generalquartiermeister-Stab, 1825 mit einem großen Unternehmen zur allgemeinen Kriegsgeschichte begann, so darf der Anstoß gewiß in jener französischen Neuerscheinung gesucht werden, obwohl Kausler ihrer keine Erwähnung tut, und bei der Verschiedenheit der Einrichtung auch nicht tun mußte. Kausler gliederte sein Unternehmen von vornherein in vier einander gegenseitig ergänzende Zweige: den „Versuch einer Kriegsgeschichte aller Völker“, das „Wörterbuch der Schlachten, Belagerungen und Treffen aller Völker“, beide in vier Oktavbänden nebeneinander her 1825 bis 1830 bzw. 1833 erschienen, und in zwei Werke von großem Format, die tabellarisch gestaltete „Synchronistische Uebersicht der Kriegsgeschichte und ihrer gleichzeitigen Quellen“ (1825—1830) und den mit deutschem und französischem Text herausgegebenen „Atlas der merkwürdigsten Schlachten“ (1831—1837). Die „Synchronistische Uebersicht“ ist den 1802 in Freiburg erschienenen „Synchronistischen Tabellen“ von Daniel Gotthold Jos.

Hübler, in denen auch schon einzelne Abschnitte der Kriegsgeschichte besonders dargestellt waren, oder verwandten Lehrbehelfen nachgebildet und wissenschaftlich wertlos. In dem Atlas sind mehr als 200 Kriegseignisse in gute lithographisch hergestellte Karten durch farbige Truppensignaturen eingezeichnet, in überwiegender Zahl solche der Neuzeit, nicht ganz der vierte Teil ist dem Mittelalter entnommen. In dem „Prospectus“ war Bearbeitung „nach den besten mit Kritik ausgewählten Quellen“, womöglich „eigene Anschauung an Ort und Stelle“ und Mitwirkung des topographischen Corps des württembergischen Generalquartiermeisterstabes in Aussicht gestellt. Aber was hier vorliegt, wird schwerlich auf ganz selbständigen Forschungen Kauslers beruhen, zumeist dürften ältere französische Karten nachgeahmt sein, und wirkliches Quellenstudium war schon deshalb nicht zu erwarten, weil Kausler in der „Synchronistischen Uebersicht“ dort, wo er nach der Ueberschrift seiner Tabelle die „Quellen der Kriegsgeschichte“ zu nennen verspricht, tatsächlich nur oberflächliche Hinweise auf die zu seiner Zeit verbreiteten Darstellungen, nicht auf Quellen geboten hatte. Die äußerlich so bedeutenden, auch in den Fachzeitschriften mit großer Anerkennung begrüßten Leistungen Kauslers stehen also mit der tatsächlichen inneren Durcharbeitung des Stoffes kaum im Einklang. Viel bescheidener in der Form und bei ihrem Erscheinen viel weniger beachtet waren die Arbeiten seines Zeitgenossen Fr. R. von Rothenburg, der als preußischer Artillerie-Premierleutnant a. D. in Berlin und Wien eine verwandte, wissenschaftlich höherstehende Tätigkeit entfaltete. Sein „Wörterbuch aller in Deutschland und den angrenzenden Ländern vorgefallenen Schlachten, Belagerungen und Gefechte“, in kleinen Duodezheften ausgegeben und schon 1833/34 in dritter Auflage neugedruckt, bietet zu jedem einzelnen Ereignis die zugehörigen Quellenbelege, und sein in feinen Stahlstichen ausgeführter, 1842 bis 1853 wiederholt, zumeist ohne vollen Autornamen herausgegebener „Schlachten-Atlas“ ist Blatt für Blatt von entsprechenden Textbogen begleitet, ja zum Teil tragen die Tafeln Hinweise auf die Bändchen des Wörterbuches. Rothenburgs Wörterbuch beginnt mit dem Cimmerneinfall von 113 v. Chr. und es läßt, wie auch der Titel andeutet, alle außereuropäischen, ja auch die auf den britischen Inseln spielenden Ereignisse beiseite. Diesem Arbeitsumfang entspricht denn auch die Karte, die derselbe Verfasser 1830 der Kriegsgeschichte widmete, und in der auf einem einzigen,

ganz Mitteleuropa darstellenden Kartenblatt zu den einzelnen Kampforten die Jahreszahlen eingesetzt sind. Ein solches Verfahren, in ähnlicher Art seit dem 16. Jahrhundert und bis in die neueste Zeit in den geographischen Atlanten geübt, war trotz der großen Vollständigkeit, welche in dieser „Uebersichtskarte“ erzielt wurde, doch ohne eigentlichen Nutzen, ja bei der Unmöglichkeit genauer örtlicher Anbringung jeder Jahreszahl eher eine Quelle unrichtiger, als eine Förderung wahrer Kenntnisse, wenn nicht auch seine anderen, viel mehr ins einzelne gehenden Arbeiten, das Wörterbuch und der Schlachtenatlas zu Rate gezogen wurden. Leider brachte die Gründlichkeit, mit der Rothenburg hier arbeitete, für das mittelalterliche Gebiet eine gewisse Aermlichkeit seines Atlases mit sich; von den mehr als hundert Blättern des Werkes gelten nur ganz wenige der Zeit vor 1500, diese verdienen jedoch als ernste Lösungsversuche einen Platz in der Entwicklung der Kriegsgeschichte, wie ja das ganze Rothenburgsche Unternehmen für deren Ausbau einen guten Boden gebildet hätte.

Der weitere Fortschritt kriegsgeschichtlicher Forschung ist aber überhaupt nicht aus der bisher betrachteten Reihe hervorgegangen, sondern durch einen völligen U m s c h w u n g der Fragestellung erzeugt worden. Man hatte sich bisher mit einer äußerlichen Hervorhebung und Aneinanderreihung der kriegsgeschichtlichen Tatsachen begnügt und darüber wenig hinausgesehen. Kausler hatte allerdings sowohl in seinem „Versuch einer Kriegsgeschichte“ als in der „Synchronistischen Uebersicht der Kriegsgeschichte“ Ansätze zu einer Darstellung des Kriegswesens und seiner jeweiligen Fortschritte gemacht, aber es blieb bei bloßer Aufzählung einschlägiger Nachrichten aus antiker Zeit; eine richtige Geschichte der Kriegskunst zu verfassen, lehnte der erfahrene Militärschriftsteller als ein über seine Kräfte gehendes Unterfangen ausdrücklich ab. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist dieses Ziel deutlicher erkannt und schrittweise ihm nachgestrebt worden. Es sind aber vorerst noch diejenigen über 1850 hinausreichenden Neuerscheinungen zu nennen, die, in den älteren Bahnen beharrend, den äußeren Ueberblick kriegsgeschichtlicher Tatsachen sich zur Hauptaufgabe machten. Mehr durch den Umfang als durch andere Vorzüge ragt unter ihnen des Fürsten N. S. Galitzin 13bändige „Allgemeine Kriegsgeschichte aller Völker und Zeiten“ hervor, die zuerst russisch, dann von 1874—1889 in deutscher Uebersetzung erschien. Hier sind zwar den einzelnen Abschnitten jedesmal

besondere Paragraphen über Kriegsverfassung und Kriegskunst vorangeschickt, aber diese Teile des großen Werkes sind äußerst dürftig und unzuverlässig, und der Verfasser bevorzugt den Osten so sehr, daß er für die Zeit vom Tod Karls des Großen bis zu der irreführenderweise zu 1350 gesetzten „ersten Einführung der Feuerwaffen“ nur von Osteuropa und Asien redet. Vor und neben dieser wenig förderlichen „Allgemeinen Kriegsgeschichte“ entstanden einzelne Landeskriegsgeschichten und andere zusammenfassende Darstellungen, welche von vornherein nicht auf die Ereignisse, sondern auf das Zuständige gerichtet waren. Hierher gehört Hermann Meynerts, des in Oesterreich heimisch gewordenen Sachsen, dreibändige „Geschichte des Kriegswesens und der Heeresverfassungen in Europa“, die als gänzliche Umarbeitung eines älteren, auf Oesterreich beschränkten Werkes mit Benützung wenig zugänglicher Quellen ihren Gegenstand, vorwiegend ländlerweise geordnet, vom frühen Mittelalter bis zum Erscheinungsjahr (1869) verfolgt, und das „Handbuch einer Geschichte des Kriegswesens“ von Max Jähns, von welchem 1880 der „Technische Teil“, Bewaffnung, Kampfweise, Befestigung, Belagerung und Seewesen behandelnd, mit einem wertvollen Atlas von 100 Tafeln zur Ausgabe kam. Beide Werke waren sehr verdienstlich und wenigstens das von Jähns ist auch heute noch als eine der reichsten einschlägigen Stoffsammlungen zur Geschichte des mittelalterlichen Kriegswesens (es reicht bis zur Renaissance) unentbehrlich. Aber als eigentlich führende Literatur sind doch nicht die angeführten Darstellungen des Kriegswesens anzusehen, und auch nicht die beachtenswerten und später noch zu würdigenden Ansätze zu einer mit archäologischen Mitteln arbeitenden Durchforschung der englischen Kriegsgeschichte, die von Richard Brooke ausgingen. Weit stärkeren Einfluß übten vielmehr diejenigen Werke, die sich der Geschichte der Kriegskunst im höheren Sinne des Wortes widmeten.

Eine so gerichtete Betrachtungsweise der Kriegsgeschichte lag den Männern der Praxis seit langem nahe, sie war aber doch erst nach genügender Durcharbeitung der Tatsachen durchführbar. Der auch ins Deutsche übertragene Versuch eines französischen Offiziers, Carrion-Nisas, war mißglückt und hatte von neuen Schritten in dieser Richtung abgeschreckt. Dann hatte nach einem Vierteljahrhundert ein anderer Franzose, der mit Napoleon III. eng verbundene Ildephonse Favé, in bescheideneren Grenzen, nur für die Zeit seit Erfindung des Schießpulvers und

mit Bevorzugung der ihm vertrauteren Artillerie, Aehnliches gewagt und dabei nachdrücklich auf den Vorteil und die Notwendigkeit derartiger Studien für sein Frankreich hingewiesen. Endlich war wenige Jahre danach Wilhelm Rüstow, ein ehemaliger preußischer Offizier, der, um politischer Verfolgung willen von seinem Vaterland losgerissen, als Flüchtling in der Schweiz eine bedeutende, namentlich der antiken Zeit zugute kommende militärschriftstellerische Tätigkeit entfaltete, an die große Aufgabe herangetreten, „der Hauptwaffe aller freien und gebildeten Völker“ eine Gesamtdarstellung zu widmen, die sich unter der Feder des geistreichen, lebhaft empfindenden Verfassers zu einem großen Stück Geschichte der Kriegskunst gestaltete. Tritt auch naturgemäß in seiner so eingeleiteten „Geschichte der Infanterie“ (1857, 3. Auflage 1884) das Mittelalter als die „Zeit des Verfalls des Fußvolks“ etwas zurück, so hat Rüstow doch den „Begriff und die Grenzen“ dieses Verfalls aufzuhellen gestrebt und im Bereich der byzantinischen Quellen sowie für das ausgehende Mittelalter die Erkenntnis in der Tat gemehrt.

Rüstow hatte darüber geklagt, daß der Mangel an Quellen „einen mathematischen Nachweis des Verlaufs“, den der Verfall des Fußvolkes im Mittelalter genommen, nicht zulasse, er war aber mit seinen Quellenstudien von Prokop und Kaiser Leos Taktik kurzerhand auf Villani und Commines übersprungen. Es konnte nicht ausbleiben, daß andere Forscher diese große Lücke auszufüllen und der von ihm angedeuteten Frage für die Zeiten des 11.—13. Jahrhunderts näher nachzugehen versuchten. Ein französischer und ein deutscher Forscher haben nacheinander hier mit großangelegten Werken eingesetzt, die, obzwar in ihren Ergebnissen bestritten, dennoch wegen der Quellendurcharbeitung, die sie angebahnt, bleibenden Wert besitzen. Henri Delpech war von dem Studium einzelner Kriegsereignisse des Mittelalters, von denen er zunächst die Schlacht von Muret (1213) vortragsweise vor der Akademie zu Montpellier und 1878 in besonderer Veröffentlichung behandelte, zu der allgemeineren Frage geführt worden, ob es im 13. Jahrhundert eine durchdachte und schulmäßig fortgepflanzte Methode des Kriegführens gegeben habe. Er bejahte diese Frage und suchte seine Stellungnahme gegen Widerspruch anderer und gegen die Bedenken, welche in vorichtigster Weise die Pariser Akademie äußerte, durch ein zweibändiges Werk zu rechtfertigen, das er „La tactique du XIII^{me} siècle“ (1886) benannte. Es beruht namentlich auf fran-

zösischen Quellen des 13. Jahrhunderts, ist mit vorzüglichen Karten sowie mit einigen aus Archiven geschöpften Beilagen versehen und zeigt überall die klare und formgewandte Art des Franzosen. Wieder von Muret und von Bouvines, als den beiden Hauptvertretern taktischer Möglichkeiten, ausgehend, behandelt Delpesch zuerst die Taktik der Infanterie, über die er den Quellen doch weit mehr Zeugnisse abgewinnt, als man nach Rüstow erwarten durfte, dann die der Kavallerie und im zweiten Bande das Zusammenwirken beider Waffen und die Frage des Ursprungs dieser angenommenen Kriegskunst. Neben Vegez und den praktischen Lehren der Kreuzzüge wird das enge Zusammenleben der westeuropäischen Völker, von denen die einen bisher den Reiterdienst, die anderen den zu Fuß gepflegt hätten, für die Vereinigung beider verantwortlich gemacht. Die Kenntnis gerade dieser westeuropäischen Entwicklung auf dem Gebiete der Kriegskunst ist von Delpesch ohne Zweifel gefördert worden, wenn er auch in der Verfolgung seines Hauptgedankens über das Ziel hinauschießt.

Fast gleichzeitig mit Delpesch trat ein preußischer General des Ruhestandes, der nach langer aktiver Dienstzeit sich historischen Studien zugewandt hatte, Gustav Köhler, mit einem wesentlich umfangreicheren Werk hervor, welches die Fragestellung des Franzosen zeitlich, räumlich und sachlich weiter ausdehnt. Köhlers „Entwicklung des Kriegswesens und der Kriegführung in der Ritterzeit“ (1886—1890) reicht, wie schon der Titel anzeigt, „von Mitte des 11. Jahrhunderts bis zu den Hussitenkriegen“, es holt seine Belege aus allen Teilen des Abend- und des Morgenlandes, wo das Rittertum seine Tätigkeit entfaltet, und es gewährt sowohl der technischen als der kriegsgeschichtlichen Seite breiteren Raum als Delpesch. Kriegsgeschichte bildet hier wie dort den Anfang, bei Köhler füllt sie sogar zwei Bände von stattlicher Stärke, aber auch Köhler will sie nicht um ihrer selbst willen treiben, er lehnt mit den ersten Worten ab, einen Schlachtenatlas zu bieten, seine kriegsgeschichtliche Arbeit dient vielmehr dazu, die Einzelheiten des Kriegswesens und der Kriegführung zu studieren, sie bereitet auf den dritten, noch umfänglicheren und deshalb wieder in drei Teile zerlegten Band vor, der „die beiden ersten zur Voraussetzung hat und gleichsam die Resultate der Untersuchung geben soll“. Dieser dritte aber behandelt in aller Ausführlichkeit die materiellen Kriegsmittel, dann, ohne eigentlich das Heerwesen erledigen zu wollen, die personellen Streitkräfte, endlich mit vielfachen Nachträgen zur Kriegsgeschichte

die Entwicklung der Kriegführung selbst. Dieser Schlußteil des Köhlerschen Werkes erschien nach jenem von Delpech, Köhler hatte daher Gelegenheit, zu den Aufstellungen des französischen Forschers sich zu äußern. Er tat es an vielen einzelnen Punkten und auch zusammenfassend; in der Grundauffassung, daß es Taktik und Strategie in jener Zeit gäbe, und auch in der Methode, die aus der Kriegsgeschichte Folgerungen über die Kriegskunst ableitet, mit ihm einig; in der Mehrzahl der Fälle aber doch im Ton des Widerspruches. Unrichtige Wertschätzung oder Mißverständnis bestimmter Quellen und vorgefaßte Meinungen hätten bei Delpech falsche Vorstellungen von der fortdauernden Bedeutung des Fußvolkes und von den angewandten Kampfformen erzeugt. Indes fehlt es keineswegs an Berührung und Verwandtschaft der beiderseitigen Auffassung, und da beide sie quellenmäßig zu begründen streben, kann die Forschung, soweit sie überhaupt sich auf den Boden des Vorhandenseins fester Ueberlieferung taktischer Regeln stellt, von beiden guten Gebrauch machen. Sie muß dabei freilich auch gegenüber Köhler vorsichtig sein, der trotz erstaunlicher Vertiefung in die Quellen das richtige Gefühl für die Grenzen ihrer Glaubwürdigkeit vermissen läßt (er benützt sorglos die Reden, die ein Chronist zur Ausschmückung seines Bildes erfindet, er glaubt anderen alle Einzelheiten bis zu dem zerrissenen Steigbügelriemen und zerbrochenen Sporen eines Helden nacherzählen zu dürfen), daher auch militärisch unmögliche Dinge da und dort gläubig aufnimmt und in Verfechtung eigener Meinungen vielfach zu weit gegangen ist. So wird niemand General Köhler als unbedingte Autorität auf dem Gebiet des mittelalterlichen Kriegswesens ansehen (in wissenschaftlichen Dingen gibt es ja solche überhaupt nicht), aber er bleibt doch derjenige, an den auch heute noch mit größtem Nutzen anzuknüpfen ist. Sein Werk bietet neben den lächerlichsten Entgleisungen Schritt für Schritt Hinweise auf die Quellen, von denen einige am Schluß von Band 1 und 3/2 vollständig mitgeteilt sind, es ist reichlich mit Karten und mit anderen Bildern, die das Geschützwesen darstellen, versehen und es besitzt in dem besonderen, 1890 ausgegebenen Schlußheft ausführliche Sach- und Namenregister.

Außer den umfang- und inhaltreichen Bänden von Delpech und Köhler müssen aber heute für die Kriegsgeschichte des Mittelalters, abgesehen von einer größeren Zahl von Einzeluntersuchungen, zwei zusammenfassende Werke großen Stiles benützt werden, die wieder fast gleichzeitig ans Licht traten,

ein englisches und ein deutsches. Charles Oman, der rühmlich bekannte Darsteller englischer und außerenglischer Geschichte, veröffentlichte 1898, als Erweiterung einer schon dreizehn Jahre vorher verfaßten Skizze, „A history of the art of war, The middle ages from the fourth to the fourteenth century“, einen stattlichen Band (1898, 2. billige Ausgabe 1905), welcher der zweite in einem auf vier Bände veranschlagten, die Kriegskunst von den Griechen bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts verfolgenden Werke sein sollte. Ohne Omans Werk zu kennen, begann zwei Jahre danach Hans Delbrück, der sich gleichfalls schon seit langen Jahren als Forscher und Lehrer mit Kriegsgeschichte aller Zeiten befaßt hatte, seine auf ungefähr den gleichen Umfang berechnete „Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte“, von der sich der zweite Teil (1909 in 2., 1921 in 3. Aufl.) und der dritte (1907, 2. Aufl. 1923) zeitlich und sachlich ein ähnliches Ziel steckten wie Omans Werk, welches Delbrück 1901 kennenlernte. Beiden ist es, wie schon die Titelblätter zeigen, nicht um Kriegsgeschichte zu tun, obwohl sie viele Kriegsereignisse genau durchsprechen und namentlich Oman von mehr als 40 Kampfergebnissen berichtet, zu 17 davon auch sorgfältige Kartenbilder bietet. Ihr Zweck ist Darstellung der Kriegskunst, wobei freilich Oman auch das technische Gebiet, das Delbrück grundsätzlich ausschaltet, also Bewaffnung und Befestigungsweise einbezieht und durch Wiedergabe von einigen Miniaturen, Siegeln und Burgengrundrissen zu erläutern trachtet. Delbrück hat dafür um so stärkeres Gewicht auf Kampfweise und Aufbau der Heere gelegt und dabei auch auf Bevölkerungsdichte, sprachliche Verhältnisse und verfassungsgeschichtliche Fragen, wenn sie irgendwie hier einschlagen, hinübergegriffen. Der Hauptunterschied beider liegt aber nicht in der Begrenzung des Gegenstandes, sondern in der Eigenart der Verfasser. Den größeren Gedankenreichtum, das freiere Walten mit Tatsachen einer einheitlich überschauten, mehr als zweitausendjährigen Entwicklung, die rückhaltlosere Freude an der Zurückweisung aller für falsch gehaltenen Meinungen oder Methoden findet der Leser zweifellos bei Delbrück. Solch scharfes Losstürmen auf die Wahrheit wird meistens irgendwelche Früchte tragen, und es wird Delbrück zu danken sein, wenn er den Buchstabenglauben an die Quellen durch stetes Messen an dem militärisch Denkbaren erschüttern half. Indes liegt in dieser bewußten Bevorzugung der Sachkritik doch eine große Gefahr für den Fortschritt der Erkenntnis; allzuoft wird

dabei die Achtung vor der Geistesarbeit anderer vergessen, die eine Grundbedingung wissenschaftlichen Fortschrittes ist. Wer die Sachkritik vorzieht, wird leicht zur Geringschätzung auch der Quellen, zur Vernachlässigung der tiefer nach den Ursachen jeder Einzelangabe schürfenden Quellenkritik verführt und unterschätzt die Subjektivität der Momente, welche bei Anwendung der Sachkritik mitspielen. Der Vergleich mit Oman erfordert es, auch auf die Form, welche beide Forscher ihren Werken gaben, mit einem Wort hinzuweisen. Sie ist bei Delbrück mannigfaltiger gestaltet, indem seinen einzelnen Kapiteln vielfach kleiner gedruckte Anhänge folgen, in denen über Quellen und Literatur ausführlicher berichtet wird, als es in den unter dem Strich fortlaufenden Anmerkungen geschieht; auch ist dem 3. Band außer dem Sachregister ein chronologisches Verzeichnis der hier besprochenen Gefechte beigegeben. Oman hat sich hingegen begnügt, in den zumeist auf wenige Zeilen beschränkten Fußnoten nur kurze Rechenschaft über Quellen und Literatur abzulegen, so daß zu der bei Delbrück reichlich vertretenen Polemik kein Raum bleibt. Man wird dennoch die sorgfältig abgewogenen Urteile und die feinen Zusammenfassungen des Engländers häufig vorziehen dürfen und nur bedauern, daß Oman die Kriegsgeschichte und die Geschichtsquellen Deutschlands nicht in gleicher Weise berücksichtigt wie die seines Heimatlandes. Als ein wesentlicher Vorzug bei Delbrück kann immerhin hervorgehoben werden, daß er als Lehrer reichlich Anregung zur Beschäftigung mit hier einschlägigen Fragen gegeben und eine ganze Reihe von Schülerarbeiten hervorgerufen hat, die gerade den 3. Band seiner Geschichte der Kriegskunst fast wie ein fortlaufender, noch ausführlicherer Kommentar begleiten. Sie sind, wie es bei solcher Massenerzeugung von Dissertationen leicht geschehen mag, etwas schematisch gearbeitet und vor einer wirklich quellengeschichtlichen Untersuchung trotz der gebotenen Quellenaufzählungen meist zurückgescheut, so daß die sachkritischen Erwägungen und Erwartungen auch hier allzu deutlich durchleuchten. Nicht als abschließende oder irgendwie maßgebende, wohl aber als für den Augenblick nützliche Zusammenfassungen verdienen sie neben dem Werk des Lehrers festgehalten und verzeichnet zu werden.

Wer aber die ganze Entwicklung der kriegsgeschichtlichen Forschung von dem alten Dictionnaire und den Victoires der Franzosen über Kausler und Rüstow bis auf Oman und Delbrück überblickt, dem drängt sich die Tatsache der Verschiebung des Forschungszieles deutlich auf. Jene älteren Arbeiten

waren auf Kriegsgeschichte, die neueren sind auf die Geschichte der Kriegskunst gerichtet. Zweifellos lag in dieser Wendung, gegenüber den rein auf das Sammeln von Kriegereignissen angelegten älteren Werken ein Fortschritt, nun erst war ein höheres Forschungsziel aufgestellt, eine Durchdringung des Stoffes gefordert und ermöglicht. Die Frage ist jedoch, ob jene einst notwendige und fruchtbringende Einstellung auf die Geschichte der Kriegskunst eine bleibende sein soll oder ob sich eine Rückkehr zu der ursprünglich allgemeiner gehaltenen, die Kriegereignisse an sich betreffenden Frage verlohne, wenn nach dem Stand der Forschung oder der Quellen weitere Ergebnisse über die Geschichte der Kriegskunst nicht zu erhoffen sind. Gerade das Mittelalter gibt Anlaß zu solchen Erwägungen und die folgenden Abschnitte sollen sie weiterführen.

Zur Kriegsgeschichtschreibung der *H u m a n i s t e n* vgl. Fueter, Geschichte der neueren Historiographie, S. 37 ff. (Mocenigo, Pontano, Porcello, Crivelli, Simonetta), 49 (Bracelli), 63, 70 (Machiavelli und Guicciardini), 198 ff. (Pirkheimers *Bellum Helveticum*) und 237 ff. (Spanische Kriegererinnerungen).

Von den kriegsgeschichtlichen *S a m m e l w e r k e n* des 17. und 18. Jahrhunderts handelt Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften 3, 1844 ff. Kurze Lebensabrisse von Jekel und Kausler in Wurzbachs Biogr. Lexikon des Kaisertums Oesterreich 10, 129, und in der Allg. deutschen Biographie 15, 509, über Kauslers Beziehungen zur französischen Literatur s. Troschke, Die Militärliteratur seit den Befreiungskriegen (Berlin 1870), S. 90, 93 f., 99, 110; es liegt daher nahe, auch bei Kauslers Atlas, der mit deutsch-französischem Text erschien, Benützung von französischen Vorlagen zu vermuten, die mir unzugänglich waren. Die den *Victoires, conquêtes* usw. (1821 bis 1823) beigegebenen Kupferstiche von Tardieu (im 3. Bande Antiochia, im 4. Poitiers, Azincourt, Orléans und das Itinerar der Jeanne d'Arc, im 5. Paris, Monthéry und Calais) hätten allerdings nicht als Kauslers Vorlage ausgereicht. Einige von seinen Zeichnungen sind in spätere Auflagen des Rothenburg'schen Atlas, der sonst von Kausler unabhängig, hinübergenommen worden.

Als Seitenstücke und Nachfolger von Galitzins Allgemeiner Kriegsgeschichte seien die *l ä n d e r w e i s e n* Bearbeitungen, soweit sie sich auf deutsches Gebiet beziehen, genannt: General v. Peucker, 1848/49 der Kriegsminister der Frankfurter Regierung, gestaltete den dritten Teil seiner 1860/64 erschienenen Darstellung des Deutschen Kriegswesens der Urzeit kriegsgeschichtlich mit dem Titel „Wanderung über die Schlachtfelder der deutschen Heere der Urzeit“, gelangte aber mit dieser Darstellung nur bis zum Jahre 9 v. Chr., und auch die durch den Landrat von Wolff-Metternich im Jahre 1893 besorgte 2. Auflage schloß mit 16 n. Chr., kommt also für das Mittelalter nicht in Betracht. Von den drei Abschnitten einer „Kriegs-

geschichte von Bayern, Franken, Pfalz und Schwaben“, die im Zusammenhang mit anderen geschichtlichen Unternehmungen unter dem geschichtsfreundlichen König Max II. in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts als Ersatz für die schon 1814 und 1816 angestellten Versuche von Eisenmann und Koch-Sternfeld in Angriff genommen wurde, besitzt der von 1347—1506 reichende mittlere Teil (2 Bde., München 1868), bearbeitet von Würdinger, durch das reiche hier verarbeitete archivalische Material hohen Wert sowohl für die Kriegsgeschichte als für die des Kriegswesens. In anderen deutschen Landschaften ist dagegen um dieselbe Zeit schon die Geschichte des Kriegswesens über die Kriegsgeschichte gestellt worden, so durch Meynert für Oesterreich (Geschichte des Kriegswesens und der Heeresverfassung in den verschiedenen Ländern der österreichischen Monarchie, 4 Bde., Wien 1852—1854, auf ganz Europa erweitert 1868/69, s. oben S. 22), durch Stadlinger für Württemberg (Geschichte des württembergischen Kriegswesens, Stuttgart 1856), für die Schweiz durch Rodt (Geschichte des Bernischen Kriegswesens, 2 Bde., Bern 1831—1839) und Ellgger (Kriegswesen und Kriegskunst der Schweiz. Eidgenossen, Luzern 1873). Dieselbe Richtung war ja unmittelbar nach den Befreiungskriegen in Deutschland auch in allgemeinerem Sinn eingeschlagen worden. Einen „Versuch einer Geschichte der Kriegsverfassung Deutschlands, vorzüglich im Mittelalter“ verfaßte 1820 als Jugendwerk der spätere Geschichtschreiber der Salier, Gustav Adolf Stenzel; in der Handbibliothek für Offiziere erschien 1830 als 2. Teil einer Geschichte des Kriegswesens, bearbeitet von dem 1868 verstorbenen General Brandt, „Das Kriegswesens des Mittelalters“; und 1855 erschien die 1., 1864 die 2. Auflage von F. W. Bartholds „Geschichte der Kriegsverfassung und des Kriegswesens der Deutschen“.

Die ältere, auf das Sammeln der kriegsgeschichtlichen Tatsachen ausgehende Richtung fand allerdings auch über 1850 hinaus ihre Fortsetzer, sei es im Dienst militärischer Schulen, sei es auch mit politischer Nebenabsicht. Von der einen Gattung ist J. v. H(ardeggs) „Anleitung zum Studium der Kriegsgeschichte“ (2. Auflage des zuerst als „Vorlesungen über Kriegsgeschichte“ erschienenen Werkes, 1868), ein ganz schematisch gearbeitetes Lehrbuch des württembergischen Generalstabschefs, ebenso wertlos wie das mit Bildern geschmückte „Buch der Schlachten“ des preußischen Majors v. Berneck (1856). Den Revolutionsstimmungen von 1848 sollten schon „Deutschlands Schlachtfelder“ von Goehring (3 Bde., 1848) dienen, die „von Hermann dem Cherusker“ bis zu den Barrikadenkämpfen die Freiheit verherrlichen. Mit ähnlichen Mitteln sind auch 1915 kriegsfeindliche Zusammenstellungen aller Kriege auf den Markt gebracht worden (so Sladek, „Die Kriege“). Auch die mit Bildnissen und Karten versehene Arbeit von Heichen, „Die Entscheidungsschlachten der Weltgeschichte“ (Altenburg 1915), welche unter den Eindrücken des Weltkrieges entstanden, die weltgeschichtliche Bedeutung der ausgewählten Schlachten hervorhebt, aber vom Mittelalter nur jene von 732, 1066, 1410 und 1429 (Orléans) behandelt,

ist wissenschaftlich ohne Wert. Höher steht die im 9. Band von Alten's Handbuch für Heer und Flotte 1912 unter Leitung von Smith von einem ganzen Stab von Mitarbeitern zustande gebrachte Darstellung der „Kriege vom Altertum bis zur Gegenwart“, die von einem besonderen, 61 Blätter umfassenden Kartenband begleitet ist. Der auf das Mittelalter bezügliche Teil (S. 145—280) ist, wie bei solcher Entstehung kaum zu vermeiden, ungleichmäßig und nicht sehr übersichtlich gearbeitet; die Literaturangaben sind nicht vollständig, die Quellen nur ausnahmsweise genannt, die Anordnung ist etwas äußerlich von den Anfangsjahren der zu besprechenden, über längere Zeiträume fortgeführten Kriege genommen. Trotzdem darf diese Uebersicht, ergänzt durch viele kürzere Einzeldarstellungen von Kriegsereignissen, die in den vorausgehenden alphabetisch geordneten Bänden des Handbuchs (die bis 1914 ausgegebenen Bände umfassen A—O) vorkommen, als die beste jetzt vorliegende allgemeine Kriegsgeschichte in deutscher Sprache bezeichnet werden.

In der länderweisen Zusammenfassung wird aber wieder die Schweiz, die schon im 18. Jahrhundert voranging, den ersten Rang behaupten, wenn es dort gelingt, die im Jahre 1915 begonnene „Schweizer Kriegsgeschichte“, die im Auftrag des Generalstabschefs unter Leitung von Oberst Feldmann und Hauptmann Wirz gleichzeitig in deutscher, französischer und italienischer Sprache erscheinen soll, glücklich zu beenden; erschienen sind von den mittelalterlichen Abschnitten in I/1: Durrer, Die ersten Freiheitskämpfe der Urschweiz, und I/3: Häne, Die Kriegsbereitschaft der alten Eidgenossen, und K. Meyer, Die ennetbirgische Politik und Feldzüge der Innerschweizer bis zum Sieg von Giornico (Bern 1915). Der weit schwierigeren Aufgabe, ein Gesamtbild der deutschen Kriegsgeschichte zu entwerfen, unterzog sich jüngst (München 1927) Eugen v. Frauenholz. Sein für die Neuzeit sehr begrüßenswerter Versuch der Zusammenfassung konnte aber in dem mittelalterlichen Teil, der nur ein Fünftel des Buches einnimmt, die wissenschaftliche Bearbeitung der Kriegsgeschichte nicht fördern, da neben der Schilderung des Heerwesens und des politischen Hintergrundes nicht Raum blieb, auf Einzelvorgänge einzugehen.

Was die nach den Gesichtspunkten der Geschichte der Kriegskunst gefaßten Darstellungen anbelangt, welche oben gewürdigt wurden, sei auf die Besprechungen verwiesen, welche von Köhler über Delpech in der Hist. Zeitschr. 57, 66ff., von Delbrück über Köhler in seiner Geschichte der Kriegskunst 3, 678ff., endlich von mir selbst über Delbrück in den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1903, 924—928, und in der Hist. Zeitschr. 101, 321—336, veröffentlicht wurden. Die in der Sammlung Göschen erschienene Geschichte des Kriegswesens von Emil Daniels (II: Das mittelalterliche Kriegswesen, Göschen Nr. 498) bietet eine knappe Zusammenfassung des Delbrückschen Werkes. Selbständiger ist Schmeidler in der Kulturgeschichte des Krieges, Aus Natur- und Geisteswelt 561, S. 43—66.

III. Quellen der mittelalterlichen Kriegsgeschichte

Als nächstliegendes und bequemstes Mittel zur Erkenntnis kriegsgeschichtlicher Vorgänge des Mittelalters drängen sich jedem Benützer die erzählenden Quellen auf. Sowohl in jahrweise geführten Annalen als in Chroniken, die in weit oder eng gefaßtem Rahmen die Geschichte der Menschheit oder einzelner Gruppen zusammenfassen, spielt der Krieg überall eine große Rolle, in ihnen scheint also für den Kriegshistoriker eine sehr nützliche Grundlage und Vorarbeit gegeben zu sein, es gehört aber hier wie anderwärts, ja hier noch in höherem Maße als sonst, ausgeprägter kritischer Sinn und geschulte Methode dazu, um von den vorliegenden Berichten wissenschaftlich Gebrauch zu machen. Daß an jede gemeldete Tatsache der Maßstab von Möglichkeit und innerer Wahrscheinlichkeit angelegt, daß alles verworfen werden muß, was dem natürlichen Zusammenhang und den Gesetzen menschlichen Denkens widerspricht, ist selbstverständlich. Aber mit diesem Grundsatz allein und auch mit Heranziehung von Analogien aus antiker oder neuerer Kriegsgeschichte ist bei der Verschiedenheit der Kriegsmittel und Kriegsweise nicht überall das letzte Ziel der mittelalterlichen Forschung erreichbar. Um so wichtiger ist es für sie, sich der allgemeinen Grundsätze der Quellenkritik bewußt zu sein und sie entsprechend der besonderen Beschaffenheit erzählender Quellen der Kriegsgeschichte auszubauen.

Ist es allgemeiner Grundsatz, nach Entstehungsort, Zeit der Abfassung und Parteilichkeit erzählender Quellen zu fragen, ehe von ihnen Gebrauch gemacht wird, so ist das bei allen Schilderungen von Kriegsvorgängen eine unerläßliche Vorbedingung. Sie wird zumeist in der Weise erfüllt, daß die Quellen eines Ereignisses nach Herkunftsland und Stellung zu den kämpfenden Gegnern geordnet und innerhalb der entstehenden Gruppen zeitlich angereiht werden. Aber auch wo solche Zusammenstellungen vorliegen, muß die gewaltige Wir-

kung zeitlicher und örtlicher Entfernung auf die Glaubwürdigkeit mittelalterlicher Kriegsberichte immer wieder betont werden. Es fehlte ja, wie weiter unten auszuführen sein wird, auch dem Mittelalter nicht ganz an amtlicher Kriegsberichterstattung, ihr Einfluß auf die Entwicklung der geschichtlichen Vorstellungen war aber doch geringer als in neueren Jahrhunderten und er ist in jedem Einzelfall erst zu erforschen. Wo sie fehlte, war die mündliche Tradition maßgebend für das, was Chronisten und Annalisten in ihre Bücher schrieben, und diese Tradition muß, je größer der bis zur ersten Niederschrift verflossene Zeitraum war, um so stärkeren Umgestaltungen ausgesetzt gewesen sein; selbst das lebendigste Gedächtnisbild verwischt sich unter der Wirkung von Vergessen und umgestaltendem Wiedererzählen. Dazu kommt, daß gerade die eigentlichen Teilnehmer einer Schlacht von persönlichen Eindrücken zu sehr erfüllt sein konnten, um objektiv zu berichten, und daß gerade ihnen, wenn der Kampf nicht in ihrer Heimat, sondern in fernem, nur während des Krieges durchstreiftem Land vorfiel, die Kenntnis der Ortsnamen fehlte, die es uns ermöglichen würde, das Schlachtfeld genau festzustellen. Viel sicherer gestaltet sich die Quellenlage bei Belagerungen; hier entfallen die Schwierigkeiten der Ortsbezeichnung, und die Berichterstatter zählen mit Leichtigkeit in richtiger Ordnung auf, was sich an dem ihnen wohlbekannten Orte zutrug. Wo dieser Vorteil fehlt, darf man es als Regel aufstellen, daß die Brauchbarkeit kriegsgeschichtlicher Berichte aus jener Zeit sowohl mit der wachsenden Entfernung vom Schlachttag als mit der vom Schlachtort sehr rasch abnimmt. Daher müssen auch die örtlichen Beziehungen der Quelle aufs genaueste untersucht und von den örtlich nahestehenden wieder diejenigen, von denen anzunehmen, daß sie schon in den ersten Tagen oder Wochen nach dem Ereignis ihre Gestalt gewannen, allen jüngeren unbedingt vorgezogen werden, auch wenn ihr Inhalt ärmlich und für ein volles Bild des Herganges unzureichend sein sollte.

Nichts ist für die richtige Bewertung kriegsgeschichtlicher Quellen gefährlicher, als wenn der neuere Darsteller, wie es noch Köhler oft getan, die Anschaulichkeit des gebotenen Bildes zum Maßstab nimmt und darüber jene von Ort und Zeit abzuleitende Rangordnung beiseite schiebt. Das Streben, von entscheidenden Kämpfen gut ausgearbeitete Schilderungen zu geben und die Schlacht zu einem hervorleuchtenden Mittelpunkt des eigenen Werkes zu gestalten, war den an klassischen Vorbildern geschulten, auf Wirkung ihres Wortes bedachten Er-

zählern des Mittelalters nicht minder eigen als denen der Neuzeit, und so haben auch sie sich nicht gescheut, aus den spärlichen Anhaltspunkten ihrer schriftlichen oder mündlichen Vorlagen volle, packende Bilder herzustellen, welche das dem einen unerwartete und schmerzliche, dem andern rühmliche Ergebnis verständlich machen, auf Verdienst und begangene Fehler der Menschen oder auch auf geglaubte himmlische Einwirkung als Ursache des jeweiligen Ausgangs hinweisen. So wird der einfache Chronist, obwohl vielleicht ganz ohne Kenntnis des Krieges und der Oertlichkeit, zum kunstvollen Erzähler, der dramatisch aufbaut und militärisch berechnet. Da und dort verrät sich solcher künstliche Aufputz, wenn einer, wie der Chronist von Fürstenfeld, bei jeder Schlachtschilderung wieder die gleichen Kunstgriffe verwendet, oder, wie es Johann von Viktring nicht verschmäht, in einem Atem Hannibal, Saul und Jonathan sowie die Helden des Trojanischen Krieges herbeizieht, um den Kampf der Gegenkönige bei Mühldorf zu malen. Johann von Winterthur hingegen hat ganz stillschweigend, wie ihm erst kürzlich nachgewiesen wurde, ein Kapitel aus dem Buche Judith ausgeschrieben, um die vor der Schlacht bei Morgarten ergriffenen Verteidigungsmaßregeln der Schweizer zu schildern. Wir haben allen Grund anzunehmen, daß auch in anderen Fällen, wo die Ausschmückung nicht so handgreiflich hervortritt, die Chronisten vieles aus solchen Vorbildern entlehnt haben, und wir müssen daraus den Grundsatz größter Zurückhaltung gegenüber ausführlicheren Berichten ableiten. Zu den allerbedenklichsten Teilen solcher mittelalterlicher Schlachtschilderungen gehören die Reden, die sie häufig genug den Heerführern oder Ratgebern nach klassischen Mustern in den Mund legen. In deutlichen Umrissen scheinen hier die allgemeinen Erwägungen, nach denen der neuere Forscher sucht, dargelegt zu sein, und so hat mit Vorliebe Köhler (1, 145; 2, 579 ff.; 5, 15 u. 44 f.) und gelegentlich selbst Delbrück (3, 277) von angeblichen Aeußerungen der Mithandelnden Gebrauch gemacht, die doch, als reine Erfindung der Chronisten, bloß für deren Meinung und Arbeitsweise verwertbar sind. Nur wo der Verfasser, wie Nithard, der Enkel Karls des Großen, als kriegserfahrener Teilnehmer der Kämpfe spricht, ist von vornherein Vertrauen gerechtfertigt. Diejenigen aber, die in ihrer Schreibstube aus mündlicher Tradition anschauliche Schlachtberichte aufbauen, haben nicht den Anspruch, jenen kurzen, unmittelbar unter dem Eindruck der Tatsachen niedergeschriebenen ersten Meldungen vorgezogen zu werden.

Ein guter Teil der ausführlicheren Schlachtberichte muß schon deshalb bei kritischer Quellenbenützung ausgeschaltet werden, weil er sich als Ableitung anderer Quellen, sei es erhaltener oder auch verlorener, erweist, und weil bei dieser Herübernahme von einer Chronik in die andere neue Fehlermöglichkeiten hinzukommen. War doch das Verschmelzen verschiedener Vorlagen in einen neuen Wortlaut mittelalterlichen Chronisten durchaus geläufig und meistens gerade dort geübt, wo der Kompilator von der Sache selbst keine Vorstellung hatte. Unrichtige Verwertung, Mißverständnisse, falsche Einreihung konnten also im Lauf der schriftlichen Fortpflanzung auch eine ursprünglich gute Nachricht entstellen. Aehnliche Vorgänge sind indes oft schon bei der mündlichen Fortpflanzung eingetreten, indem Einzelheiten, die zu verschiedenen Kriegsereignissen gehörten, miteinander verbunden wurden. Wir vermögen aus den Erfahrungen der letzten großen Kriegszeit, den Jahren 1914—1918, festzustellen, wie leicht bei der Wiederkehr verwandter Kriegslagen die Gedächtnisbilder ineinander übergehen, wie auch den Mitlebenden die jahrweise Scheidung manchmal verlorengeht. Dasselbe geschah auch in alter Zeit. Den Schilderungen der beiden Ungarnschlachten von 933 und 955 hat Widukind von Korvey in seiner wenige Jahre nach der zweiten niedergeschriebenen Sachsengeschichte (I, 38, 39 und III, 46, 49) ein paar so enge verwandte Züge einverleibt, daß man schon hier nicht an Gleichartigkeit des tatsächlichen Verlaufes, sondern nur an absichtliche oder unabsichtliche Vermengung der beiden Ereignisse denken darf. Später ist nachweisliche Uebertragung eingetreten, dem König Heinrich werden nun die in Volkslied und Dichtung bis heute fortlebenden hohen Worte in den Mund gelegt, die bei Widukind König Otto spricht. Zudem sind seit dem Pöhlde Annalisten des 12. Jahrhunderts (Mon. Germ. SS. 16, 61) Einzelheiten, die Widukind bei dem Ungarneinbruch von 938 meldet (II, 14), auf 933 bezogen worden. Aehnliche Vertauschungen sind auch sonst, wo ein Chronist auf verwandte Kriegsereignisse zu sprechen kam, nachweisbar. Die vereinzelt Meldung Heinrichs von Herford, daß um das Jahr 1180 die Anhänger des Kaisers neben drei anderen Burgen des Welfenherzogs auch Hannover eingenommen hätten, erklärt sich aus Herübernahme einer Tatsache aus den ähnlich verlaufenden Kämpfen von 1189. Zahlreiche Beispiele dieser Art bietet der Krieg zwischen Wittelsbachern und Habsburgern, der zuerst im Herbst 1313 bei Gammelsdorf, dann infolge der zwiespältigen Königswahl von 1314 wiederholt zum Gegen-

übertreten ihrer Heere am Rhein, in Schwaben und in Bayern führte; indem sich die Schauplätze der Ereignisse von 1315 und 1320, dann die von 1315 und 1325 sowie die von 1319 und 1322 deckten oder nahe berührten, indem auch der Verlauf der Zusammenstöße Aehnlichkeiten aufwies, ist insbesondere bei fernerstehenden Erzählern arge Verwirrung entstanden. Hatte schon ein so gelehrter und wohlunterrichteter Geschichtschreiber wie Johann von Viktring die Entscheidungsschlacht zu 1323 statt zu 1322 gesetzt, so rücken sie andere zu 1314, 1316, 1317 und 1319, nach Wilhelm von Egmond und einem Schweizer Chronisten müßte Friedrichs Gefangennahme bei Straßburg erfolgt sein, ein bayerischer Schreiber des 15. Jahrhunderts versetzt sie nach Gammelsdorf zu 1316. Es ist selbstverständlich, daß mit solchen groben Vertauschungen sonstige Verstöße gegen die geschichtliche Wahrheit Hand in Hand gehen, die niemand ernst nehmen wird, wenn sie in so schlechter Umgebung auftreten. Aber die Gefahr, daß im Verlauf mündlicher oder schriftlicher Fortpflanzung auch andere, nicht so leicht erkennbare Einzelzüge von einer Schlacht auf die andere übertragen wurden, besteht überall, und sie muß bei den breiter ausführenden Schlachtbeschreibungen erzählender Quellen stets im Auge behalten werden. Gewiß dürfen nicht alle Unrichtigkeiten auf diesem einen Weg erklärt und entschuldigt werden. Der angebliche Mißerfolg, den nach polnischen Quellen Kaiser Friedrich I. im Jahr 1157 gegen Polen erlitten haben soll, ist nicht durch Verwechslung mit den Ereignissen von 1105, sondern durch lügenhafte Entstellungen des Vinzenz von Krakau entstanden. Bei anderen Chronisten, wie bei dem um die Wende des 14. Jahrhunderts schreibenden Straßburger Jakob von Königshofen, dessen Werke die ganze folgende Ueberlieferung beeinflussen, sind sicher Verwechslungen kriegsgeschichtlicher Dinge unabsichtlich unterlaufen.

Die Weiterbildung des Widukindberichtes zu 933 haben Waitz in den Jahrbüchern des Deutschen Reiches unter Heinrich I., 3. Aufl., S. 255—272, und Ferdinand Eichler in der Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte 2 (1889), 246 ff., und im Zentralblatt für Bibliothekswesen 13 (1896), 387 f., dargelegt, siehe zuletzt Illig in den Veröffentlichungen des Hist. Seminars zu Graz 2 (1924), 26 f. Ueber die an die Schlacht bei Mühldorf anknüpfenden Vertauschungen vgl. Pfannenschmid in den Forschungen zur deutschen Geschichte 3, 83—104, und meine auch den allgemeinen Wert der erzählenden Quellen für die Kriegsgeschichte behandelnden Ausführungen im Archiv für österreichische Geschichte 105, 229—468, besonders S. 231 ff. und 456 ff. Gegen die eine Verwechslung von 1105 und 1157 ver-

mutende Annahme von Braune vgl. H o l t z m a n n in der Zeitschrift des Vereins für die Geschichte Schlesiens 56 (1922), 49, zu Königshofen die Tübinger Dissertation G. v o n d e r A u, Zur Kritik Königshofens (1880), S. 18ff., 47f., zu Johann von Winterthurs Morgartner Bericht (SS. rer. Germ. Nova series 3, 78) B a e t h g e n in der Zeitschr. f. Schweiz. Gesch. 3 (1923), 106ff.; derselbe im Neuen Archiv 45, 268 über irriige Zuschreibung des 1041 ausgeführten böhmischen Feldzugs Heinrichs III. zu 1024 und Konrad II.; G o ß m a n n ebenda 41, 595 ff. über die Hannover betreffende Verwechslung.

Die von H o f m e i s t e r im Neuen Archiv 43, 87—157, behandelte, bald nach dem Ereignis entstandene Schrift „De ruina civitatis Terdonae“ (1154/55) ist ein guter Belagerungsbericht.

Einen besonderen Platz unter den erzählenden Quellen der mittelalterlichen Kriegsgeschichte nehmen solche von d i c h t e r i s c h e r F o r m ein. Von den Germanen berichtet Tacitus (Germania c. 2), daß Lieder die einzige Art ihrer Erinnerung und Jahrbücher seien, ja noch in karolingischer Zeit bedienen sich ausführliche Darstellungen geschichtlicher und namentlich kriegsgeschichtlicher Dinge mit Vorliebe der poetischen Formen. In Liedern sind die Anfänge der altdeutschen Historiographie auf uns gekommen und an ihnen sind die Bedingungen geschichtlichen Festhaltens und Weiterbildens am besten zu beobachten. Das Historische wird von Gefühlswerten mannigfaltiger Art begleitet und durchkreuzt. Wo bei einer Totenfeier oder sonstigem festlichen Anlaß die Taten der Helden besungen werden, da überwiegt die Absicht, zu verherrlichen oder zur Nachahmung anzuspornen, schon von Anfang weitaus über den Willen zur Wahrheit. Nur die gemeingültigen, auf alle Hörer wirkenden Gefühle, die bei der einzelnen historischen Tatsache empfunden werden, kommen im Lied zur Geltung. Und mit dem Abstand vom Ereignis tritt der geschichtliche Inhalt hinter dem allgemein menschlichen noch mehr zurück, nur dieser wird geschätzt, nur um seinetwillen wird der historische Stoff fortgepflanzt. An Einzelgestaltung von Vorgängen und Personen fehlt es bei solcher Entwicklung nicht, aber sie wird typisch und löst sich los von der Wirklichkeit. Auch wo im Lauf der Zeit neuer historischer Stoff nach den oben berührten Regeln einer Vertauschung des Verwandten beigemischt wird, oder Erscheinungen aus dem Leben der eigenen Zeit mit dem alten Lied in Verbindung treten, wird die begonnene Verallgemeinerung nicht mehr aufzuhalten sein, auch das hinzutretende Neue wird seiner geschichtlichen Besonderheit entkleidet und nur nach seinem typischen Inhalt verwertet und erhalten. Allmäh-

lich, aber unaufhaltsam, geht der poetisch geformte Stoff aus dem Historischen ins Epische über. Solche Umgestaltung ist dem Historiker lehrreich, weil auch in den Prosaquellen Aehnliches geschieht. Die Uebergänge sind allmählich und fast unmerklich; wenn ein Dichter des 12. Jahrhunderts die Kämpfe bei der Belagerung von Durazzo (1107—1108) unter Heranziehung von Namen und Bildern des Trojanischen Krieges schildert, so ist das nicht wesentlich verschieden von dem, was sich, wie erwähnt, ein so ernster Geschichtschreiber wie Johann von Viktring in bezug auf die Mühldorfer Schlacht erlaubt, nur der Grad der Freiheit ist ein anderer, und nur nach der Stärke der Umgestaltung unterscheidet sich auch sonst die poetische Weiterbildung eines historischen Stoffes von der chronistischen.

Wertvoll bleibt dem Historiker die poetische Behandlung kriegsgeschichtlicher Stoffe insoferne, als sich aus ihr Einzelheiten des zeitgenössischen Kriegswesens, die Art der Bewaffnung und der Kampfweise, oft genauer entnehmen lassen als aus den knapperen Worten des Prosadarstellers. In diesem Sinn sind ja auch reine Dichtungen, die, der geschichtlich nachweisbaren Grundlagen entbehrend, altüberlieferte Sagenstoffe als Epen gestalten, dem Kriegshistoriker nützlich, der nach Abrechnung phantastischer Uebertreibung aus ihnen das Bild von dem zur Zeit der Dichtung Bestehenden gewinnen kann. Besondere Beachtung muß der Historiker aber bei Benützung poetischer Quellen ihrem Verhältnis zu anderen Arten seiner Quellen schenken. Eine doppelte Weise von Abhängigkeit ist denkbar und nachweisbar. Sehr oft sind Lieder, sei es, daß sie noch in mündlicher Fortpflanzung weiterlebten oder schon schriftlich niedergelegt waren, von den in Prosa schreibenden Erzählern benützt worden. Daß Widukind sich für die sächsisch-fränkischen Kämpfe zu Beginn des 10. Jahrhunderts auf dichterische Quellen stützt, sagt er in einem Fall (I, 23) selber, und es geht dort, wo von Erzbischof Hatto und den Babenbergern die Rede ist (I, 21, 22), aus der anekdotenhaften Art der Erzählung und aus der bei demselben Anlaß von späteren Chronisten (Ekkehard von St. Gallen und Otto von Freising) angebrachten Berufung auf volkstümliche Ueberlieferung deutlich hervor. Auch Thietmar von Merseburg scheint für ein bedeutendes, in seine eigene Kinderzeit fallendes Ereignis, für die Sarazenen-schlacht von 982 und die abenteuerliche Flucht des Kaisers (III, 20—22), wie Scherer und Uhlirz mit Recht vermuten (Jahrb. Ottos II., S. 271), ein auf Mitteilungen eines Mitkämpfers beruhendes Lied herangezogen zu haben. Solches Hereinfließen der

Sage und Dichtung in die trockene Geschichtserzählung findet allerorten statt, am stärksten, wo von weit zurückliegenden, minder gebildeten Zeiten die Rede ist, wie in den Volksgeschichten eines Jordanes oder Paulus Diaconus. Und auch bei Chronisten des ausgehenden Mittelalters muß mit dieser Möglichkeit gerechnet werden.

Auf der andern Seite fehlt es aber keineswegs an Belegen für Benützung der Chronisten durch die Dichter, und es gibt Fälle, wo dieses Verhältnis als wahrscheinlich anzunehmen ist, obwohl die benützte Vorlage uns nicht erhalten blieb. Am deutlichsten ist ein solcher Sachverhalt durch Forschungen von Huber, Busson und Seemüller bei der in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts von einem steirischen Ritter verfaßten österreichischen Reimchronik dargelegt worden, für welche ein auffallend weiter Umkreis annalistischer Quellen, vielleicht unter Mitwirkung von Freunden und Gönnern des Dichters gesammelt, mit dichterischer Ausschmückung benützt wurde. Aehnlich wie für diese deutsche Reimchronik scheinen die Dinge bei dem noch vor der Mitte des 13. Jahrhunderts von Philipp Mousket verfaßten französischen Werk zu liegen, dessen Verfasser sich auf Chroniken des Klosters St. Denis beruft und in der Tat neben rein epischen Quellen auch richtige Annalen und Chroniken von der merowingischen Zeit bis fast in seine eigene benützt hat. Daß es sich bei den drei zur Zeit Friedrichs I. und zu seinen Ehren wirkenden historischen Dichtern, bei dem Bergamasken, dem das *Carmen de Friderico imperatore* zu danken, bei dem „Ligurinus“ des elsässischen Scholastikus und Zisterziensers Gunther und bei den „*Gesta Friderici*“ des in Italien heimisch gewordenen kaiserlichen Kaplans Gottfried von Viterbo ebenso verhalte, ist teils schon seit längerer Zeit bekannt, teils erst kürzlich wahrscheinlich gemacht worden. Und sowie hier verschiedene vom Hof beeinflusste Geschichtsdarstellungen die Grundlage der Dichtungen bilden, in ähnlicher Weise haben anderwärts auch amtliche Einzelberichte, die nach bedeutenden Kriegsergebnissen ausgegeben wurden, dichterische Verwertung gefunden. So verfuhr der Verfasser eines Gedichtes, das die im Februar 1248 den Kaiserlichen vor Parma zugefügte Niederlage besingt; er beruft sich selbst auf die benützte Vorlage (*sicut vere didici ex tenore carte*), die uns in Gestalt eines von Parma an Mailand gerichteten Briefes erhalten, aber zugleich in anderen Ausfertigungen in die Welt gegangen ist. Und auch ein anderer Versekünstler, der gleich diesem das Ereignis im Sinne

der päpstlichen Partei zu Gedichten verarbeitete, hatte dabei amtliche Schreiben zur Hand, diesmal aber von der Gegenseite; er kennt die kaiserliche Kundgebung, in der von dem Verlust der Siegel die Rede war. Es ist selbstverständlich, daß in allen Fällen auf die im Gedicht benützte Grundlage zurückgegangen und beiseite gelassen werden muß, was der Dichter ihr bei Schilderung von Kriegsvorgängen, die er selbst nicht mitgemacht, hinzufügt. Die in so vielen Beispielen nachweisbare Abhängigkeit der historischen Dichtung von geschriebenen Vorlagen darf auch anderswo vermutet werden und berechtigt dazu, bei Dichtern, die den Ereignissen fernstanden, da und dort gute Nachrichten zu vermuten und zu suchen. Immer aber ist bei ihnen mit einer starken, durch künstlerische Rücksichten und Ueberlieferungen beeinflussten Umarbeitung zu rechnen. Höheren Quellenwert besitzen poetische Schilderungen von Mitkämpfern, wie sie uns in dem langen Gedicht des Mönches Abbo über die Belagerung von Paris (885/86) und in der ergreifenden Schlachtschilderung von Fontenay (841), deren Dichter sich Angilbert nennt, vorliegen; dennoch setzt auch hier die besondere Geistesrichtung und die gefühlsmäßige Einstellung des Dichters der kriegsgeschichtlichen Verwendbarkeit dieser Werke enge Grenzen.

Ueber die älteren historischen Lieder handeln Seemüller's Studien zu den Ursprüngen der altdeutschen Historiographie in den Abhandlungen zur germanischen Philologie, Festgabe für Heinzel (1898), besonders S. 318—352. Das dort erwähnte Lied auf den Sieg Chlothars II. über die Sachsen, gedruckt Mon. Germ. SS. rer. Merow. 5, 193, ist eine wertlose Erfindung des 9. Jahrhunderts. Die Lieder über Pippins Awarensieg von 796, über die Schlacht von Fontenay 841, die Gefangennahme Ludwigs II. bei Benevent 871 und die Belagerung von Paris 885/6 in Mon. Germ. Poetae Latini 1, 116f., 2, 138f., 3, 404 und 4, 72—122; das auf den Sieg von Saucourt 881 bezügliche Ludwigslied und der die Lechfeldschlacht von 955 behandelnde Modus Ottinc bei Müllenhoff und Scherer, Denkmäler 1, 24ff. (vgl. 2, 71ff.). Zu dem Gedicht über Fontenay vgl. jetzt Strecker in der Zeitschr. f. deutsches Altertum 57, 177—185, das auf die Belagerung von Durazzo 1107/08 bezügliche Gedicht des Radulf Tortarius druckt und erläutert Jena l. im Hist. Jahrbuch der Görres-Gesellschaft 37, 320—352. Ueber die von Friedrichs I. Kriegstaten handelnden Dichtungen hat Holtzmann im Neuen Archiv der Gesellsch. f. ält. deutsche Geschichtskunde 44, 252—313 (vgl. auch Ottmar, ebenda 46, 430—489) neues Licht verbreitet und von ihm ist auch eine Neuauflage des Carmen de Friderico in SS. rer. Germ. zu erwarten. Nicht zugänglich waren mir die Cantilena storica in vulgare über den Krieg zwischen Lucca und Pisa aus dem Anfang

des 13. Jahrhunderts bei Crivelucci in den Studi storici 22, 1914, und das Pisaner Siegeslied von 1087 bei Schneider, Texte zur Kulturgeschichte 1 (Rom 1925). Von der Reimchronik des Philipp Mousket handeln Rötting, Quellenkritische Untersuchung der Chronique rimée des Ph. M. für 1190—1217, Weimar 1917, und Nothomb in der Revue Belge 4, 1, 1925. Die an die Schlacht von Parma 1248 anknüpfenden Gedichte sind von Jaffé in Mon. Germ. SS. 18, 790—799, und von Bömer in der Zeitschr. f. deutsches Altertum 49, 213—217, herausgegeben, zwei den Sieg Karls von Anjou über Konradin verherrlichende Gedichte von Busson in der Deutschen Zeitschr. f. Geschichtswissenschaft 4 (1890), 331—340, die österreichische (steirische) Reimchronik von Seemüller in Mon. Germ. Deutsche Chroniken 5. Der von demselben Forscher in dem Festgruß aus Innsbruck an die Philologenversammlung in Wien 1893 aufgestellten Vermutung, daß in den bruchstückweise, aber auf demselben Weg erhaltenen Gedichten über die Schlachten von Dürnkrot (1278) und Göllheim (1298) Reste einer niederrheinischen Reimchronik vorlägen, wurde von dem weiteren Gang der Forschung widersprochen, namentlich in der Marburger Dissertation von Emil Schmidt, Die Frage nach der Zusammengehörigkeit der poetischen Fragmente von dem Minnehof, der Böhmenschlacht, der Göllheimer Schlacht und dem Ritterpreis, 1908. Immerhin sind das hier genannte Gedicht über Göllheim, das aus den Kreisen des um Adolf gescharten rheinischen Adels hervorging, und sein Gegenstück, Hirzelins Schlacht am Hasenbühel, kriegsgeschichtlich beachtenswerte Erzeugnisse. Ueber die Reimchronik des Kölner Stadtschreibers Godefrid Hagen, der die Kämpfe des 13. Jahrhunderts anschaulich schildert, s. Delbrück 3, 381. Ein 1301 in Schlesien entstandenes Reimwerk über die Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwig von Thüringen vermengt Erinnerungen von 1189/90 mit solchen von 1227/8 (Mon. Germ. Deutsche Chroniken 4/2). Eine ganze Fülle von „Historischen Volksliedern der Deutschen vom 13. bis ins 16. Jahrhundert“ hat R. v. Liliencron namens der Münchener Hist. Kommission herausgegeben, 4 Teile und Nachtrag 1865—1869. Ueber diese Quellengattung im allgemeinen und die auf Sempach und die Winkelriedsage bezüglichen Lieder im besonderen s. Jacobson, Der Darstellungsstil der hist. Volkslieder im 14. und 15. Jahrhundert (Berliner Dissertation 1914), s. auch Delbrück 3, 594—601 und unten im Anhang unter Sempach. Ueber ein Gedicht „De bello strage et obitu bellipotentis Caroli Burgundiae ducis“ s. Otto Cartellieri in der Zeitschr. f. Schweiz. Geschichte 5, 1. Daneben kommen als Hauptbeispiel der kriegsgeschichtlich ertragreichen Heroldspoesie die von Prümmer herausgegebenen Ehrenreden des Peter Suchenwirt, Wien 1827, für das 14. Jahrhundert in Betracht. Gedichte über den Metzzer Krieg von 1324/26 (vgl. Gohlke und Rathgen in der Zeitschrift f. Hist. Waffenkunde 7, 203f. und 275f.), sind kritisch herausgegeben von Wolfram in Quellen zur lothringischen Geschichte, 4. Band. Unter den verschiedenen dichterischen Quellen zur englischen Kriegsgeschichte hat das anscheinend bald nach 1415 ent-

standene Gedicht „The bataile of Agyncourt“ in der Dissertation von Emmerig eine mehr literarisch als kriegsgeschichtlich gerichtete Untersuchung erfahren (Nürnberg 1906). Ein Beispiel für die aus Dichtungen der Ritterzeit zu gewinnende Kenntnis der Kampfweise gibt Erfurth, Die Schlachtschilderungen in den älteren Chansons de Geste (Diss. Halle 1911). Mehrere auf die Schl. v. Varna bezügliche Lieder sind besprochen und herausgegeben von Zeißberg in der Zeitschrift f. d. österr. Gymn. 22 (1871), 99 ff., 108 ff.

Wichtiger als die erzählenden und die dichterischen Quellen sind für die Kenntnis der mittelalterlichen Kriegsgeschichte jene Briefe, in denen Teilnehmer der Ereignisse von dem Erlebten ihren Zeitgenossen Kunde geben. Wo solche Berichte vorliegen, gebührt ihnen unbedingt der Vorrang vor allen den anderen, fern von den Ereignissen gemachten Aufzeichnungen; hier liegen die Anfänge der aus Neuzeit und Gegenwart allgemein bekannten Kriegsberichterstattung, und es verlohnt sich sehr, deren Vorteile und Schwächen dort zu beobachten, wo sie noch in den Kinderschuhen lag. Amtliche Kriegsberichterstattung war ja auch der antiken Zeit wohl bekannt gewesen, aber sie war, soviel wir sehen, in den frühmittelalterlichen Jahrhunderten vergessen oder in Verfall geraten. Ein Brief Karls des Großen über den Awarenfeldzug von 791, gerichtet an seine Gemahlin Fastrada und aus ihrer Hand in das Archiv von St. Denis gelangt, bildet eine Ausnahme für jene Zeit. Er entbehrt freilich aller Orts- und Zeitangaben und aller auf Karls eigenen Feldzug bezüglicher kriegerischer Einzelheiten, aber er gibt die an dem Hoflager des Königs eben eingelangte Schilderung der Ereignisse bei dem gleichzeitig von Italien her gegen die Awaren unternommenen Zuge Pippins mit ziemlicher, freilich durch Weglassung der Namen entstellter Ausführlichkeit wieder. Pippin scheint seinen Bericht an den Vater nur mündlich durch einen Gesandten erstattet zu haben, und das mag auch sonst zurzeit der vorherrschende Brauch der Nachrichtenvermittlung im Krieg gewesen zu sein, obzwar Karl, indem er seine Gemahlin um häufigere Nachrichten bittet, beide Möglichkeiten, den mündlichen und den schriftlichen Weg, ins Auge faßt. Jedenfalls fehlt es uns weiterhin wieder gänzlich an für die Kriegsgeschichte Aufschluß gebenden Briefen. Der Krieg liegt den Briefschreibern des 9. und 10. Jahrhunderts zumeist ferne, selbst ein zeitlebens in Kampf und Politik verwickelter Mann wie Gerbert findet in seinen Briefen keinen Anlaß, über ihn zu berichten; und die den Krieg mitmachen, schreiben keine Briefe. Es gibt allerdings einen auf den Namen

Kaiser Ottos I. lautenden, an die sächsischen Fürsten gerichteten Brief, worin von kriegerischen Plänen und Ereignissen des Jahres 968 die Rede zu sein scheint; allein dieser lange für echt gehaltene Ottobrief, den man als ein Beispiel amtlicher Benachrichtigung ansehen müßte, ist doch wohl nur ein Werk des Chronisten Widukind (III, 70), der mit erfundenen Briefen so gut wie mit erfundenen Reden seine kunstvoll gebaute Darstellung nach antiken Vorbildern zu schmücken liebt.

Eine geschlossene Reihe von Kriegsbriefen beginnt dagegen mit dem ersten Kreuzzug (1097—1100). Allerdings ist auch in dieser Zeit nicht alles, was uns in Briefform vorliegt, wirklich als Brief entstanden. Abgesehen von einer stattlichen Zahl von Fälschungen, die einem Veroneser Arzt des 16. Jahrhunderts ihre Entstehung verdanken, haben sich auch einige Chronisten, wie Wilhelm von Tyrus und Albert von Aachen, erlaubt, Brieftexte zu erfinden und einzuschalten, wo aus den in ihren Vorlagen gemeldeten Gesandtschaften der Austausch ähnlicher Schriftstücke gefolgert werden konnte. Die jahrelange Trennung der Kreuzfahrer von ihrer Heimat erzeugte aber in der Tat einen regelmäßigen Briefverkehr, von dem manches wertvolle Stück auf uns gekommen ist. Neben zwei ganz persönlich gefaßten Briefen des Grafen Stephan von Chartres an seine Gemahlin Adela, die Tochter Wilhelms des Eroberers, und neben zwei dem Erzbischof von Reims erstatteten Berichten seines getreuen Anhängers Anselm von Ribemont, von denen jedesmal der zweite den vorangegangenen fortführt, besitzen wir vom ersten Kreuzzug ein unter Einfluß Boemunds entstandenes Schreiben an den Papst und fünf verschiedene Rundschreiben an die Christenheit. Als Absender der letzteren erscheint in einem Fall die Stadt Lucca, die den Bericht eines von der Belagerung von Antiochia heimgekehrten Mitbürgers weiterzugeben sich verpflichtet fühlte. Sonst werden die hervorragenden Führer des Kreuzheeres und der Patriarch von Jerusalem mit mehr oder weniger Berechtigung als Aussteller der Rundschreiben genannt; ihre Verfasser waren auf jeden Fall hier wie bei den zuerst genannten Privatbriefen Männer, welche den Kreuzzug selbst mitmachten und die nun im Laufe der Ereignisse zusammenfassende, manchmal über mehr als ein Jahr fortlaufende, aber doch an bestimmten Punkten ausführlich verweilende Kriegsberichte schrieben. Diese Kreuzzugsbriefe stehen in mannigfachen Beziehungen zu den chronistischen Quellen; teils sind sie deren Vorlagen geworden, teils ist Gemeinsamkeit der Verfasser zu vermuten. Aber auch eine

andere für die Kriegsberichte im allgemeinen kennzeichnende Erscheinung ist schon hier wahrzunehmen, die Tatsache nämlich, daß der Brief einer bestimmten Absicht von Anfang an diene oder doch ihr im Laufe seiner Weitergabe dienstbar gemacht wurde. Fast durchwegs verfolgen diese Rundschreiben den Zweck, die Daheimgebliebenen zur Teilnahme an dem Unternehmen anzuspornen, es sind „Excitatoria“, die den Kreuzfahrern ewige Belohnung verheißen, die Lässigen mit Strafe bedrohen. Diese Absicht muß bei der Verwertung solcher Schreiben mit in Rechnung gezogen werden; es ist denkbar und stellenweise nachweisbar, daß um ihretwillen die Verpflegs- und Wegverhältnisse günstiger dargestellt werden, als sie es waren, und vielleicht beruht auf dergleichen Berechnungen auch die übertriebene Schätzung des Kreuzzugheeres in den Schreiben des Patriarchen. Im ganzen aber haben wir es mit sachkundigen Berichten über selbsterlebte Kämpfe zu tun. Und Aehnliches gilt auch von den auf die weiteren Kreuzzugunternehmungen bezüglichen Briefen. Die Briefe, welche König Ludwig VII. von dem zweiten Kreuzzug her an den Abt Suger sandte, lassen sich freilich nicht sehr auf Kampfschilderungen ein, um so mehr ein in Norddeutschland stark verbreiteter, unter verschiedenen Namen vorkommender Brief über die gleichzeitige Belagerung von Lissabon. Ein im Sommer 1190 von dem vormaligen Reichskanzler Bischof Gottfried von Würzburg in seinen allerletzten Lebenstagen auf dem Marsche von Tarsus nach Antiochia verfaßter, an geistliche und weltliche Fürsten gerichteter, auch dem ungarischen König zugestellter Brief schildert den Verlauf des dritten Kreuzzuges bis zu Kaiser Friedrichs Tod. Vollends über die östlichen Unternehmungen des 13. Jahrhunderts bieten Briefe den mannigfachsten Nachrichtenstoff.

Indes liegt schon vom Jahre 1106 ein Brief Heinrichs I. von England an den Erzbischof von Canterbury vor, worin der König den bei Tinchebray errungenen Sieg meldet, und seit der Mitte des 12. Jahrhunderts gewinnen die Briefe auch für Ereignisse der deutschen und mitteleuropäischen Kriegsgeschichte überhaupt Bedeutung. Staufische Herrscher sind es zunächst, die nun von ihnen im Sinne einer wohlberechneten Kriegsberichterstattung zunehmenden Gebrauch machen. Zwei Briefe, in denen der jugendliche Sohn Konrads III., König Heinrich, dem byzantinischen Kaiser Manuel und dessen Gattin Irene über seinen im Februar 1150 gegen Welf errungenen Sieg berichtet, beide unter Wibalds Briefen aufbewahrt und von

diesem Leiter seiner Politik verfaßt oder beeinflußt, stehen am Beginn dieses neuen Kanzleibrauchs, der ohne Zweifel von den Kreuzzugsberichten angeregt war, sich aber von ihnen durch einen persönlichen Zug und die Beziehung auf ein Einzelereignis unterscheidet. Der Bericht über die Jahre 1152 bis 1156, welchen Kaiser Friedrich I. im darauffolgenden Jahr seinem Oheim Otto von Freising auf dessen Ersuchen übersandte, weicht von diesem Beispiel wieder ab, und ihn mag man mit anderen Ansätzen einer von Otto selbst und von Rainald von Dassel beeinflussten Hofgeschichtschreibung in Zusammenhang bringen. Dagegen setzt sich die im Jahre 1150 begonnene Art seit dem Jahre 1157 deutlich fort, sowohl über den Feldzug gegen Polen als über die Kriegserfolge in Italien liegen uns nun Berichte Friedrichs vor, die, offenbar alle zur Weiterverbreitung bestimmt, auf die Anteilnahme der Empfänger ausdrücklich rechnend, die errungenen Vorteile kräftig hervorkehren, sie aber zugleich göttlicher Gnade zuschreiben. Neben den politischen Kundgebungen, die sich als Manifeste gleichfalls an die weitesten Kreise richten, werden die Siegesbotschaften zu einem regelmäßigen Mittel der staufischen Politik. Friedrich II. hat es nach seinem Sieg bei Cortenuova, aber auch sonst bewußt gehandhabt, und von den Staufern, wenn nicht von gemeinsamen Vorbildern, haben frühzeitig ihre Gegner, die lombardischen Städte, dann auch die späteren Herrscher Heinrich Raspe, Ottokar, Karl von Anjou, Rudolf von Habsburg, Ludwig der Bayer und andere den Grundsatz solcher jeden Sieg sogleich politisch verwertender Botschaften übernommen. Zwei wohl im Juli 1235 an Kaiser Friedrich II. gerichtete Briefe seiner Anhänger, worin über Kriegsvorgänge in Schwaben berichtet wird, scheinen ausnahmsweise im Original erhalten zu sein (B.-F. Reg. 11164 f.), von den anderen haben wir meist nur durch Abschriften Kunde, und viele wertvolle Stücke dieser Art müssen verlorengegangen sein. Es ist klar, daß die mit solchen Schreiben verfolgte Absicht hie und da zu unvollständiger oder einseitiger Darstellung eines Ereignisses führen konnte (Berichte Friedrichs I. über das Gefecht bei Carcano und Karls von Anjou über Tagliacozzo sind den Bulletins Napoleons verglichen worden, welche, mit erstaunlichem Geschick über das Ungünstige hinwegeilend, nur von Günstigem reden), dennoch darf in der Reihe amtlicher Kriegsberichte eine Hauptquelle mittelalterlicher Kriegsgeschichte erblickt werden, nicht bloß wegen der Nachrichten, welche sie für den Einzelfall gewähren, sondern mehr noch wegen des hier zu

gewinnenden Einblickes in die Fortpflanzung und Erhaltung kriegsgeschichtlicher Nachrichten überhaupt.

Besonders reich entwickelt war der amtliche Nachrichtendienst während des Englisch-Französischen Kriegs auf englischer Seite. Ueber die Siege von Crecy (1346), Maupertuis (1356) und Nájera (1367) liegen uns jedesmal, zum Teil mehrfach, englische Nachrichten in Briefform vor, teils im Namen des Königs Eduard III. bzw. seines Sohnes, des Schwarzen Prinzen, teils von anderen Mitkämpfern an geistliche und weltliche Große in der englischen Heimat gerichtet, und wir sehen, wie der König etwa den Erzbischof von Canterbury, dem er auf einem besonderen Zettel zum Trost und zur Aufrichtung des ganzen englischen Volkes einen Bericht von seinen überseeischen Erfolgen einschließt, dringend um dessen Weiterverbreitung bittet (*intime vos rogantes, quatinus contenta in eadem cedula in locis, ubi expedire videritis, publicari ... faciatis*). Um Veranstaltungen kirchlicher Gebete für sein und des Heeres Wohl hatte so wie hier König Eduard so auch schon Karl der Große in jenem Brief vom AWARENFELDZUG ersucht, nun aber war die Berichterstattung ganz anders ausgestaltet, und der Wert, den der Heerführer darauf legte, spornte auch Mitkämpfer in niedrigerer Stellung zu ähnlichen Briefen an. Gerade über die Schlacht von Crecy hat auch ein deutscher Ritter, Johann von Schönfeld, damals verwundet in Brügge liegend, einen mit dem englischen nach Form und Inhalt verwandten Siegesbericht versandt, der in den bayerischen und österreichischen Ländern sehr stark verbreitet wurde. Hier also ist eine außeramtliche Berichterstattung, wie sie vielleicht schon in den Kreuzzügen, verborgen unter amtlichem Gewand, vorhanden war, in geringer Entfernung vom Schlachtfelde geübt worden und deutlich nachweisbar. Ein lehrreiches Beispiel dieser Art bietet auch die Schlacht von TANNENBERG (1410), nach welcher der polnisch-jagellonische Sieger und seine Partei eine lebhafte briefliche Tätigkeit entfalteten, um die öffentliche Meinung und die leitenden kirchlichen Stellen zu gewinnen, ehe es dem Deutschen Orden gelänge, seine Stimme zur Geltung zu bringen. Aus diesen Tagen ist der Brief eines sonst unbekanntenen Blasius Stepchin an Dietrich von Niem erhalten, jenen in Westfalen heimischen, im Kanzleidienst der Kurie emporgekommenen großen Geschichtschreiber des päpstlichen Schismas, der sich zur Zeit an Johann XXIII. angeschlossen hatte. So wie hier so werden auch sonst die Schlachtberichte an solche Männer verschickt worden sein, bei denen besondere Anteil-

nahme vorausgesetzt werden konnte. Aus dem Vorhandensein solcher Kreise von Nachrichtensammlern und aus der Begünstigung, welche siegreiche Führer der Berichterstattung zuwandten, entstand lange vor jenem Neapolitaner Gianantonio Porcello, den man mit Unrecht den ersten Kriegsberichterstatteur genannt hat, nicht nach literarischen Mustern, sondern aus den Bedürfnissen der Lage, die Reihe der privaten, jedoch unmittelbar aus den Ereignissen heraus gesehenen Schlachtberichte. Sie sind gewiß sehr unvollkommen erhalten, aber wegen ihrer Einwirkung auf erzählende und auch dichterische Quellen überall in Rechnung zu ziehen.

Für solche Verwertung amtlicher und nichtamtlicher Schlachtberichte gibt es zahlreiche Belege. Die Annalen von Genua berichten über den Sieg Heinrich Raspes bei Frankfurt, 1246 auf Grund zweier dorthin gelangter Briefe, die mit den noch erhaltenen Briefen des Siegers an Mailand gleichgelautet haben werden. Ein Bericht, den im Februar 1248 die Stadt Parma über den geglückten, die Belagerung durch den Kaiser durchbrechenden Ausfall verbreitete, uns in einer Ausfertigung an Mailand erhalten, aber auch nach Frankreich gedrungen, wurde zu einem Gedicht verarbeitet (vgl. oben S. 38 ff.), und in einem zweiten, dasselbe Ereignis behandelnden Carmen triumphale ist auf einen gleichzeitigen, die Niederlage zugestehenden Bericht des Kaisers (B.-F., Reg. 3669) Bezug genommen. Jener Brief des Johann Schönfelder über die Schlacht von Crecy hat in der zu Eichstätt entstandenen Chronik Heinrichs des Tauben von Selbach, in der Klosterneuburger Annalistik und in den an Johann von Viktring anknüpfenden Handschriften seine Spuren hinterlassen usw. Aber es sind keineswegs bloß Briefe gutunterrichteter Teilnehmer, die von den Kämpfen sprechen, neben ihnen steht eine große Zahl anderer Briefe, welche nur aus abgeleiteter Kenntnis und den Krieg von außen her sehend von ihm berichten. Aus der großen Menge solcher Briefe heben sich als eine besondere Gruppe diejenigen heraus, deren Inhalt von Klagen über die Verwüstungen des Krieges erfüllt wird. Auch diese Gattung gewann ähnliche Verbreitung, wie die der vorhin besprochenen; wer unter dem Kriege litt und nach Abhilfe rief, dem mußte ja ebenso sehr wie den Kriegführenden selbst an Verbreitung seiner Worte liegen. Ein bezeichnender Fall dieser Art ereignete sich zu Beginn des Jahres 1242 in Ungarn. Vor den ins Land eingefallenen Mongolen waren weltliche und geistliche Kreise in die wenigen noch behaupteten festen Plätze geflücht-

tet, und diese Flüchtlinge fanden Mittel, einen Boten an den Papst, die Kardinäle und die gesamte Christenheit zu schicken. Die diesem Magister Salomon mitgegebenen Briefe scheinen ihr eigentliches Ziel nicht erreicht zu haben, jedoch hat sich einer davon abschriftlich, drei andere haben sich in Gestalt von Auszügen im Archiv von Siena erhalten. So erfährt man die Namen der noch in christlicher Hand befindlichen Orte und man vermag sich daraus ein Bild von der Lage zu machen, auch wird der Uebergang der Feinde über die gefrorene Donau ausdrücklich erwähnt. Wie aber im einzelnen die Heeresbewegungen erfolgten, ob und wo etwa ein kämpfender Widerstand geleistet worden war, das ist aus diesen und allen derartigen Berichten nicht zu ersehen. Sie malen, um der Hilfsbitte rechten Nachdruck zu geben, mit grellen Farben die Grausamkeit der Bedränger und die Leiden des Landes, aber der militärische Gesichtspunkt ist ihnen fremd. Ja, es liegt in dem Wesen einer von den hilflos Besiegten ausgehenden Berichterstattung, daß sie verallgemeinert und übertreibt. Erzählende Quellen haben naturgemäß auch diese Quellengattung nicht verschmäht und noch in neuerer Zeit ist von ihr ein weitgehender Gebrauch gemacht worden, indem der Gang des Englisch-Französischen Krieges und die zu seiner Zeit erfolgte Schädigung der französischen Kirchen vorwiegend nach den Klagen und Bittgesuchen geschildert wurden, die darüber an der päpstlichen Kurie einliefen. Gewiß gehören zu einem vollen geschichtlichen Bild eines Krieges auch die Schäden, die er anrichtet. Aber zu dem Verständnis des Kriegsverlaufes können Quellen dieser Art nicht viel beitragen, ihnen fehlt es auch bei örtlicher und zeitlicher Genauigkeit der Angaben doch überall an dem Verständnis der Kriegsnotwendigkeiten. Darum hat der Benützer von Briefen, die von Kriegsvorgängen handeln, strenge zu scheiden zwischen denen, die aus den Reihen der Kämpfenden, und denen, die aus den unter dem Krieg Leidenden hervorgingen. Den zuerst genannten gebührt der Vorrang unter allen kriegsgeschichtlichen Quellen, die anderen sind, auch wo sie wertvolle Nachrichten zu bieten scheinen, nur mit Vorsicht zu benützen.

Zu dem Brief Karls des Großen an Fastrada über den Awarenkrieg, Mühlbacher Reg. 2 315, Mon. Germ. Formulae 510, Epistolae 4, 528, vgl. auch Levison im Neuen Archiv 41, 288 f., 304, bei dem Ottos I. an die Sachsen, Ottenthal Reg. 467, Mon. Germ. Diplomata 1, 488, Nr. 355, sind die gegen die Echtheit sprechenden Gründe zu berücksichtigen, welche Anna Nürnberger in den Quellen-

studien aus dem Hist. Seminar der Universität Innsbruck 5 (1913), 55—85, vorbrachte und die ich trotz der Einwendungen von Hofmeister (Neues Archiv 43, 647) und Schramm (Hist. Zeitschr. 129, 428) für durchschlagend halte.

Ueber die Kreuzzugsbriefe siehe des Grafen Riant *Inventory des lettres historiques des croisades I. et II.* (Paris 1880, Archives de l'Orient Latin 1) und die mit reichen, auch für die Bewertung von Kriegsbriefen überhaupt in Betracht kommenden Erklärungen versehene Ausgabe von Hagenmeyer, *Epistulae et chartae ad historiam primi belli sacri spectantes* (Innsbruck 1901). Die verschiedenen Fassungen des Briefes, in welchem der Kölner Priester Winand über Lissabon berichtet, verzeichnet Kurth in den Mitt. des Inst., 8. Ergbd., 133, Anm. 1. Den auf den 3. Kreuzzug bezüglichen Brief des Bischofs Gottfried von Würzburg (Mon. Germ. SS. 20, 494—496) behandeln Zimmert im Neuen Archiv 26, 198—202, und Hofmeister ebenda 41, 705—708; vgl. auch Papsttum und Kaisertum (Festgabe für P. Kehr, 1925), S. 412f. Einige Briefe über die zweimalige Einnahme von Konstantinopel auf dem 4. Kreuzzug und über die Schicksale der lateinischen Kaiser, so auch über den Sieg von Espiga, findet man bei Bouquet, *Recueil* 18, 515—533, vier Briefe Jakobs von Vitry an Papst Honorius III. über den Kreuzzug von Damiette bei Martène et Durand, *Thesaurus anecdotorum* 3 (1717), 287—306 usw. Ueber neue Veröffentlichungen s. Neues Archiv 45, 445.

Kriegsbriefe der Staufer und anderer weltlicher Heerführer: Heinrich I. von England an Anselm von Canterbury, in *Wilhelms von Malmesbury Gesta pontificum Anglorum*, SS. rer. Britt. 52, 116; Konrads Sohn König Heinrich an Kaiser Manuël und Kaiserin Irene, *Jaffé, Bibl. rer. Germ.* 1 Nr. 244, 245; Friedrichs I. fünfjähriger Bericht an Otto v. Freising, vorangestellt den *Gesta Friderici*, vergleiche Holtzmann im Neuen Archiv 44, 279f.; Briefe über den polnischen Feldzug von 1157, *Jaffé, Bibl.* 1 Nr. 465, 470, über Einnahme von Crema 1160, Schlacht von Carcano 1160 und Einnahme von Mailand 1162, *Mon. Germ. Const.* 1 Nr. 192, 193, 196 (vgl. dazu *Biscaro* im *Arch. stor. Lomb.*, Ser. IV, anno 36, fasc. 22, 298, Anm. 2) und 203, 204; Briefe des Erzbischofs und Kanzlers Rainald über die 1158 und 1167 errungenen Erfolge in Italien bei Sudendorf, *Registrum* 2, 131, 146ff.; Siegesbericht der Mailänder über Legnano 1176 bei Savioli, *Annali Bolognesi* II, 2, 57; Friedrich II. über seinen Kreuzzug 1228/29, Böhmer-Ficker *Reg.* 1738, über Cortenuova 1237, *Reg.* 2290—2295; desgleichen über Parma 1248, *Reg.* 3667—3670; dazu einschlägiger Bericht der Stadt Parma, *Huillard-Bréholles, Hist. dipl. Frederici VI.* 2, 591 und zu den mit deren Benützung verfaßten Gedichten (*Mon. Germ. SS.* 18, 790ff.) Bömer in der *Zeitschr. f. deutsches Altertum* 49, 212, und über Verbreitung des Berichtes Holder-Egger im Neuen Archiv 38, 479; über Friedrichs II. Kriegsberichte im allgemeinen und die auf Faenza (1240/41) und Parma (1247/48) im besonderen bezüglichen

Briefe vgl. Vehse, Die amtliche Propaganda in der Staatskunst K. Friedrichs II. (München 1929), S. 125—136. Faksimile der beiden Originalbriefe (von 1235), Böhmer-Ficker Reg. 11164f. bot 1849 Höfler in den Gelehrten Anzeigen, herausgegeben von Mitgliedern der Bayerischen Akademie, 28. Bd., zu S. 1000. Briefe über den Sieg Heinrich Raspes bei Frankfurt, 1246, an die Mailänder und den englischen König, s. Böhmer-Ficker Reg. 4510^b; einen Bericht Konrads IV. über seine Bewegungen Ende 1251 druckt Schneider in Mitt. d. Inst. 38, 121, mehrere ebensolche über die Einnahme von Neapel 1253 verzeichnen Böhmer-Ficker, Reg. 4608—4611; Ottokars Brief an den Papst über seinen Sieg bei Grossenbrunn in den Annales Otokariani, Mon. Germ. SS. 9, 184—186; Karls von Anjou Briefe nach den Schlachten von Benevent 1266 und Tagliacozzo 1268 Böhmer-Ficker Reg. 14285ff., 14392f.; vgl. auch Köhler, Kriegswesen in der Ritterzeit 1, 471, 511ff., und Neues Archiv 22, 614f., und 23, 636. Rudolfs Briefe über den Sieg von 1278, Böhmer-Redlich Reg. 994—998, vgl. Redlich, Wiener Briefsammlung Nr. 119; Jakob II. über den Seesieg von 1299, Finke, Acta Arag. 1, Nr. 43, vgl. Nr. 44, 45, 47; Philipps IV. Brief mit Erwähnung der Niederlage von Kortryk 1302 bei Funck-Brentano in den Mémoires de l'académie des inscr. et belles lettres 10, 317f.; Briefe über Erfolge Friedrichs d. Sch. 1315 und 1317 Mon. Germ. Const. 5 Nr. 254, 465; Siegesbericht Ludwigs d. B. 1322 ebenda Nr. 676, Erben im Archiv für österr. Gesch. 105, 469, vgl. S. 244ff. und in Denkschr. der Wiener Ak. phil.-hist. Kl. 66, 2, Berthold v. Tuttlingen S. 23f., 112 n. 26; Siegesbericht Castruccios 1325 Mon. Germ. Const. 6 Nr. 118; Cangrande über Einnahme von Padua 1328 Ficker, Urk. zur Gesch. des Romzugs 187; vgl. Chroust, Romfahrt S. 197; Brief Ludwigs an die Wetterauer Städte Const. 6 Nr. 466; Berichte Johans von Böhmen an den Abt von Königsaal Fontes rer. Austr. I, 8, 484ff.; nach Avignon gesandter Bericht des Deutschordens-Hochmeisters über Schlacht von Plowcze SS. rer. Pruss. 2, 6; weitere amtliche Berichte zu 1346, 1356, 1367 sind in den betreffenden Schriften (s. Anhang) verzeichnet, zu Johann Schönfelder vgl. Breßlaus Ausgabe des Heinrich Taube in SS. rer. Germ. N. S. 1, 64, Anm. 1; Berichte über Gefecht bei Arezzo 1369 veröffentlicht Breßlau im Neuen Archiv 41, 307 ff.; solche über die Kämpfe bei Brescia 1401 DRTA. 5, Nr. 31, 32, 182, 184, 196; die über Reutlingen 1377 behandelt genau Jacobsen S. 13 ff.; die über Tannenberg 1410 Werminghoff in der Altpreuß. Monatsschr. 48 (1911), 333—350; Briefe König Heinrichs V. und des Herzogs von Clarence über die Einnahme von Caen 1417 bei Pui-seux, Sièges et prise de Caen par les Anglais (Caen 1858), S. 82 und 89; von den Briefen der Jeanne d'Arc, welche Prutz in den Sitzungsberichten der Bayerischen Akademie 1914, 1 bespricht, sind zwei von 1429 (der 6. und 12.) Berichte kriegerischer Erfolge; über Murten 1476 liegen mehrere Berichte von im Feld stehenden Hauptleuten und andere Briefe vor bei Ochsenbein, Urkunden der Belagerung und Schlacht von Murten Nr. 429, 430, 434—440, 445

bis 448, ähnlich bei anderen Schweizerkämpfen. Ueber die auf Varna bzgl. Briefe vgl. Zeißberg (s. oben S. 41) S. 52 ff., 104 ff.

Das die Kriegslage in Ungarn schildernde *Hilfs gesuch* von 1242 veröffentlicht Schneider in den Mitt. des Inst. 36, 668ff., viele Suppliken aus Frankreich betreffend die Verwüstungen durch den Englisch-Französischen Krieg bei Denifle, *La guerre des Cent ans et la désolation des églises*, 2 Bde.

Andere kriegsgeschichtliche Quellen, die zugleich auch für die Zusammensetzung der Heere Aufschluß gewähren, die Rechnungen und die Urkunden über Belohnung geleisteter Dienste, werden hier übergangen, weil sie besser bei einer Besprechung des Söldnerwesens zu behandeln sein werden. Dagegen sei auf einige mit den Briefen zusammenhängende Quellenarten kurz hingewiesen. Während des Englisch-Französischen Krieges wurden auf englischer Seite Tagebücher oder Operationsjournale geführt, das „Itinerarium“ des Schwarzen Prinzen von 1356 und das bei der Belagerung von Orléans von 1428 bis 1429 geführte Buch sind bekannt. Im Anschluß an die amtlichen Kriegsbriefe sind ferner einige Verzeichnisse der Gefallenen oder Gefangenen überliefert, so von Bouvines, Crecy, Maupertuis, Reutlingen, und verschiedene Listen der bei Hemmingstedt (1500) wirklich oder vermeintlich ums Leben Gekommenen. Einen besonderen Anlaß zur Aufzeichnung der Namen von Gefallenen bildete der Gebrauch, ihnen in benachbarten Kirchen Stiftungen zu widmen. So ergaben sich Einträge in den Nekrologien, die in Schweizer Kirchen besonders häufig als sog. Schlachtjahrzeiten nachgewiesen sind. Es ist selbstverständlich und in einigen Fällen ausdrücklich bezeugt, daß der Sieger neben der Beute die Leichen der Gefallenen und um des Lösegeldes willen auch die Gefangenen sorgfältig verzeichnen ließ, trotzdem sind auch in amtlichen Verzeichnissen (so in denen von 1500) Fehler vorgekommen und spätere Abschreiber haben noch weitere angerichtet, wie etwa die Namen der 1319 und der 1322 bei Mühldorf zu Rittern Gemachten nachträglich in eine Liste vermengt wurden. Das Zurückgreifen auf die älteste Ueberlieferung ist also in jedem Falle erforderlich.

Ueber das *Itinerarium* von 1356 vgl. Köhler, *Kriegswesen* 2, 317 Anm. 1, jenem von 1428/29 hat Guillon, *Etude historique sur le journal du siège qui fut mis devant Orléans par les Anglais* eine mir nicht zugängliche Untersuchung gewidmet. Der *Catalogus captivorum* von Bouvines Mon. Germ. SS. 26, 391—393, die von Crecy und Sempach, vielfach überliefert, auch SS. 9, 756 und 688 f. Die Verzeichnisse von Reutlingen und Hemmingstedt behandeln

Jacobsen, Die Schlacht bei Reutlingen, S. 17 ff., sowie Weber von Rosenkrantz und Rodenberg in der Zeitschr. der Gesellschaft für schleswig-holsteinische Geschichte 35 (1905), 41 (1911) und 42 (1912). Zu den auf Kriegsgefallene bezgl. Nekrologeinträgen s. Weymann, Das Schlachtjahrzeitbuch von Uri (Altdorf 1916) und viele Stellen bei Hegi in der Festgabe Paul Schweizer (Zürich 1922), S. 131, 149, 155 usf. Die Vermengung der Verzeichnisse von 1319 und 1322 hat zuerst Hauthaler in den Mitt. der Gesellsch. für Salzburger Landeskunde 19 (1879), 162 ff., klargestellt, genauere Darlegung hoffe ich mit Hilfe der von Herrn Regierungsrat Martin für mich angefertigten Abschriften an anderer Stelle bieten zu können. Vielleicht gelingt mir dann auch eine Würdigung aller auf Kriegsergebnisse bezüglichen Stellen der salzburgischen Nekrologien, deren Sammlung ich eingeleitet habe. Zu dieser Quellengattung vgl. sonst unten S. 86 f.

Als Beispiele für kriegsgeschichtlich ertragreiche Rechnungen (vgl. unten S. 104) seien die der Camera apostolica und der Städte Pisa und Lucca angeführt, welche K. H. Schäfer, Deutsche Ritter und Edelknechte in Italien während des 14. Jahrhunderts (Quellen und Forschungen der Görresgesellschaft 15. und 16. Band, 1911, 1914), herausgab und erläuterte. Für die Jahre 1390—1392 kommen die Rechnungen über Heinrichs von Derby Preußenfahrten, herausgegeben von Prutz (1893), für die Hussitenkriege die im Cod. dipl. Lusatiae II enthaltenen Rechnungen der Stadt Görlitz in Betracht, welche Jecht, Der Oberlausitzer Hussitenkrieg (1911—1916), genau verwertet hat; zur Datierungsweise dieser Rechnungen vgl. Mitt. des Instituts 38, 160. An Belohnungsurkunden sind die ungarischen Urkundensammlungen besonders reich, vgl. aber auch Erben, Ein oberpfälz. Register aus der Zeit Kaiser Ludwigs des Bayern (1908).

IV. Stellung der Kirche zum Krieg und wissenschaftliche Pflege der Kriegskunst

Der Begriff der Kriegskunst liegt an der Grenze von Wissen und Können, er umfaßt ähnlich wie etwa die Staatskunst oder die Erziehungslehre auf den Krieg bezügliche Kenntnisse, die zur Anwendung in der Wirklichkeit zu dienen bestimmt und von den Erfahrungen der Wirklichkeit abgeleitet sind. Diese Mittelstellung zwischen Kunst und Wissenschaft kommt namentlich dann zur Geltung, wenn der Begriff Kriegskunst, wie es der klassische Philosoph des Krieges, Karl von Clausewitz, fordert, unter Beiseitelassung aller vorbereitenden Tätigkeit auf die Kriegführung selbst beschränkt wird, in welcher die geistigen Kräfte der Gegner, ihre gegenseitige Beeinflussung und der Gedanke an die Gefahr einer Fassung in bestimmte Regeln im Wege stehen, aber von selbst immer wieder zur verstandesmäßigen Fassung nötigen. Daß es auch im Mittelalter Kriegskunst in diesem eigentlichen Sinn des Wortes gab, unterliegt keinem Zweifel; sie entwickelt sich auch bei wissenschaftlich ungebildeten Kämpfern auf Grund der Erfahrung; strittig kann nur sein, wie hoch der Stand der damaligen Kenntnisse auf diesem Gebiete war, und ob eine Fortpflanzung dieser Kenntnisse von Geschlecht zu Geschlecht oder von Volk zu Volk anzunehmen ist. Die Entscheidung dieser Fragen wird von der Beschaffenheit der zur Verfügung stehenden Erkenntnismittel erschwert und sie ist keineswegs in befriedigender Weise erreicht. Auf der einen Seite hat Delpech für das 12. und 13. Jahrhundert das Vorhandensein einer beständig fortgepflanzten Kriegskunst des Abendlandes verfochten, schon Köhler ist ihm mit einer einschränkenden Kritik entgegengetreten, Delbrück vollends läßt vor dem Auftreten des Schweizer Fußvolkes nur ganz spärliche Zeichen für mittelalterliche Kriegskunst gelten. Hier empfiehlt es sich zunächst, die beiden Wege der Forschung getrennt ins Auge zu fassen, welche in solcher Lage in Betracht kommen.

In den Vordergrund zu stellen ist die Frage nach Vorhandensein und Beschaffenheit einer theoretischen Literatur über Kriegskunst. Dort, wo sie vorliegt, müssen allerdings auch ihre Beziehungen zur Wirklichkeit untersucht werden,

aber selbst wenn solche nicht nachzuweisen wären, bliebe doch ein Bestand kriegswissenschaftlicher Gedanken für den Umkreis der betreffenden Schriftwerke gesichert. Zunächst sind aber die Vorbedingungen, welche das Mittelalter einer wissenschaftlichen Pflege der Kriegskunst bot, im allgemeinen zu erwägen. Es gilt, sich klar zu machen, ob wirklich, wie es bei Delbrück (3, 670) geschah, die kriegstheoretischen Leistungen dieser Zeit von vornherein deshalb gering zu schätzen sind, weil damals „der Stand der Krieger von dem der Bildungsträger, dem geistlichen, grundsätzlich getrennt“ geblieben sei. Das Christentum hat sich über innere Gegensätze hinweg frühzeitig mit dem Gedanken des Krieges als einer unvermeidbaren Erscheinung abgefunden. Der noch von Tertullian und Origenes, etwa 200 Jahre nach dem Leben des Religionsgründers, mit aller Schärfe gelehrte Widerspruch war in Wirklichkeit undurchführbar, schon vor dem Umschwung von 312 standen viele Christen im römischen Heere und zwei Jahre danach bedrohte das Konzil zu Arles die Fahnenflüchtigen mit Kirchenstrafen. Hundert Jahre später fand Augustin den klassischen, bis in die Gegenwart nachwirkenden Ausdruck für die Stellung der Kirche zum Krieg, der es auch den strengsten Kirchenmännern gestattete, in Wort und Tat am Kriege teilzunehmen. Papst Pelagius II. (578—590) erhielt, als Rom von den Langobarden bedroht war, aus Byzanz den Rat, zum Schutz der Stadt germanische Krieger in Dienst zu nehmen, und sein großer Nachfolger Gregor I. hat nicht nur die Verhandlungen mit diesem Feind selbständig geführt, sondern sich auch für den Krieg so gut verantwortlich gefühlt wie ein kriegführender Herrscher; er sandte den im Felde stehenden *magistri militum* den erforderlichen Nachschub an Truppen, gab ihnen Nachrichten über den Gegner, eingehende Weisungen über ihr Verhalten (Ep. II, 7, 32, 33) und mahnte die Söldner zur Pflichterfüllung (II, 34). Die militärische Lage Roms hat im Verein mit dem Andenken dieses großen Papstes auch spätere Inhaber des römischen Stuhles auf den gleichen Weg gezogen. Als die Sarazenen am Garigliano standen, zog im Jahre 915 Johann X. in eigener Person gegen sie. Er mag sein Heer mit ähnlichen Worten angefeuert haben, wie sie uns in einem dem Papst Leo IV. zugeschriebenen Briefe an den „*exercitus Francorum*“ überliefert sind: da fehlt nicht der Hinweis auf den Gegner als Feind des heiligen Glaubens, auf die stets von den Vorfahren errungenen Siege und zuletzt, wie eine Widerspiegelung mohammedanischer Ueberzeugungen,

die Zusicherung, daß denen, die etwa in diesem Kampfe fallen, der Lohn des Himmelreiches sicher sei (Mon. Germ. Ep. 5, 60 n. 28).

Die umfangreiche Belehrung, welche im Jahre 866 Papst Nikolaus I. den neubekehrten Bulgaren zusandte (Mon. Germ. Ep. 6, 568 ff. n. 99), erscheint demgegenüber als ein Rückfall in die kriegsfeindliche Gesinnung der ersten Christen. Sie gibt zwar zu, daß es Gott versuchen heiße, bei drängender Not die Verteidigung des Vaterlandes, der eigenen Person und der heimischen Gesetze zu unterlassen, und erklärt, daß in solcher Lage es nicht auf Tag und Zeit des Kampfes ankomme (c. 46, vgl. 34, 36), aber sie verdammt Krieg und Schlacht wie jeden Streit als Teufelswerk, rät gegen Fahnenflüchtige und nachlässige Grenzwärter zur Nachsicht (c. 22, 23, 25), nennt als Vorbereitung für den Kampf nur die Verwendung des Kreuzes als Heerzeichen, die Teilnahme an gottesdienstlichen Uebungen, Gebet oder Werke der Barmherzigkeit (c. 33, 35) und deutet auch die Vorschriften über militärische Musterung nur im Sinn religiöser Selbstprüfung (c. 40). Allein alles das kann nur durch den besonderen Zweck dieses Schreibens erklärt, nicht als ein Zeichen neuerlicher Abkehr von den Notwendigkeiten des Krieges aufgefaßt werden. Das unentwegte Streben nach Macht, wie es gerade in diesem sich hier so friedfertig gebärdenden Nikolaus I. zum erstenmal verkörpert ist, mußte dazu führen, den Krieg nicht bloß als geduldetes Mittel der Verteidigung, sondern auch im Sinn des Angriffes gelten zu lassen. Gregor VII. ist auch vor diesem Gedanken durchaus nicht zurückgeschreckt. Wir wissen aus dem Mund eines lange an seiner Seite, später allerdings auf der des Gegenpapstes Klemens III. wirkenden Zeitgenossen, Wido von Ferrara, daß Gregor über ein sehr tätiges und gefürchtetes Heer verfügte (Mon. Germ. Lib. de lite 1, 534), und er selbst redet nicht bloß von diesem, sondern wirbt auch ganz offen für seine gegen Osten gerichteten Kriegspläne um weitere Kriegshilfe (Ep. I, 46), wobei wiederum die Versicherung, daß alle bei solcher Heerfahrt Beschädigten auf doppelte und vielfache Vergeltung durch die Apostelfürsten rechnen dürften, den bedeutsamen Schluß macht. Die Kreuzzüge verwirklichen im größten Maß die hier angekündigte Kriegspolitik der römischen Kurie, die sich nun bald auch gegen alle kehrt, die in irgendeiner Weise den geistlichen Beherrschern des Abendlandes widerstreben. Von den Kriegen gegen die Normannen, die Staufer, das aufständische Sizilien geht bis an den Beginn der Neuzeit, auch wenn man von

Albingenser- und Hussitenkriegen absieht, eine ununterbrochene Kette von Kriegen, an denen die Päpste in irgendwelcher Form beteiligt sind, für die sie Geld, Truppen und Führer stellen. Und wie in Rom, so ist es selbstverständlich auch in den von dort geleiteten Diözesen des ganzen westlichen und mittleren Europa gegangen, überall haben, wie etwa bei den Sachsenkriegen unter Karl Martell, bei dem Ungarnkrieg des bayerischen Stammes, bei den Heerfahrten deutscher Kaiser in Italien usw. geistliche Männer mitgekämpft, ja in den ersten Reihen gestanden. Wer vermöchte da von grundsätzlicher Trennung des Kriegerstandes von dem der Bildungsträger zu sprechen, wenn er sich an die 907 bei Preßburg, 982 bei Rossano gefallenen süddeutschen Bischöfe, an Barbarossas Heerführer Rainald von Dassel, Christian von Buch und den Gefährten seines Kreuzzuges, Gottfried von Würzburg, auf der andern Seite an die päpstlichen Legaten des 13., 14. und 15. Jahrhunderts, Kardinal Pelagius, Gregor von Montelongo, Aegidius Albornoz, Heinrich von Winchester oder Julian Cesarini erinnert?

Es ist allerdings richtig, daß die Kirche, ihrer Friedensaufgabe gedenkend, gewisse Einschränkungen des Kampfes sich zur Aufgabe gemacht hat. Der heilige Bonifazius muß, als er von der Teilnahme eines Bischofs an dem Sachsenkrieg Karl Martells und von der Blutrache erfuhr, die dessen zum Bischof bestellter Sohn für den dabei gefallenen Vater nahm, über diese Entweihung des geistlichen Berufes sehr entrüstet gewesen sein. Ein wohl durch solche Klagen veranlaßtes Antwortschreiben des Papstes Zacharias trug ihm im Jahre 743 strenge auf, Bischöfe, Priester oder Diakone, die sich des Blutvergießens, sei es an Christen oder Heiden, schuldig gemacht, kraft apostolischer Macht aus ihrem geistlichen Amte zu entfernen (Ep. Bonif. 51, ed. Tangl S. 87 f.). Im Vorjahr hatte der angelsächsische Missionär auf einer deutschen Kirchenversammlung ähnliche Beschlüsse durchgesetzt, die sofort in einem Gesetz Karlmanns und um 770 auch in einem solchen Karls des Großen staatliche Anerkennung fanden: den Dienern Gottes sollte durchaus das Waffentragen und der Kampf verboten sein, und ins Feld dürften nur diejenigen Geistlichen ziehen, die wegen des Gottesdienstes benötigt werden, also mit dem Fürsten etwa ein oder zwei Bischöfe samt den Priestern der Kapelle (der Hofgeistlichkeit), mit jedem andern Befehlshaber nur ein Priester (Mon. Germ. Cap. 1, 25 c. 2; 44 f. c. 1). Aber die Verbindung staatlicher und weltlicher Aufgaben machte die

Durchführung solcher Bestimmungen unmöglich. Obwohl sich noch im 8. Jahrhundert Paulinus von Aquileja und Papst Hadrian im Sinn der Fernhaltung des geistlichen Standes vom Kriege verwendeten, obwohl dann um die Mitte des 9. Jahrhunderts Benediktus Levita in seine gefälschte Sammlung eine breit ausgeführte Umarbeitung jener Gesetze Karlmanns und Karls aufnahm und Nikolaus I. sich scharf gegen den Waffendienst des Klerus aussprach, so zog doch gerade die hohe Geistlichkeit in einem die dort gestatteten Grenzen übersteigenden Maße auch weiter mit ins Feld. In den Jahren um 900 haben nicht weniger als zehn Bischöfe ihr Leben im Kampf verloren. Ungefähr seit dem Jahre 1040 beginnt wieder eine Reihe geistlicher Beschlüsse, welche den Gebrauch der Waffen an vier Tagen der Woche (vom Mittwoch abend bis Montag morgen), dann auch um die Weihnachts- und Osterzeit untersagen. Diese zuerst in Burgund auftauchenden, bald in der Lombardei und in Deutschland nachgeahmten „Gottesfrieden“ (Mon. Germ. Const. I, 596 ff.), die in auffälligem Gegensatz zu den obenerwähnten Aeußerungen Papst Nikolaus I. stehen, sind im 12. Jahrhundert auf allgemeinen Kirchenversammlungen eingeschärft worden, aber die Tagesangaben mittelalterlicher Schlachten (s. Anhang) erweisen, daß man sich an das Verbot der Wochentage nicht hielt und auch dem Osterfeste bei der Kriegführung nicht auswich (1241, 1298, 1372, 1388, 1436, 1450 wurde fünf bis elf Tage nach Ostern, 1124 und 1362 elf Tage vor Ostern, 1461 am Palmsonntag, 1106 unter scharfem Tadel eines gleichzeitigen Berichterstatters am Gründonnerstag, 1362, 1421 und vielleicht 1481 am Karfreitag oder Karsamstag, 1471 am Ostersonntag gekämpft); die um Weihnachten zu meist herrschende Waffenruhe (nur aus dem 15. Jahrhundert, von 1422, 1460, 1477 und 1478, liegen Schlachtdaten drei bis vierzehn Tage nach dem Fest) wird mehr durch den Schnee als durch jene Verbote begründet sein. Auch die seit dem 12. Jahrhundert oft wiederholten Turnierverbote drangen nicht durch. Sobald die Kirche den Krieg selbst als notwendig anerkannte, ja sich seiner für ihre Zwecke bediente, mußten auch die Folgen, also auch die Ausdehnung des Kampfes auf alle Zeiten und Gebiete, mit in Kauf genommen werden. Daher war die möglichste Durchdringung des ganzen Kriegswesens mit christlichen Gedanken und Formen vom kirchlichen Standpunkt das einzige Mittel, um das ursprünglich verabscheute, dann aber doch übernommene Uebel den eigenen Zwecken dienstbar zu machen. Die Mitnahme von Reliquien

ins Feld und die Gewohnheit, sich während des Krieges durch Gebete und religiöse Handlungen stärken zu lassen, hatte die Anwesenheit von Priestern beim ausrückenden Heer und in den Besatzungen zur Voraussetzung, die man als Vorgänger der Militärgeistlichkeit moderner Armeen bezeichnen mag. Aber auch an den Vorbereitungen des Krieges im Frieden, an der Heranbildung des jungen Kriegers nimmt die Kirche mehr und mehr Anteil, sie wirkt bei der Einkleidung des Ritters mit, sie weihet ihm das Schwert mit Worten, die dem christlich-religiösen Dienst angepaßt und in die liturgischen Sammlungen eingereiht werden. Papst Nikolaus hatte es verboten (Ep. 99 c. 67), auf das Schwert (*per spatham*) zu schwören, nur auf Gott und Gott geweihte Dinge dürfe das geschehen; nun gehörte das Schwert dazu, die Kirche hatte sich mit ihm ausgesöhnt, weil sie es selber führte.

Was Gautier, *La chevalerie* (1896) S. 2—14, über das Verhältnis der christlichen Lehre zum Krieg sagt, läuft auf Verherrlichung des Rittertums und Rechtfertigung der Kirche hinaus. Tiefer greifen Harnack, *Militia Christi*, die christliche Religion und der Soldatenstand in den ersten drei Jahrhunderten (1905), und Finke, *Der Gedanke des gerechten und heiligen Krieges* (1915). Eine sachlich geordnete Sammlung einschlägiger Quellenstellen nebst Uebersetzungen, in pazifistischem Sinn zusammengestellt, bei Vanderpol, *Le droit de guerre d'après les théologiens et les canonistes du Moyen-âge* (Brüssel-Paris 1911); über Vanderpols sonstige Werbetätigkeit und über sein erst nach seinem Tode (gest. 1915) erschienenenes, umfangreicheres, offenbar ganz in gleicher Art gearbeitetes Werk *La doctrine scolastique du droit de guerre* (Paris 1919), das mir nicht zugänglich, s. Bodet in der *Revue d'histoire de l'Eglise de France* 12. année (1921), 1, 59—63. Zu Görris, *De denkbelden over oorlog . . . in de elfde eeuw*, vgl. Oppermann, *Hist. Ztschr.* 114, 350—353. Für Nikolaus I. s. Greinacher, *Die Anschauungen des Papstes Nikolaus I. über das Verhältnis von Staat und Kirche* (1909), S. 40 f., und Perels, *Papst Nikolaus I. und Anastasius Bibliothecarius* (1920), S. 161.

Zur Teilnahme des Klerus am Krieg: Koeniger, *Die Militärseelsorge der Karolingerzeit* (1918, vorher teilweise in der *Festschrift für Knöpfler* 1917), wo die frühere Literatur S. 63 ff. besprochen und zwei einschlägige Predigttexte wiederholt sind. Ein ähnliches Bruchstück bei Poupardin, *Le royaume de Provence* (*Bibl. de l'école des hautes études* 131), S. 408.

Ueber Ritterweihe und Schwertsegen s. meine Abhandlung in der *Zeitschr. f. hist. Waffenkunde* 8 (1919), S. 105—167. Das Turnierverbot des 3. Laterankonzils (1179), Mansi, *Conc. Coll.* 22, 229, ist im *Corp. iur. can. Decr. Gr. L. V t. XIII c. 1* wiederholt. Ueber Bemühungen Gregors X. gegen die Turniere s. Kaltenbrunner,

Aktenstücke zur Geschichte des deutschen Reiches unter Rudolf und Albrecht S. 112 Nr. 97, sowie Otto in Quellen und Forsch. aus ital. Archiven und Bibl. 11, 112; über weitere vergebliche Verbote Petit, Charles de Valois (Paris 1900) S. 228—230.

Trotz der nicht ungünstigen Vorbedingungen, welche die Kulturzustände des christlichen Abendlandes demnach boten, ist es hier während des früheren Mittelalters doch nur zu wenigen theoretischen Leistungen auf dem Gebiet der Kriegskunst gekommen, und etwas lebhaftere Tätigkeit scheint auf diesem Gebiet erst am Ende dieses Zeitraums entstanden zu sein. Ob das nur an den Zufälligkeiten gelegen ist, die bei den „Systemen der Kultur“ den regelmäßigen Fortschritt oft durchbrechen, ist kaum zu entscheiden. Sicher hat das hohe Ansehen, dessen sich zwei an der Schwelle des Mittelalters stehende Werke erfreuten, hier mehr hemmend als fördernd gewirkt. Isidor von Sevilla, dessen *Etymologiae* mehreren Jahrhunderten als Hauptfundgrube alles Wissens dienten, wäre als Verwandter des westgotischen Königshauses und als vornehmer Kirchenfürst dieses germanisch-romanischen Reiches wohl berufen gewesen, auch dem Krieg die gebührende Stelle in seinem gewaltigen Nachschlagwerk zu geben. Nicht etwa grundsätzliche Abneigung, sondern die Einteilung, die er dem Ganzen gab, hat ihn daran gehindert. Indem er, von den Wissenschaften ausgehend, zuerst die Erscheinungen des menschlichen Lebens, dann die der Natur durchspricht, versperrt er sich eine tiefer eindringende Behandlung des Krieges, der hier und dort stückweise und äußerlich behandelt wird. Im 5. Buch wird der Begriff des *jus militare* abgetan (die betreffenden Worte sind nachträglich in das kirchliche Recht übergegangen), im 9. Buch erscheinen neben den staatlichen auch die militärischen Ämter und schließlich die militärischen Formationen, im 18. Buch wird unter der Ueberschrift „*de bello et ludis*“ einiges vom Begriff des Krieges und von den Waffen gesagt. Die Kriegskunst selbst und die Frage der Heeresbildung und -erziehung gehen leer aus, für sie ist in einem solchen mechanischen Schema kein Raum. Neben Isidor und noch weit stärker als sein Werk wirkte die *Epitome rei militaris* des Flavius Vegetius Renatus, die, zwischen 384 und 450 entstanden, zwar kein zutreffendes Bild der damaligen Heeresverfassung, aber eine von ehrlichem Glauben an die Kraft des römischen Kriegswesens getragene Zusammenfassung der in älteren Werken gesammelten Erfahrungen bot. Dieses Handbuch, dem Mittelalter durch die an einigen Stellen erkennbare christliche Haltung

des Verfassers empfohlen, beherrschte durch Jahrhunderte das militärisch-theoretische Denken in solcher Weise, daß nur selten eine Neugestaltung des Gegenstandes unternommen und auch, wo das geschah, keine wesentliche Abweichung von dem anerkannten Vorbild gewagt wurde.

Ob Karl der Große und seine Zeit den *Vegez* kannten, ist nicht sicher, die Reihe der Handschriften, in denen uns seine *Epitome* überliefert ist, umfaßt ungefähr 140 Nummern, aber sie beginnt, abgesehen von einem einzigen Unzialkodex des 7. Jahrhunderts, der nur Auszüge enthält, erst mit dem 10. Jahrhundert und aus der Mitte des 9. gibt es so auffallend gehäufte Zeugnisse für die Beschäftigung mit *Vegez*, daß man wohl an eine um diese Zeit erfolgte Neuentdeckung des Werkes denken darf. Ein Teil der Hss. bringt als Einleitung hierzu einen Brief, womit ein Ungenannter, der sich auf eine früher von ihm verfaßte *Weltchronik* beruft, eine nach einer einzigen, von ihm aufgefundenen Vorlage angefertigte *Vegez*-Abschrift einem gleichfalls ungenannten König darbringt; es ist jetzt allgemein anerkannt, daß uns hier ein Widmungsschreiben erhalten ist, das Bischof *Frechulf* von *Lisieux* (gest. 852 oder 853) an Karl den *Kahlen* richtete. Etwa gleichzeitig erhielt auch *Karls* des *Kahlen* Schwager, der als Staatsmann, Heerführer und Freund der Wissenschaften bekannte Graf *Eberhard* von *Friaul* (gest. 864 oder 866) einen *Vegez* zu Geschenk; in diesem Fall war der Schenker Bischof *Hartgar* von *Lüttich*, der dazu ein passendes Widmungsgedicht von dem reingewandten *Iren Sedulius* machen ließ, und wir begegnen dieser Hs. in dem 863 oder 864 verfaßten Testamente *Eberhards* unter den an einen seiner Söhne vermachten Büchern wieder. *Vegez*-Hss. trifft man um dieselbe Zeit auch in der Bibliothek von *Reichenau* und in der des (872 gest.) *Erzkaplans Grimald*, der seit 841 dem Kloster *St. Gallen* vorstand. Endlich hat wahrscheinlich in seinem letzten Lebensjahr, 855, der berühmte Abt von *Fulda* und *Erzbischof* von *Mainz*, *Hrabanus*, ein Freund jenes *Frechulf*, für einen Neffen *Karls* des *Kahlen*, den jugendlichen König *Lothar II.*, eine noch erhaltene gekürzte Umarbeitung des *Vegez*-schen Werkes geschaffen. Die Anteilnahme so vieler bedeutender Köpfe wird wohl nicht bloß aus den Kriegssorgen der Zeit, sondern aus der Neuheit des Fundes zu erklären sein, sie ist aber auch ein Beweis für die Stellung, welche damals die gebildetsten Männer dem Krieg gegenüber einnahmen. *Hraban* hat an zwei Stellen seines kleinen Werkes („*De procinctu Romane milicie*“, c. 4 und 14) in die aus *Vegez* übernommenen

Stellen Zusätze eingefügt, die eine hohe Achtung vor dem Kampf für Freiheit, König, Vaterland und Treue erkennen lassen, und er knüpft an solche Haltung im Kriege unmittelbar die Zuversicht auf das ewige Leben: „Denn wer die seinem Fürsten gelobte Treue unverehrt bewahrt und lieber sein gegenwärtiges Leben verlieren will als die Treue,“ so schließt er, „der wird ohne Zweifel das ewige Leben von dem erhalten, welcher das Recht geschaffen und es zu bewahren befohlen hat.“

Die Arbeit des Hrabanus hat keine Verbreitung erfahren und wir wissen nicht, ob etwa auch andere Gelehrte des karolingischen Zeitalters oder der deutschen Kaiserzeit ähnliche Versuche gemacht haben. Sicher ist, daß Vegez selbst andauernd, bis ins spätere Mittelalter, eifrig gelesen und abgeschrieben, seit 1473 auch immer wieder und in verschiedenen Sprachen durch den Druck verbreitet wurde. Aus dem 10. bis 12. Jahrhundert sind mindestens 17 Hss. des Werkes erhalten, und je ein Chronist des 12. und des 13. Jahrhunderts bezeugt, daß die Heerführer praktischen Gebrauch von diesem Lehrbuch zu machen strebten. Johann von Marmoutier, der um 1180 die Kriegstaten des Grafen Gottfried von Plantagenet schrieb, schildert, wie sein Held bei einer langdauernden Belagerung im Vegez las, wie dann einer der ihn besuchenden Mönche in dem Buch auf eine geeignete, die Belagerungstürme betreffende Stelle stieß, und der Graf, von ihm darauf aufmerksam gemacht, den zum Erfolg führenden Entschluß faßte. Etwa hundert Jahre danach aber rühmt der italienische Minorit Salimbene die kriegerischen Fähigkeiten und Kenntnisse des von 1238—1251 in Oberitalien wirkenden päpstlichen Legaten Gregor von Montelongo, sagt von ihm, daß er ein Buch über die Kriegskunst besaß, und nennt gleich darauf die Schrift des Vegez, die er selbst gesehen und gelesen habe, so daß man auch unter dem Buch des Legaten den Vegez verstehen kann. Indes sind im 13. Jahrhundert zwei neue umfangreiche Werke allgemeiner Richtung entstanden, welche das Kriegswesen ziemlich ausführlich mitberücksichtigten. An Isidor erinnert sowohl in der Anordnung und dem Umfang des Stoffes als auch in der mechanischen Durchführung des Planes das Speculum des französischen Dominikaners Vinzenz von Beauvais (gest. 1264), von dem das 11. Buch des 2. Teils (des speculum doctrinale) in engstem Anschluß an Isidor (lib. 18) und an Vegez eine Darstellung der militärischen Dinge bringt. Ganz anders benimmt sich der Süditaliener Aegidius Colonna (gest. 1316), der um 1280 einen Fürstenspiegel für einen königlichen Prinzen, den späteren

König Philipp IV., geschrieben hat; von den drei Büchern dieser Schrift „De regimine principum“ bewegen sich die zwei ersten in philosophischen und sozialen Betrachtungen, das dritte geht näher auf den Staat und in seinem dritten Teil insbesondere auf den Krieg ein. Hier ist Vegez reichlich benützt, und dazwischen hinein sind Gedanken aus den nunmehr dem Abendland in lateinischer Form bekannt gewordenen Schriften des Aristoteles und vereinzelt auch solche aus eigener Erfahrung eingestreut, wie denn Colonna (III, 5) die Vorzüge der Städter und des Adels für den Kriegsdienst vertritt und in der Beschreibung der Geschütze seine eigenen Wege geht (III, 18). Noch selbständiger verhält sich ein anderer, gleichfalls in Italien heimischer Verfasser, dessen Name bisher unbekannt ist, dessen „pulcher tractatus de materia belli“, erhalten in einer Grazer Handschrift, nunmehr vollständig veröffentlicht und eingehend untersucht worden ist. Auch hier ist von Vegez vielfach Gebrauch gemacht, teils in vorher angekündigtem wörtlichen Anschluß an längere Stellen, teils durch Herausgreifen einzelner Sätze und Gedanken, die nun aber in ganz anderer Anordnung, untermischt mit eigenen oder anderswo entlehnten Zusätzen, zu einem neuen, folgerichtig aufgebauten Bild des Krieges verwendet sind. Gerade durch Vergleich mit dem zeitlich nahestehenden Aegidius Colonna, der in Auswahl und Anordnung der Vegezstellen sich enge an Vinzenz von Beauvais hält, ohne auf das Kriegswesen der eigenen Zeit Rücksicht zu nehmen, tritt die geistige Selbständigkeit und die wirkliche Erfahrung dieses anonymen „pulcher tractatus“ deutlich hervor. Hier spricht ein Verfasser, der den Krieg kennt und seine Notwendigkeiten, unbeengt von Moral und Religion, versteht und zu vertreten weiß. Ein Schüler der Antike, der über sie hinausgewachsen, den Zeitgenossen vorangeeilt und vielleicht eben deshalb unbeachtet geblieben ist. Seine Arbeit, die nur das fünfte Buch eines verlorenen Werkes über den Staat oder eines Fürstenspiegels auszumachen scheint, ist bisher nur aus jener Grazer Handschrift bekannt, sie kann also keinen großen Leserkreis erlangt haben.

Colonnas Werk dagegen ist nicht unbeachtet geblieben, es hat in Abschriften, Drucken und Uebersetzungen Verbreitung gefunden, wenn auch nicht in gleichem Maße wie die Epitome des Vegez selbst. Neben beiden ist aber am Ausgang des Mittelalters eine ganze Anzahl anderer auf den Krieg bezüglicher Arbeiten emporgewachsen, die, inhaltlich zum Teil unbedeutend, dennoch als Zeugnisse zunehmender Beachtung des Kriegs in

literarischen Kreisen und als Stufen auf dem Weg einer werdenden Wissenschaft angesehen zu werden verdienen. Ein Teil dieser spätmittelalterlichen militärischen Handschriften ist, mit Bildern ausgestattet, den technischen Fragen der Kriegskunst gewidmet. Bei manchen genügt der Hinweis auf die Bemerkungen von Jähns und Delbrück. Dagegen verdienen die bisher wenig beachteten deutschen Arbeiten über den Krieg hier Erwähnung. Johann Seffners „Lehre von den Streiten“ ist die erste in deutscher Sprache gefaßte Arbeit über den Krieg und zugleich das erste deutliche Zeugnis für die an den Universitäten erwachende Anteilnahme an diesem Gegenstand, denn der Verfasser nennt sich „Tschant der schulen ze Wyenn in geistlichen rechten“, war also Dekan der Wiener juristischen Fakultät. Sein Werk handelt kurz vom Ursprung und Wesen des Krieges, bespricht dann die Ordnung des Heeres, um schließlich den Verlauf eines Kampfes, die Ansprache, den Anfang, die Flucht des einen Teils, die Lage der Gefangenen, das Ende des Streites und die Freude im Vaterland zu schildern. Es ist kein Zweifel, daß Seffner der militärischen Erfahrung entbehrte und sich seine Vorstellungen nur aus Vegez und Isidor holen konnte. Die Ordnung, die er dem Stoffe gab, und die Bezugnahme auf den unglücklichen Ausgang der Schlacht von Sempach zeigen dennoch den denkenden Kopf und die Anteilnahme an dem Kriegswesen seiner eigenen Zeit. An das kleine Werk Seffners, das zwischen 1399 und 1402 entstanden ist, schließt sich zeitlich der wahrscheinlich 1412 oder bald danach entstandene, in deutsche Reime gefaßte Ritterpiegel des Johann Rothe. Dieser vielbeschäftigte Stadtschreiber von Eisenach hat fast den zehnten Teil seiner Lehrschrift, nahezu 400 Verse, aus Vegez entnommen, obwohl er die römische Vorlage gewaltsam umändern mußte, um sie mit dem Bild des adligen Ritters in Einklang zu bringen, das er entwerfen wollte. Die nähere Würdigung anderer Werke steht noch aus, wie ja zweifellos auch sonst die Erforschung der spätmittelalterlichen Kriegsliteratur allerlei lohnende Aufgaben bietet.

Was von diesen Aufgaben abgeschreckt hat, war im Grunde die unzutreffende Erwartung, die vielfach an sie geknüpft wird. Wer an diese theoretischen Schriften herantritt in der Hoffnung, hier unmittelbaren und bequemen Aufschluß über die Kriegführung der betreffenden Zeit zu finden, muß enttäuscht werden. Der Wirklichkeit des Krieges sind ihre Verfasser meistens doch zu ferne gestanden, um von ihr ein brauchbares Bild zu entwerfen, nur ihre Gedanken über den Krieg sind hier wider-

gespiegelt; aber diese theoretischen Gedanken, obwohl stärker von den Ueberlieferungen der Vergangenheit als von der Gegenwart getragen, sind an sich erforschenswert. Sie sind wegen der oben beleuchteten mannigfaltigen Stellung der Kirche zum Krieg und wegen der überall herrschenden, aber hier besonders greifbaren Nachwirkung der Antike auf die germanisch-romanische Welt ein bemerkenswertes Stück Geistesgeschichte, und sie sind von der Frage nach der Kriegskunst des Mittelalters nicht zu trennen. Clausewitz, der von der Kriegskunst des Mittelalters nach dem damaligen Stand der Forschung keine Vorstellung haben konnte, hat den Gegensatz zwischen militärischer Theorie und Wirklichkeit als notwendig und allgemeingültig erkannt und dennoch die Berechtigung einer Theorie erwiesen, die nicht eine „positive Lehre“, sondern wie jede Theorie eine den Gegenstand untersuchende und dadurch zum Denken erziehende Betrachtung sein soll. In diesem Sinn ist Vegez und die von ihm abhängige mittelalterliche Literatur zu würdigen. Ihre Betrachtung ist auch insoferne geschichtlich lohnend, weil sich an ihr die verschiedene Entwicklung des Abendlandes im Vergleich zu der des byzantinischen Reiches ermessen läßt. Die Verbindung des Ostens mit der antiken Kriegswissenschaft ist mannigfaltiger als die des Westens, sie reicht hier über Vegez weit zurück bis in die frühere Kaiserzeit und in die hellenistischen Jahrhunderte und sie hat in Byzanz schon im 6., dann wieder vom Ende des 9. Jahrhunderts angefangen, zum Teil unter dem Namen der Kaiser selbst, eine militärwissenschaftliche Tätigkeit erzeugt, der das Abendland zunächst nicht entfernt die Waage hält, die es erst vom 13. Jahrhundert an, da dort Aristoteles bekannt geworden war, zu überflügeln anfängt. Inwieweit etwa dieser literarische Vorsprung des Ostens praktische Wirkungen auch gegenüber dem Westen übte, wird am Schluß des folgenden Abschnittes zu erwägen sein, sobald wir uns von der theoretischen Pflege der Kriegskunst ihrer praktischen Ausübung zugewendet haben.

Die theoretische Literatur ist von Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften, vornehmlich in Deutschland (Geschichte der Wissensch. in Deutschl., Neuere Zeit, 21. Band, 1889—1891) in höchst verdienstlicher Weise behandelt; I, 139—240 gelten dem 6. bis 14., I, 243—443 dem 15. Jahrh. Dazu die Bemerkungen von Delbrück 3, 207—209, 670—678 und folgende Nachträge:

Von Isidor, Etymologiae (Migne, Patr. Lat. 82) kommt außer den von Jähns I, 184f. angeführten Büchern auch das 9. mit c. 3 kriegswissenschaftlich in Betracht.

Zu *Vegez* und seiner Nachwirkung vgl. auch Schanz, *Gesch. der röm. Literatur* (Handbuch der klass. Altertumswiss. 8. Band, 4, 175—181; die von Jähns 1, 126 noch abgelehnte Gleichheit des Verfassers der *Epitome rei militaris* mit dem der tierärztlichen Schrift „*Mulomedicina*“ besteht demnach zu Recht. Was Jähns 1, 120 über eine zur Zeit Karls des Großen erfolgte Bearbeitung des *Vegez* „für die Bedürfnisse des fränkischen Heeres“ sagt (vorher schon ebenso bei Köhler, 3, 1, 121 Anm., und nachher wieder wörtlich nachgeschrieben von Delbrück 2, 207), beruht nur auf ungenauer Datierung der Schrift des *Hrabanus*, die ihr Entdecker, Jakob Marx, zwar irrig als Belehrung für Lothar I. auffaßte, aber doch nicht auf Karl den Großen bezog. Ueber die älteste Handschrift des *Vegez* (*Unciale* des 7. Jahrh.) s. jetzt Traube, *Vorlesungen und Abhandlungen*, 1. Bd., *Zur Paläographie und Handschriftenkunde*, herausgegeben von Lehmann, S. 238.

Zu der plötzlichen Verbreitung des *Vegez* im 9. Jahrhundert siehe den in der Ausgabe des *Vegez* von Lang (1869), S. XXII ff. (2. ed. 1885, S. XXVII ff.), dem *Hrabanus* zugeschriebenen, jetzt besser dem *Frechulf* beigelegten Brief in *Mon. Germ. Ep.* 5, 618 f., dazu *Wattenbach*, *Geschichtsqu.* 1, 7. Aufl., 238 f. Das in *Hartgars* Namen verfaßte Gedicht des *Sedulius* *Mon. Germ. Poetae Lat.* 3, 212. Ueber *Eberhard* von *Friaul* und sein Testament (bei Jähns 1, 120, Köhler 3, 1, 121, und *Delbrück* 2, 207, mit entstelltem Namen und falscher Jahreszahl 837) siehe jetzt *Hofmeister* in *Mitt. d. Inst. f. österr. Geschichtsforsch.*, 7. Ergbd., 316 ff., 326 und *Perels*, *Papst Nikolaus I. u. Anastasius Bibliothecarius* S. 196. Zu den *St. Galler* und *Reichenauer Vegez-Hss.* *Lehmann*, *Mittelalt. Bibl. Kataloge Deutschlands und der Schweiz* 1, 89 u. 264. Die in der *Zeitschr. f. d. Altert.* 15, 450 von *Dümmler* gedruckte Widmung *Hrabans* an *Lothar*, in der er sein Werkchen „*de procinctu Rom. militiae*“ erwähnt, jetzt auch *Mon. Germ. Ep.* 5, 515.

Die Zeugnisse für *Vegez*-Benützung im 12. und 13. Jahrhundert, *Bouquet*, *Recueil* 12, 528 (wo man freilich zweifeln kann, welche *Vegez*-Stelle gemeint ist, *Schultz*, *Höfisches Leben* 1, 7 und 2, 348 f.), und *Mon. Germ. SS.* 32, 388 f. (dazu *Marchetti-Longhi* im *Archivio della Società Romana* 36, 257, und sonstige Schriften über *Montelongo* bei *Hampe* in *Mitt. d. Inst. f. Geschichtsf.* 40, 189). Die militärischen Teile in des *Vincentius Bellovacensis* *Bibl. mundi* sind in dem tom. II. der Ausgabe von 1624, Sp. 1013 ff., als lib. XI, cap. 33—90, gezählt; vgl. auch Sp. 564 f., cap. 12—14, des lib. VII mit *Isidor* lib. IX, c. 3. Ueber *Aegidius Colonna* s. *Schneider*, *Die Artillerie des Mittelalters*, S. 29 ff., und den aus den *Hss.* geschöpften Abdruck ebenda S. 105—182, dazu aber auch *Pichler* in der sogleich anzuführenden Arbeit, *Veröff. des Hist. Sem.* 4, 21, Anm. 2 und 24 ff.

Von der bei Jähns 1, 120, Anm. 6, erwähnten französischen *Vegez*-Uebersetzung hat *Robert* in Bd. 40 der *Société des anciens textes* eine Neuausgabe besorgt, über die deutsche Ueber-

setzung s. Jähns 1, 244 ff. und Joseph Karl Mayr, Die Linzer Hs. des deutschen Vegez in Quellenstudien aus dem Hist. Seminar der Universität Innsbruck I (1909). Diese Linzer Vegez handschrift enthält zwar nur ein kleines Stück der Vegezübersetzung, hat sich aber durch die Untersuchung von Mayr als Sammelstätte für eine ganze Reihe von Arbeiten erwiesen, die an der Grenze zwischen militärischer Theorie und praktischen Dienstordnungen stehen. Sie kommt auch für die Ueberlieferung des Bellifortis von Kyser, des Vegez-Atlas und der beiden Fassungen des Feuerwerksbuches (Jähns 1, 249 ff., 264 ff., 392 ff.) in Betracht, und Mayr hat aus ihr zwei bishin unbekannte Wagenburgordnungen sowie eine früher durch Würdinger anderswoher und unvollkommen veröffentlichte Stadtverteidigungsordnung mit eindringenden Erklärungen herausgegeben; über den Verfasser der letztgenannten Ordnung, Johann Glöckner von Zittau, vgl. auch Gümbel in der Zeitschr. für hist. Waffenkunde 9 (1921), 11 ff. und Mayr ebenda 140. Die von Jähns 1, 304 an die Spitze der deutschen Wagenburgordnungen gestellte Grottkauer Einung hat Philipp in den Quellenstudien aus dem Hist. Seminar Innsbruck 1, 59 ff. genau untersucht, als zu 1427 gehörig erwiesen und S. 134 ff. neu gedruckt. Ueber die österreichischen Wehrordnungen von 1431 (früher irrig für 1426 gesetzt) und 1432 habe ich in Mitt. des Instituts für österr. Geschichtsf. 23, 256 ff. und in Mitt. des Heeresmuseums 2 (1903), 4 ff. gehandelt, mit Abdruck am letzteren Orte S. 19—29. In die Gattung der aus der Wirklichkeit hervorchwachsenden militärischen Schriften gehört auch die von Davidsohn entdeckte Schrift des Johann von Viterbo „de regimine civitatum“, welche Salvemini in der Bibliotheca juridica medii aevi 3 (1901), 215 ff. herausgab und über die Pichler in Veröff. des Hist. Seminars 4, 30 berichtet.

Zu Johann Seffner vgl. jetzt Seemüllers Vorbemerkung und Ausgabe in Mon. Germ. Deutsche Chroniken 6, CCXCIX—CCCII und 224—230, zu Johann Rothe Petersen, Das Rittertum in der Darstellung des Johann Rothe (1909). Von dem in der Hs. 901 der Grazer Universitätsbibliothek enthaltenen „pulcher tractatus de totali materia belli et modis omnibus bellandi“ veröffentlichte zuerst Jähns 1, 204 die Kapitelüberschriften, erweckte aber durch die beigefügten Bemerkungen ein falsches Bild, und auch Siegenfeld, der für seine Geschichte des Landeswappens der Steiermark (1900) davon Gebrauch machte und ein Kapitel in mangelhaftem Abdruck wiedergab, griff bei Bestimmung der Entstehungszeit stark daneben. Nun hat Alfred Pichler in den Veröffentlichungen des Hist. Seminars der Universität Graz 4 (1927) eine genaue Ausgabe dieses merkwürdigen Traktates besorgt, einleitend die Entstehung in Italien 1260—1330 nachgewiesen und die Bedeutung dieser kleinen, sonst unbekanntenen Schrift dargetan. Auf eine bisher verschollene einschlägige Schrift des 15. Jahrhunderts macht

Rüegg, Heinrich von Gundelfingen (Dissert. Freiburg i. d. Schweiz 1910), S. 33, aufmerksam, sie war dem Herzog Sigismund von Tirol gewidmet und scheint Auszüge aus Vegez, aus Aegidius Colonna und aus der um 1200 entstandenen Dichtung „Alexandreis“ enthalten zu haben. Mit größtem Aufwand, Beigabe eines vollständigen Faksimiles der Bologneser Hs. und einer englischen Uebersetzung, aber ohne innere Durcharbeitung, hat 1917 der Oxforder Professor Th. Erskine Holland des Giovanni de Lignano Tractatus de bello, de repressaliis et de duello in den Schriften des Carnegie-Institutes herausgegeben. Man möchte wünschen, wertvolleren kriegswissenschaftlichen Schriften annähernd ähnliche Mittel zuwenden zu können. Ungenügend erforscht sind die umfangreichen, auf den Krieg bezüglichen Teile des großen Gesetzgebungswerkes, welches Alfons X. von Kastilien, der 1257 auch zum deutschen König erwählte Nachkomme der Staufer, um 1260 schuf, und das zumeist als „Siete Partidas“ bezeichnet wird. Nur ein einzelner Abschnitt hiervon (Part. II, Tit. XXIII, Ley XVI) ist durch Delpech 1, 272 ff. und Köhler 3, 2, 357 ff. mit Uebersetzungen zugänglich gemacht (vgl. Delbrück 3, 673 f.), es bedürfte aber einer die ganzen Titel XXIII bis XXX umfassenden und auch auf den „Espéculo“, der eine Vorarbeit zu den Siete Partidas zu sein scheint, zurückgreifenden Untersuchung. Vorläufig kann auf Rauchhaupt, Gesch. der spanischen Gesetzesquellen (Hdlbg. 1923), 108 bis 129, verwiesen werden, wo freilich das auf den Krieg Bezügliche fast unbeachtet blieb.

Ueber die byzantinische militärwissenschaftliche Literatur ist neben Jähns 1, 141—179, auch Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur (Handbuch der klass. Altertumswiss., 9. Bd., 1, 2. Aufl., 1897), 258, 260, 268, 635 ff., zu vergleichen, der sich über die Zuschreibung der unter den Namen der Kaiser Maurikios, Leo, Konstantin und Nikephoros Phokas gehenden Werke weitaus vorsichtiger, zum Teil geradezu ablehnend äußert. Indes ist das bedeutendste von allen diesen Werken die in 21 Kapitel gegliederte Taktik (παράδοσις) des Leo, welche Krumbacher unter dem Eindruck der Ausführungen von Zachariae von Lingenthal (Byzant. Zeitschr. 3, 437 ff.), dem Isaurier Leo III. (717—741) zuschreiben wollte, durch überzeugende Ausführungen von Mitard (Byzant. Zeitschrift 12, 585 ff.) doch wieder für Leo VI., den Philosophen (886 bis 912), gerettet worden. Das von dem ungarischen Kriegswesen handelnde 18. Kapitel des Werkes ist (samt einschlägigen Stellen aus Orbikios, Jähns 1, 141 f.) in den von Pauler und Szilagyi herausgegebenen Quellen der Landnahme Ungarns (A magyar honfoglalás kútfoi, Budapest 1900), S. 5—88, auf Grund der Hss. neu gedruckt, leider nur mit ungarischen Erklärungen und Uebersetzungen. Weitere Beiträge zur byzantinischen Kriegsliteratur bringt und bespricht die Byzantinische Zeitschr. 15, 47—87 und 707; 16, 752; 17, 676; 18, 291 f., 689; 19, 190 ff.; 23, 515.

V. Strategie und Taktik

Die dem Krieg gewidmete, theoretische Literatur ist nach diesen Beispielen ein sehr erforschenswerter Zweig in der Geschichte der mittelalterlichen Wissenschaft, aber sie bietet doch keine befriedigende Antwort auf die Frage, ob und in welchem Maße auch in der Wirklichkeit damals geordnete und regelmäßig fortgepflanzte Gedanken über Kriegführung angewandt wurden. Die Gebiete des militärischen Wissens, welche im besonderen Sinn als Kriegskunst bezeichnet werden können, sind in jener theoretischen Literatur oft von Erörterungen über rechtliche Fragen, die Heeresbildung und die technischen Dinge in Schatten gestellt, so daß man in bezug auf die eigentliche Kriegskunst auf die Lehren der Kriegsgeschichte angewiesen bleibt, die doch bei der Beschaffenheit ihrer Quellen (s. oben S. 31 ff.) viele Einzelheiten immer offen lassen muß. Namentlich die Vorgänge während eines Kampfes, die sich entscheidend auf ganz kurze Zeit zusammendrängen und häufig an einem den Teilnehmern unbekanntem Ort abspielen, werden in der Aufregung der Stunde selten klar erfaßt, noch seltener von der umgestaltenden, auf mündlichem und schriftlichem Wege wirkenden Weiterbildung verschont, sie sind daher aus den Quellen am wenigsten zuverlässig zu erkennen. Eine Forschung, die sich das Ziel setzt, auf so unsicherem Boden Schlüsse über die im Kampf gehandhabte Kriegskunst aufzubauen, gerät notwendig in die Gefahr, von vorgefaßten Meinungen irregeleitet zu werden. Etwas besser gesichert ist die geschichtliche Erkenntnis bei den anderen militärischen Vorgängen, bei Belagerungen, deren längere Dauer ruhigere Betrachtung gestattet und mit besserer Ortskenntnis der Berichterstatter Hand in Hand geht, sowie bei den Kriegsmärschen, für die außer den erzählenden Quellen auch das urkundliche Itinerar gute Dienste leistet und auch sonst geübte Mittel historisch-geographischer Forschung heranzuziehen sind. In denkwürdigen Worten hat Julius Ficker bei seinem gegen General Köhler gerichteten Schlußwort über Konradins Marsch zum palentinischen Feld den Unterschied festgestellt, der bei Erforschung so verschiedenartiger Kriegsvorgänge des Mittelalters herrscht. Während Ficker für die Beurteilung des eigentlichen Kampfes dem militärischen Fachurteil, obwohl selbst nicht ganz ohne Kriegserfahrung, „bereitwilligst beson-

deres Gewicht“ beimessen wollte, beanspruchte er für den Historiker schlechtweg das Recht, in strategischen Verhältnissen „ein sehr gewichtiges Wort mitzusprechen“.

Die folgende Uebersicht der aus der Kriegsgeschichte abgeleiteten Beobachtungen über mittelalterliche Kriegskunst wird sich nicht mit den von Ficker eingehaltenen Grenzen begnügen können, aber sie wird doch nach den von ihm empfohlenen Gesichtspunkten zu gliedern sein, so daß zuerst die strategischen und mit der Bewegung der Heere zusammenhängenden Fragen, dann erst das Verhalten im Kampf, die Taktik, zur Sprache kommt. In der modernen Kriegswissenschaft wird unter Strategie die Kunst verstanden, von dem Gefecht zum Zweck des Krieges Gebrauch zu machen. In den Heeresbewegungen, die, dem Kampf selbst vorausgehend, die Bedingungen der Schlacht schaffen, auf der andern Seite in der zielbewußten Ausnützung der errungenen Erfolge nach der Schlacht zeigt sich die strategische Kunst. Es hat auch im Mittelalter trotz allen aus der Heereszusammensetzung erwachsenden Hemmungen Führer, die so dachten, und Fälle von Anwendung dieser Kunst gegeben, aber die aus germanischen Wurzeln hervorgegangene Betrachtung des Kampfes als Rechts-handlung, die häufig, wenn auch nicht in jedem Einzelfall und nicht in gleicher Stärke wieder auflebt, unterbricht den Zusammenhang zwischen der Schlacht und den ihr vorausgehenden und folgenden Bewegungen so stark, daß darunter gerade jener Kern strategischer Betätigung leidet. Die Schlacht geht in sehr vielen Fällen nicht unmittelbar aus der Stellung hervor, welche die Heere zuvor erreicht haben. Unterhandlungen und Verabredungen über den Zeitpunkt des Kampfes und das zu wählende Schlachtfeld schieben sich in diesem gespannten Augenblick ein. Auch sollte nach verbreiteter Rechtsanschauung der Sieger das Schlachtfeld besetzt halten, wenn er den ihm zugefallenen Erfolg rechtlich behaupten wollte, so daß, wer sich daran hielt, in der Verfolgung des geschlagenen Feindes und der Ausnützung seines Sieges behindert sein mußte. Tatsächlich haben sich viele Heerführer an solche Regeln nicht gebunden erachtet, sondern nach dem augenblicklichen Vorteil ihr Handeln eingerichtet. Aber das Vorhandensein und gelegentliche Auftauchen dieser Anschauungen hemmte die Entwicklung einer rein militärisch durchdachten Kunst der Kriegführung, die ja überdies durch die Verfassung der Staaten und der Heere, welche die Verfügung über die vorhandenen Kräfte beschränkte, ungleich mehr erschwert war als in antiker oder

moderner Zeit. Die Zusammensetzung der Heere, die bedeutende Rolle, die dabei den Verbündeten zukam, nötigte zur Rücksichtnahme auf die verwickelten Besitz- und Gerichtsverhältnisse des Kriegsschauplatzes und bewirkte, daß Burgen, auch wenn sie leicht zu umgehen waren, um ihrer politischen Bedeutung willen zum herkömmlichen und gewohnheitsmäßigen Angelpunkt der Kriege wurden. Am meisten erlahmt die Kriegskunst des späteren Mittelalters in Deutschland. Eine Fülle tatkräftig vorwärtsstrebender Fürsten und Städte, von der Reichsgewalt nur locker zusammengehalten, ist hier in fast ununterbrochenen Fehden begriffen, aber die Kleinheit der Ziele und die örtliche Gebundenheit aller Unternehmungen läßt es nicht zu einem richtigen, entscheidenden Gebrauch des Gefechtes für den Zweck des Krieges kommen, so daß nicht nur Italien, sondern auch das revolutionär emporwachsende Hussitentum seine deutschen Nachbarn und selbst das gemeinsam vorgehende Reich an Kriegskunst überflügelt. Ganz allgemein aber stand ihrer Entwicklung der Mangel an Landkarten im Weg, von einer feineren Vorausberechnung der Wirkungen, welche diese oder jene Bewegung auf den Ausgang des Krieges haben würde, konnte nur im engsten Umkreis die Rede sein und die Entwicklung allgemeiner Erkenntnisse über den Krieg war gehemmt.

Diesen erschwerenden Umständen zum Trotz muß sich doch wenigstens seit Karl dem Großen eine gewisse Ueberlieferung in der Wahl der Angriffslinien und in der Durchführung der Märsche gebildet und erhalten haben, die man immerhin als eine Art Strategie des Mittelalters bezeichnen kann. Ein Hauptgrundsatz scheint der gewesen zu sein, daß der Angriff von zwei oder mehreren Seiten zugleich eröffnet wurde. In den Sachsenkriegen Karls des Großen ist das nicht deutlich zu erkennen, dagegen ist 773 gegen die Langobarden, 778 gegen die Sarazenen von Nordspanien der doppelseitige, 787 gegen Bayern und 791 gegen die Awaren der dreiseitige Angriff deutlich bezeugt. Ebenso ist dann 820 gegen den Kroatenerzog Liudewit, 824 gegen die Bretagne und 869, nachdem ein gleichartiger Plan von 858 unausgeführt geblieben war, gegen die Slawen vorgegangen worden. Aus dem 11. Jahrhundert bieten die deutschen Feldzüge gegen Polen 1015 und 1031, gegen Böhmen 1040 und 1041, gegen Ungarn 1051, aus dem 12. die italienische Heerfahrt Kaiser Lothars 1136 und der Slawenkreuzzug von 1147 Beispiele der gleichen Kriegführung. Sie erleichtert die Beweglichmachung der eigenen, verschie-

denen Landschaften entstammenden Kräfte und beansprucht den Feind in stärkerer und manchmal wohl überraschender Weise, wobei freilich auch der Nachteil einer Gefährdung der getrennt vorgehenden Heere in Kauf genommen werden muß. Als Endziel mag in der Regel die Vereinigung der gesamten Streitmacht auf feindlichem Boden angestrebt worden sein, die auch bei dem Ausweichen des Gegners einen Sieg bedeutete. Wir wissen, daß sie 773, 778, 869 gelang, 1015 aber nicht erreicht wurde. Heinrich III. hat, nachdem es ihm 1040 nicht geglückt war, die von Norden und Westen gegen den Böhmenherzog geführten Heere über die Grenzpässe zu bringen, im folgenden Jahr, indem er auch einen südlichen Angriff durch den österreichischen Markgrafen veranlaßte, die Vereinigung der nördlichen und westlichen Kräfte vor Prag durchgesetzt und so die Unterwerfung Bretislaws erzwungen. In einem anderen Fall, in dem Thronkampf zwischen Ludwig dem Bayern und Friedrich dem Schönen, ist die 1319 den Oesterreichern gelungene Vereinigung ihrer über Inn und Lech vordringenden Heere drei Jahre danach, wahrscheinlich infolge besserer Vorkehrungen auf bayerischer Seite, gescheitert. Wie wir in diesem Falle (1322) von abgefangenen Boten der beiden habsburgischen Brüder hören, so mag auch bei anderen Feldzügen die Verbindung der getrennt vorgehenden Heere durch Boten hergestellt oder versucht worden sein. Der Brief Karls des Großen an seine Gemahlin Fastrada (s. oben S. 41, 47) gibt uns, indem er ausführlich von dem Sieg des im Süden vorgehenden Sohnes berichtet, das sicherste Zeugnis für den Bestand dieses notwendigen Verbindungsdienstes.

Sucht man nach deutlicheren Leistungen strategischer Kunst, so ist zunächst die Ungarnschlacht von 955 zu besprechen, weil sie mit besonderem Nachdruck als Ergebnis der Feldherrnkunst Ottos des Großen gerühmt worden ist. Widukind, in diesem Fall der ausführlichste, ziemlich gleichzeitige Berichterstatter, verwendet dort, wo er, die Schlachtschilderung etwas unterbrechend, wieder zu den sächsischen Ereignissen abschwenkt (III, 45), die Worte „Dum ea geruntur in Boioaria“, er scheint also zu glauben, daß sich der Kampf des deutschen Heeres gegen die bei der Belagerung von Augsburg überraschten Ungarn auf bayerischem Boden zugetragen habe. In diesem Sinne auch einige andere Andeutungen der Quellen wertend, ist Delbrück zu dem Ergebnis gelangt, Otto habe von Osten oder Nordosten angegriffen in der bewußten Absicht, die Ungarn nicht bloß zu vertreiben, wie es bei der bisher zumeist

angenommenen westlichen Angriffsrichtung zu erwarten war, sondern sie zu vernichten. Ein Angriff, der die Rückzugslinie der plündernden Feinde abschnitt, war in der Tat gegenüber den über Inn und Isar vorrückenden Ungarn verlockend genug, und vielleicht war es den Bischöfen am Hof des Königs und seines Bruders Heinrich nicht unbekannt, daß auch der als heilig verehrte Papst Gregor I. in den Gefahren des Langobardenkrieges den Befehlshabern kräftiges Vorgehen im Rücken des Feindes empfohlen hatte, falls dieser Rom anzugreifen wage (Ep. II, 7 u. 32). So nahe es also läge, dem ersten deutschen Kaiser, der sich auch in den inneren Kämpfen seines Reiches, wie in Frankreich, Italien und im Slawenland, als rasch entschlossener Heerführer zeigt, in diesem Fall eine überlegte strategische Maßregel zuzuschreiben und die endgültige Abwendung der ungarischen Raubzüge als Erfolg der Strategie Ottos zu rühmen, Delbrücks Annahme ist doch auf begründeten Widerspruch gestoßen, weil er die glaubwürdig überlieferte Nachricht, daß der Anmarsch Ottos den Ungarn von Reichenburg her gemeldet wurde, bloß durch andere, sehr weit hergeholt Beispielen von Sagenbildung und nicht durch eine greifbare Erklärung zu beseitigen wußte. Auf eine Möglichkeit solcher Erklärung soll unten hingewiesen werden; aber auch die Tatsache, daß eine neugefundene salzburgische Geschichtsquelle des 10. Jahrhunderts die Vernichtung des ungarischen Heeres im Jahre 955 sowie Widukind in Bayern erfolgen läßt, fällt zugunsten der Delbrückschen Annahme ins Gewicht.

Indes fehlt es der mittelalterlichen Geschichte, auch wenn sich die strategische Tat Ottos I. nicht behaupten lassen sollte, keineswegs an anderen bemerkenswerten, auf Erlangung eines besonders günstigen Kampfplatzes abzielenden Marschleistungen. Mehrfach stößt man auf nebeneinanderher laufende Bewegungen der Gegner, von denen einer den Kampf sucht, der andere ihn vermeiden oder hinausziehen will. Hierher mag schon die Vorgeschichte der Schlacht an der Elster (15. Okt. 1080) gerechnet werden, vor welcher Heinrich IV. und sein Gegenkönig Rudolf ungefähr gleichzeitig in westöstlicher Richtung durch Thüringen zogen, Heinrich aber durch täuschende Ablenkung des Gegners nach Norden den erwünschten Vorsprung gewonnen zu haben scheint. Die Schlacht von Cortenuova (27. Nov. 1237) erfolgt, nachdem Kaiser Friedrich II. den Lombarden wochenlang auf dem linken Ufer des Oglio die Schlacht vergeblich angeboten hatte, in überraschender Weise; Friedrich hatte, indem er den Fluß endlich überschritt, bei

dem Feind die Vorstellung seines gänzlichen Abzuges erweckt, war aber unbemerkt am rechten Oglio-Ufer aufwärts gezogen und erzwang die Schlacht mit den an einer höheren Stelle in arglosem Heimmarsch gleichfalls über den Fluß gegangenen Mailändern. Sehr merkwürdige Parallelmärsche ergaben sich bei den Feldzügen von 1298, 1346 und 1356. Die zu Anfang des Jahres 1298 getroffenen Verabredungen der dem König Adolf feindlichen Kurfürsten mit Herzog Albrecht von Oesterreich erforderten, daß der Habsburger mit seinem Heer von Wien an den Rhein gelange, um dort die entscheidenden Beschlüsse seiner Verbündeten zu decken. Adolf trachtete, den Durchzug des österreichischen Heeres zuerst bei Ulm, und da Albrecht über Schaffhausen auswich, bei Kenzingen am Oberrhein aufzuhalten. Hier lagen sich die Gegner zu Ende April durch mehr als eine Woche gegenüber, aber der König vermochte den Herzog nicht zur Schlacht zu zwingen, vielmehr gelang diesem an derselben Stelle der Rheinübergang, sodann der Durchzug durch Straßburg und, indem er sich durch den Einfall Adolfs in die habsburgischen Besitzungen des Oberrheins nicht von seinem Hauptziel ablenken ließ, die Vereinigung mit den Kurfürsten, die nun am 23. Juni die Absetzung Adolfs und Albrechts erste Wahl vornahm. So hat Albrecht durch einen alle politischen und militärischen Gefahren überwindenden dreimonatlichen Feldzug die Schlacht vorbereitet, die am 2. Juli bei Göllheim zu seinen Gunsten endete, also entsprechend den gegebenen Bedingungen im mittelalterlichen Sinn ein strategisches Meisterwerk geleistet. Räumlich und zeitlich nicht so ausgedehnt, aber nicht minder kühn und glücklich war der Marsch, welcher den am 12. Juli 1346 an der Küste der Normandie, nahe Cherbourg, gelandeten König Eduard III. durch Nordfrankreich führte. Den Widerstand befestigter Plätze und kleinerer Abteilungen brechend, die Seine unterhalb Paris, die Somme an der Mündung überschreitend, kam der englische König in sechs Wochen bis nach Crecy. Er war in den Tagen des Seine-Uebergangs von König Philipp in aller Form zur Schlacht herausgefordert worden (s. unten S. 94) und die feindlichen Heere begleiteten einander von Rouen an kampfbereit; Eduard aber wollte es zur Entscheidung erst auf nordfranzösischem Boden und in der Nachbarschaft seiner flandrischen Bundesgenossen kommen lassen und so gewann er auf dem mühsam erreichten Kampfplatz am 26. August den Sieg. Auch dem zehn Jahre später, am 19. Sept. 1356, von Eduards Sohn, dem Schwarzen Prinzen, über den Sohn Philipps,

König Johann, errungenen Sieg von Maupertuis ist ein vierzehntägiges Nebeneinandermarschieren der beiden Heere vorausgegangen, da der Prinz, auf seinem Vormarsch gegen Orléans durch die Nachricht von dem Herannahen der Franzosen zur Umkehr genötigt, sich seinem Ausgangspunkt Bordeaux zu nähern strebte.

Es ist klar, daß solche Märsche an den Führer und an das Heer selbst körperlich und geistig bedeutende Anforderungen stellten und als namhafte Leistungen der Kriegskunst anzuerkennen sind. Auf Seite des Feldherrn gehörte unbeugsamer Wille und klarer Ueberblick, aber auch feste Beherrschung des eigenen Heeres dazu, um trotz aller Schwierigkeiten dort zu schlagen, wo es ihm am günstigsten war. Zu der strategischen Kunst mußte sich aber auch große Leistungsfähigkeit des Heeres gesellen. Die Marschleistungen mittelalterlicher Heere waren je nach deren Zusammensetzung aus Reiterei und Fußvolk und je nach der Größe des Trosses sehr verschieden; es gibt aber genug Beispiele dafür, daß sie erforderlichenfalls zu bedeutender Höhe gesteigert werden konnten. Für die Feldzüge Karls des Großen liegen nicht genug einzelne Zeitangaben vor, um zu genauer Berechnung der Marschgeschwindigkeit zu kommen, aber die Uebereinstimmung der Durchschnittsgrößen, zu denen man für die Jahre 775 und 791 kommen kann, läßt auf ziemlich langsames Vorrücken der Heere schließen. Das eine Mal sind in 83 Tagen, wenn man Karls Aufenthalte zu Düren am 3. August und 25. Oktober als Grenze nimmt, bis zur Ocker und zurück in der Luftlinie 620, das andere Mal in 111 Tagen, von dem Aufenthalt an der Enns am 5. September, bis zur Raab und über Steinamanger zurück, bis zur Weihnachtsfeier in Regensburg, ungefähr 800 Kilometer zurückgelegt worden, so daß auf den Tag beidemale etwa $7\frac{1}{2}$ Kilometer zu rechnen wären, die tatsächliche Marschleistung (mit Abrechnung der Rasten) also kaum über 10 bis 20 Kilometer gegangen sein dürfte. Aus dem 12., 13. und dem Beginn des 14. Jahrhunderts liegen für Deutschland, Frankreich und Italien, aber auch für die von den Kreuzfahrern durchzogenen Länder viele zuverlässige Angaben vor, und hier ergibt sich ein weit höheres Maß von Marschgeschwindigkeit, nur in Südosteuropa und in Kleinasien sinkt der Durchschnitt auf 17 und selbst auf 12 Kilometer herab, sonst beträgt der Durchschnitt 20—30 Kilometer im Tag; aber er erfährt in einigen Fällen sehr starke Erhöhung. Konradin hat mit seinem Heer im Januar 1268 in zwei Tagen 107 Kilometer zurück-

gelegt, Kaiser Friedrich II., als es galt, Ezzelin rasche Hilfe gegen die Lombarden zu bringen, vom Abend des 30. Oktober bis zum Morgen des 1. November 1236, also in anderthalb Tagen 112 Kilometer. Aehnliche Gewaltmärsche sind übrigens schon für die Jahre 841 und 842 durch die genauen Angaben bei Nithard bezeugt. Solche Schnelligkeit konnte selbstverständlich nur den Berittenen zugemutet werden, während das niedrige Maß in den Feldzügen Karls ein Anzeichen für die Teilnahme des Fußvolks bildet. Als dritter, für die Marschleistungen sehr wichtiger Bestandteil gesellt sich hinzu, übrigens schon seit Karolingerzeit nachweisbar, der Troß, über den viele, doch nur schwer einheitlich überblickbare Nachrichten vorliegen. Er war je nach der Bestimmung des Heeres verschieden beschaffen, wie man z. B. bei den Fahrten über die Alpen die Wagen vermeiden mußte, und er ist zuzeiten, wie bei längerem Verweilen des Heeres in der Nachbarschaft italienischer Städte, angeschwollen. Aber es ist eine irrige Vorstellung, daß um seinetwillen alle mittelalterlichen Heere besonders schwer beweglich gewesen wären.

Zu dem Begriff der Strategie im allgemeinen s. Clausewitz, Vom Kriege, II. Aufl., S. 84, 129 (seine Bemerkungen über das Mittelalter, ebenda 619 f. und bei Rothfels, C. v. Clausewitz, Berlin 1920, S. 224 ff., berühren die Kriegskunst nicht), Jähns, Handbuch einer Geschichte des Kriegswesens, S. 531, 986 f., über Strategie in dem deutschen Thronkampf 1198—1208 s. Lindt, Beiträge zur Geschichte des deutschen Kriegswesens (Tübinger Diss. 1881), S. 7—25. Eine allgemein zutreffende Bemerkung machte Lindner in Mitt. des Inst. f. österr. Geschichtsforschung 13, 392.

Die anregenden Ausführungen von Delbrück 3, 333—340 (= 3², 339—396), erschöpfen die Frage mittelalterlicher Strategie nicht, und gerade das Beispiel, welches Delbrück für Auftauchen einer wirklichen Strategie anführt, ist noch nicht allgemein anerkannt. Die Meldung Widukinds, daß die „Lechfeldschlacht“ in Bayern stattgefunden habe, ist allerdings durch die Entdeckung der alten Salzburger Annalen, welche Ernst Klebel 1921 in einem Admonter Kodex auffand, bestätigt worden. Dort heißt es zu 955: „Ungarorum maximus exercitus occisus est in Baiowaria iuxta flumen Lemannum“, Mitt. d. Gesellsch. f. Salzb. Landeskunde 61, 38, Mon. Germ. SS. 30, 737, vgl. Breßlau in den Abh. der preuß. Akademie der Wiss. 1923, phil.-hist. Kl., Nr. 2, S. 62 f. Aber das aus der Vita Oudalrici (Mon. Germ. SS. 4, 402) stammende Bedenken, welches Uhlirz in der Hist. Vierteljahrsschr. 1912, 81 f., gegen Delbrück und den dessen Gedanken weiterführenden Aufsatz von Hadank (Delbrück-Festschrift S. 95—114) geltend machte, besteht dennoch fort. Die Meldung des Augsburger Dompropstes, daß die Nachricht von Ottos Anmarsch von Reisenburg herkam, läßt sich nicht durch

Beispiele von Marathon (vgl. auch Uhlirz in Mitt. des Inst. 34, 725) und Königgrätz beseitigen; man müßte denn annehmen, daß ein später, vielleicht 974 (s. Uhlirz in Mitt. des Inst., 6. Ergänzungsband, 57) verübter Verrat Bertholds von dem Verfasser der Vita irrig oder aus Voreingenommenheit in das Jahr 955 zurückverlegt worden sei. Aber das für solchen späteren Verrat vorliegende Zeugnis in DO. II, 133, ist zeitlich unbestimmbar, da die objektive Stilierung der betr. Urkundenstelle („adhuc in gratia manens imperatoris“ statt „in gratia manens nostra“) allenfalls auch Beziehung auf Otto I. gestattet.

Zu den obenerwähnten Kriegseignissen von 1080, 1237, 1298, 1346 und 1356 siehe die im Anhang zu diesen Jahren verzeichneten Schriften. Die Angaben für Marschgeschwindigkeit zur Karolingerzeit sind nach Mühlbacher, Reg. 2, Nr. 192—193 und 314^b—316^f, berechnet. Für das 12. und 13. Jahrhundert s. Ludwig, Untersuchungen über die Marsch- und Reisegeschwindigkeit (1897), S. 182 f., für 841/842 Meyer v. Knouau, Ueber Nithards vier Bücher Geschichten (1866), S. 145, Anfeld in der Westdeutschen Zeitschr. 14 (1895), 343, Müller im Neuen Archiv 33, 209. Zu den Parallelmärschen können auch die Bewegungen Friedrichs II. und Ottos IV. im Herbst 1212 gerechnet werden.

Ueber den Troß, dessen Wirkung auf die Marschleistung mittelalterlicher Heere im Handbuch für Heer und Flotte 6, 329, doch stark überschätzt wird, und über die Unterkunft marschierender Heere im Lager usw. bietet Baltzer, Zur Geschichte des deutschen Kriegswesens in der Zeit von den letzten Karolingern bis auf Kaiser Friedrich II., S. 76—97, reiche Zusammenstellungen; vgl. auch Köhler 3, 2, 304—322.

Karten über die 1427—1432 von den Hussiten ausgeführten Raubzüge, die in ihrer Art auch eine militärische Marschleistung vorstellen, bei Jecht, Der Oberlausitzer Hussitenkrieg und das Land der Sechsstädte (1911—1916), Taf. 1—4, vgl. auch S. 137 u. 329.

Wenden wir uns von den Heeresbewegungen, die dem Kampfe vorausgehen, zu den Formen des Kampfes selbst, also von der Strategie zur Taktik der mittelalterlichen Heere, so wäre es hier noch weniger als dort möglich, einen Durchschnitt der herrschenden Meinungen zu geben. Die Ansichten der Forscher, die sich über die Kampfweise des Mittelalters aussprachen, gehen so weit auseinander, daß der Gegenstand am ehesten durch die gesonderte Vorführung der einzelnen strittigen Fragen zur Anschauung gebracht werden kann. Dabei mag sogleich auf die wichtigeren Stellen der Literatur und auf einige Quellenbelege verwiesen, also gewissermaßen ein Rahmen für Einschaltung von Nachträgen geschaffen werden. Zeugnisse dafür, daß man auch im Mittelalter den Wert einer geordneten Heranbringung des Heeres an den Feind kannte,

geschlossenes Vorgehen in der Schlacht verlangte und sich des Nachteils ungeordneter Angriffe bewußt war, sind in genügender Zahl vorhanden (s. Baltzer, S. 101—103), so daß es naheläge, schon deshalb auf taktische Vorschriften zu schließen. Aber Ordnung und Unordnung sind, wie Delbrück (3, 286; 3², 292) bemerkt, relative Begriffe, und es bleibt immer zu untersuchen, ob sich die Ordnung bloß auf das Beisammen- und Auseinanderhalten der in einem Heer vereinigten Lehens- und Untertanenverbände beschränkte, oder ob sie eine entsprechende Regelung von Form, Größe und Aufstellung der einzelnen Haufen nach den Gesichtspunkten einer möglichst günstigen Kraftentwicklung bezweckte.

Ein durch Jahrhunderte fortgepflanztes Herkommen in bezug auf die Form der Schlachthaufen, die Anwendung tiefer, vorne keilförmig zugespitzter Aufstellungen, ist mit aller Ausführlichkeit von General Peucker vertreten worden. Unter denen, die sich seine Vorstellungen aneigneten, war auch Felix Dahn, der in seinen Darstellungen der Völkerwanderung und der darauf folgenden Staatengründungen den Keil als die angestammte, den germanischen Geist ausdrückende Angriffsform rühmt, die im Gegensatz zu der vorsichtig mit Reserven arbeitenden Kriegsweise der Römer alles auf einen Wurf setzt, um zu siegen oder zu sterben. Köhler hat, indem er auch die den Keil betreffenden Stellen in den *Siete Partidas* des Königs Alfons (s. oben S. 66) und im dritten Buch der *Lehrschrift des Aegidius Romanus* (Pars 3, Kap. 12, bei Schneider S. 148) heranzog, eine starke Verbreitung dieser Angriffsform auch bei den Romanen, und zwar bei Reiterei und Fußvolk, angenommen (3, 2, 238 ff., 260 ff. und 359). Auf dem Boden der Schweiz, wo seit May von keilförmiger Kampfweise der Eidgenossen geredet worden war, erhob Karl Bürkli schon 1886 (*Der wahre Winkelried* S. 108—115) Widerspruch. Unabhängig von ihm nahm gleichzeitig gegen die von Köhler vertretene weite Verbreitung des Keiles auch Baltzer (*Mitt. des Inst. f. österr. Gesch.* 7, 491) Stellung, nun ist allen derartigen Vorstellungen mit großer Schärfe Delbrück entgegengetreten (2², 32 ff., 3, 681 ff.; 3², 680 ff.). Er betrachtet sie als „unvollziehbar“, weil das Eindringen in die feindliche Front eine spitz zulaufende Schlachtform sofort einem übermächtigen doppelseitigen Angriff aussetzen müsse. „Es könne“, so meint Delbrück, „keine unsinnigere Form des taktischen Körpers geben“ als den Keil. In Wirklichkeit habe man daher dort, wo die Quellen von „cuneus“, „acies“ oder zu deutsch von „spitz“ reden, an

Gevierthaufen, also an Rechtecke mit nach vorne gekehrter Schmalseite zu denken, die sich etwa im Augenblick des Zusammenstoßes durch Zurückbleiben der am meisten gefährdeten vorderen Flügelmänner und Ueberquellen der rückwärtigen Seitenrotten unbeabsichtigterweise der Keilform genähert hätten. Sonst läßt er die Spitze bei den Reitern „als eine in der rauhen Praxis verschwindende Ueberfeinheit gelten, mit der man nur eine kurze Zeit lang“ (in der ersten Hälfte des 15. Jahrh.) „sozusagen gespielt hat“, aber durchaus nicht als Gefechts-, sondern nur als Annäherungsformation.

Unzweideutig keilförmig zugespitzte Reiterhaufen sind für 1433 und 1450 bezeugt. Hier läßt namentliche Anführung der in den vorderen Gliedern stehenden Ritter die zunehmende Breite der Glieder (1433 waren diese Glieder von 3, 5, 7 und 11 Rittern gebildet, 1450 ergibt sich auf Seite der Nürnberger die Zunahme von 5, 7, 9 und 11, auf Seite des Markgrafen Albrecht Achilles die Reihe 5, 7, 9, 11 und 13) deutlich erkennen, so daß auch Delbrück das angedeutete Zugeständnis an die Keilform zu machen genötigt war (Würdinger I, 189 über Hiltersried, Chron. d. d. Städte 2, 484 f. und 487 über Pillenreuth). Daraus ergibt sich die Frage, ob nicht auch bei anderen Quellenstellen eine Deutung des Keiles im Sinn der Annäherungsformation zulässig ist. Das Gewirre des Reiterkampfes selbst in knapper Form zu beschreiben, ist kein Chronist und auch kaum ein Theoretiker der Kriegskunst imstande, jeder muß sich daher an die dem Zusammenstoß vorangehende Form halten und in diesem Sinn verdienen doch auch die von Delbrück als wertlose theoretische Erörterung, groteske Verzerrung und Phantasiegemälde beurteilten Zeugnisse für den Keil, welche Vegez (III, 19), Ammian (XVII, 13) und Agathias (II, 8, ed. Niebuhr 1828 S. 81) für die frühgermanische Zeit bieten, ernste Erwägung; Agathias, der den Franken in der Schlacht am Casilinus (554) eine deltaförmige Angriffsform zuschreibt, mag in der Ausmalung des weiteren Herganges zu weit gegangen sein, aber daß sein ganzes Schlachtgemälde „eine freie Phantasie“ sei, herausgesponnen aus dem einen Wort „Eberkopf“ (Delbrück 2, 388, vgl. 2, 40), ist kaum erweisbar, viel eher könnte doch in dem von ihm selbst gebrauchten Worte (*σὸς κεφαλή*), das bei Ammian als „caput porci“, in nordischen Quellen als „svinfylking“ wiederkehrt, eine Stütze für die Annahme tatsächlichen Gebrauchs solcher Formen gesehen werden. Wenn im 10. Jahrhundert Richer (I, 9) in sagenhaft anmutender Weise erzählt, wie Ingo, der

Ahnherr der Grafen von Blois, sich dem König Odo als Fahnenträger anbot und, sich an die Spitze stellend, „factusque cunei militaris acumen“, gegen den Feind vorrückt, so darf auf diese Stelle, obgleich sie von historisch gutbeglaubigten Nachrichten umrahmt ist (vgl. Favre, Eudes comte de Paris et roi de France, 1893, S. 230 ff.), deshalb doch kein besonderes Gewicht gelegt werden, weil das Wort „cuneus“ ja auch den allgemeineren Sinn des Schlachthaufens hat. Dagegen können zwei Stellen, an denen der zu Anfang des 13. Jahrhunderts schreibende, aus mannigfaltigen schriftlichen und mündlichen Quellen schöpfende dänische Geschichtschreiber Saxo Grammaticus den Keil als Schlachtaufstellung beschreibt und ihn jedesmal als Erfindung Odins erscheinen läßt (Ausg. von Holder S. 32 und 248), trotz ihrer mythologischen Einkleidung nicht so ohne weiteres beiseite geschoben werden. Die Ratschläge, welche nach Saxos Erzählung Odin das eine Mal dem König Hading, das andere Mal dem Harald Hildetän gegeben haben soll, stimmen nicht ganz überein, die Glieder des Keiles zählen in dem einen Fall nacheinander 2, 4, 8 Mann usw., in dem andern Fall ist von drei nebeneinanderstehenden Haufen (turmae) von zwanzig Mann Tiefe, wovon jedoch der mittlere die beiden andern um weitere zwanzig übertreffe, die Rede, und jedem dieser Haufen wird eine Spitze gegeben, in der das erste Glied aus 2, das zweite aus 3, das dritte aus 4 Mann zu bilden sei. Schließen sich an diese Anordnungen noch andere über Schleuderer und Schützen, ja in dem einen Fall die Erwähnung einer von Odin in einem Sack herbeigebrachten Wurfmaschine, in dem andern ein Ratschlag für den Seekrieg, so macht das allerdings den Eindruck einer willkürlich ausgeklügelten Theorie der Kriegskunst, in der nichts Wesentliches vergessen werden sollte. Die Berechnungen über den Keil dürften aber von Saxo nicht aus der Luft gegriffen sein, er wird sie einer verlorenen Vorlage nachgebildet haben, deren Alter und Beschaffenheit freilich schwer zu erraten ist, die aber doch als Zeugnis für das Fortleben des Gedankens der keilförmigen Ordnung nicht außer acht zu lassen ist. Und nur dieses Fortleben des Gedankens kann Gegenstand der Forschung sein, ob er jederzeit auch verwirklicht oder nur ab und zu nach längerer Vergessenheit, und so etwa auch im 15. Jahrhundert neu belebt wurde, wird eine offene Frage bleiben müssen.

Auch die weitere Frage, ob in bezug auf die Anordnung der Schlachthaufen und ihre Zusammenfassung zur Schlacht-

ordnung im Mittelalter einheitliche Grundsätze vorhanden waren, oder ob man in dieser Hinsicht alles von der Zusammensetzung des Heeres und der Oertlichkeit abhängen ließ, wird sich ungeachtet aller darauf verwandten Bemühungen nicht einwandfrei beantworten lassen. Das große Gewicht, welches dem Vorstreit beigelegt wurde (s. unten S. 100 f.), ist von Baltzer (S. 104—106) in einleuchtender Weise als Anzeichen dafür verwertet worden, daß die nach Herkunft und Lebensverhältnis verschiedenen Abteilungen in der Schlacht hintereinander aufgestellt gewesen seien. Delbrücks Einwendung (3, 297 und 420, 3², 303 und 426), daß sich die Betonung solcher Ansprüche auch bei einer Nebeneinanderstellung der Haufen verstehen ließe, weil „die Schlachten sehr häufig begannen, ehe die Heere vollständig aufmarschiert waren“, mag bei Gefechten, die sich zufällig während des Marsches entspannen, zutreffen, läßt sich aber auf die nach Ort und Zeit verabredeten Kämpfe schwerlich anwenden, und es bleibt bestehen, daß der Ursprung der Vorstreitansprüche eher verständlich ist, wenn die Abteilungen hintereinander standen. Von einem ausschließlichen Gebrauch dieser Anordnung kann aber doch nicht die Rede sein. Wie sich im einzelnen die Aufstellung gestaltete, darüber haben Delpech und Köhler mühsame Erwägungen angestellt. Der französische Forscher meinte, im 13. Jahrhundert sowohl die Nebeneinanderstellung (*ordre parallèle*) als die Hintereinanderstellung (*ordre perpendiculaire*) nachweisen zu können, außerdem bei Kämpfen gegen die beweglichen Reiterheere der Türken eine viereckige Ordnung (*carrée*), bei der das Fußvolk den äußeren Rahmen für Reiterei und Gepäck bildete. Den *ordre parallèle*, in welchem Fußvolk und Reiter nebeneinander zur Verwendung kommen, hielt Delpech für Nachahmung römischer Vorbilder und er war der Meinung, daß dabei schon im 13. Jahrhundert eine absichtliche Verstärkung des einen Flügels vorgekommen sei, so daß diesem die Hauptaufgabe des Angriffes, dem Zentrum und dem andern Flügel nur eine verteidigende Bestimmung zufiel, Köhler dagegen bestreitet für das Mittelalter so künstliche Berechnungen und erweist das Stärkeverhältnis, welches Delpech in diesem Sinne den Teilen des französischen Heeres bei Bouvines beilegen wollte, als unrichtig. Die perpendikuläre Ordnung, welche Köhler, je nachdem sie mit einer Gliederung in Mitte und Flügel Hand in Hand ging oder nicht, als flügelweise oder treffenweise Ordnung bezeichnet, erscheint in beiden Darstellungen als die vorherrschende, dem Mittelalter eigene Schlachtordnung,

aber auch hier gehen die Ansichten insoferne auseinander, als Köhler eine reichere Fülle von Aufstellungsmöglichkeiten ins Auge faßt und so auch zu einer anderen Auffassung der Reserve kommt. Delbrück hinwieder betont (3, 300 f., 3², 308 f., vgl. 4, 182), daß weder diese mittelalterliche Reserve noch der von Köhler vielgebrauchte Ausdruck „Treffen“ richtig zu den in neuerer Kriegsgeschichte mit diesen Worten verbundenen Vorstellungen passen, und er meint, es dürfe sich bei den angeblichen Reserven der Ritterschlachten nicht um vorbedachte Maßregeln, sondern um Zufallserscheinungen handeln. Man mag zweifeln, ob darin nicht eine allzu starke Unterschätzung mittelalterlicher Kriegskunst liege; bei Dürnkrut, 1278, mußte König Rudolf in der Tat die Abteilung, welche schließlich entscheidend eingriff, nach glaubwürdigem Zeugnis mit Ueberwindung einigen Widerstandes der hierzu bestimmten Ritter zurückhalten (Mon. Germ. D. Chr. 5, 209 v. 15798 ff.). Im allgemeinen aber ist Delbrücks ablehnende Haltung gegenüber den künstlich aufgebauten, immer wieder mit der unerwiesenen Annahme der Dreitreffentaktik rechnenden Schlachtkonstruktionen Köhlers durchaus berechtigt. Aus der Anführung dieser und jener Schlachthaufen in Quellen, die selbst keine klare Vorstellung von der Schlachtordnung haben, lassen sich sehr verschiedene Anordnungen herauslesen, und eine sichere Entscheidung in dem einen oder dem andern Sinn ist unmöglich, wenn nicht einwandfreie Bestimmung der Heeresstärke und des Schlachtfeldes vorausgeht. Wer ohne Erfüllung dieser Voraussetzungen die Schlachtordnung im Einzelfall zu schildern und allgemeine Regeln über den angeblich herrschenden Brauch aufzustellen wagt, wird der Gefahr der Zirkelschlüsse kaum entgehen.

Etwas hoffnungsvoller und wichtiger ist die Aufgabe, das Verhältnis der beiden Hauptwaffengattungen des Mittelalters zueinander klarzustellen, aber auch in dieser Hinsicht ist bisher keine Einhelligkeit erzielt worden. Schon in der Vorfrage, in welchen Zeiträumen neben der Reiterei auch das Fußvolk in den mittelalterlichen Heeren eine namhafte Rolle gespielt habe, gehen die Meinungen auseinander. Delbrück vertritt samt seiner Schule die Auffassung, daß die Bedeutung des Fußvolkes sehr gering war und erst mit den Schweizern eine wirkliche Infanterie, ein von einheitlichem Willen geleiteter „taktischer Körper“ aufgekommen sei. Dabei wird allerdings zugegeben, daß es auch früher ab und zu Fälle von „Zusammenfassung jeder Waffe in sich zu größeren Einheiten, schwere

Reiter, leichte Reiter, Schützen zu Fuß, blanke Waffen zu Fuß“ gegeben habe, aber das „prinzipiell Herrschende“ sei die Zuordnung der Nebenwaffen zu den Rittern; der „Mischkampf“ sei „die normale Kampfesform“ des Mittelalters (3, 273—282, 3², 281—291). In einer bei Saba Malespini überlieferten, natürlich erdichteten Rede Karls von Anjou wird empfohlen, daß sich jeder Ritter von einem oder zwei Fußknechten begleiten lassen solle. Darin erblickt Delbrück den „locus classicus für die Natur und den Sinn des ritterlichen Mischkampfes“, und wie sich im 14. Jahrhundert aus Zusammenfassung eines Schwerebewaffneten mit zwei, drei oder mehr Begleitern der Begriff der „Gleve“ oder „Lanze“ bilde, so neigt er dazu, „das Prinzip des Mischkampfes“ trotz mancher durch die Umstände erzeugten Verschiedenheiten „von je, wo überhaupt verschiedene Waffen zur Stelle waren, als bestehend anzunehmen“. Diese Vorstellungweise trifft ohne Zweifel für weite Strecken der mittelalterlichen Kriegsgeschichte zu und sie schränkt das Gebiet, auf welchem nach besonderen Formen und Aufstellungen der einzelnen Waffengattungen gesucht werden kann, ein. Aber es ist doch nötig, sich vor allzu großer Verallgemeinerung des Mischkampfes zu hüten. Wo die rechtlichen Grundlagen der Heere zur Verwendung größerer Mengen von Fußvolk Gelegenheit gaben, wie das auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht der Freien bis in die karolingische Zeit zutraf und seit dem Emporblühen der Städte im Wege des Söldnertums sich neu herausbildete, dort ist zumeist eine getrennte Verwendung des Fußvolkes anzunehmen, mögen auch die erzählenden Quellen ihr Augenmerk vorwiegend oder ausschließlich dem berittenen Teil des Heeres zuwenden. In solcher Gestalt wird das Fußvolk wohl lange vor Kortryk (1302) und Bannockburn (1314), wo Delbrück (3, 274, 439; 3², 280, 445) ihm zuerst eine selbständige Offensive gegen die Ritter zuspricht, einzelne erfolgreiche Angriffe für sich ausgeführt haben, und es ist nur die Frage, ob man darin bloß „Singularitäten“ oder „kometenartige Erscheinungen“, wie Delbrück will (3, 437; 3², 443), oder doch Anzeichen einer tieferliegenden und zusammenhängenden Entwicklung erblicken darf. Umstürzende Wirkungen haben die ersten Erfolge des Fußvolkes allerdings nicht erzeugt, weder in politischer Hinsicht noch in bezug auf die Heeresverfassung; aber solche waren innerhalb der einheitlichen Kulturwelt des Abendlandes schwerer zu erzeugen als auf dem Boden der alten Welt, äußerlich steht der Anteil des mailändischen Fußvolkes an dem Sieg

von Legnano (1176) weit zurück hinter Marathon, seine innere Bedeutung aber wächst, wenn man den oberitalienischen Städten auch auf dem Gebiet des Kriegswesens eine ähnlich führende Rolle zugesteht, wie sie ihnen in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht anerkanntermaßen zukommt. Daß sich das Fußvolk auch außerhalb Italiens der in den lombardischen Städten aufgebrachten Kampfweise bediente, darf aus der Verbreitung des Carroccio geschlossen werden, eines mit Fahne und kirchlichen Abzeichen geschmückten schweren Wagens, welcher dem Fußvolk in der Schlacht als Sammel- und Stützpunkt diente. Diese Einrichtung taucht zuerst 1039 in Mailand auf, wird aber noch im 11. Jahrhundert auch nördlich der Alpen nachgeahmt und hat sich hier bis an den Ausgang des 13. Jahrhunderts, in einzelnen italienischen Städten bis um 1330 behauptet. Das um den Fahnenwagen gescharte, von ihm aus geleitete Fußvolk hat nichts mit dem Mischkampf zu tun, seine Aufgabe muß eine selbständige gewesen sein, und wir haben keinen Grund, an gelegentlichen Erfolgen dieser Kampftart zu zweifeln. Daß im August 1266, um ein wenig beachtetes Ereignis heranzuziehen, bei Kitzingen die Würzburger mit nur 1000 Rittern über den Grafen von Henneberg und seine 1400 Ritter siegten, muß doch wohl den 5000 Fußgängern, die einen neugerüsteten Fahnenwagen (*carracium de novo paratum*, Mon. Germ. SS. 24, 829) mitführten, zugeschrieben werden. Aber der Fahnenwagen wird nicht das einzige gewesen sein, was die in italienischen Solddienst ziehenden deutschen Nachbarn, vor allem die Schweizer, dort lernten; dorthin werden sie den langen Spieß und die geschlossene Form der Schlachthaufen genommen haben. Ohne die körperliche Tüchtigkeit der Gebirgsbewohner und die Vorteile der freien Bauerngemeinde zu unterschätzen, darf doch als die unentbehrliche Vorschule der Schweizer Kriegskunst der Solddienst auf italienischem Boden angesehen werden, und so ergibt sich in der von Italien schon im 12. Jahrhundert ausgehenden, aber erst im 15. Jahrhundert zum endgültigen Sieg gelangten Entwicklung des Fußvolkes das richtige Seitenstück zu dem Gang der gesamten Kultur des Abendlandes, der in allen Zweigen eine allmähliche Erhebung und Fortbildung, nicht aber unvermittelte Neuerungen aufweist.

Gerade dieser Vergleich führt endlich zu der Frage, ob das Abendland seine Kriegskunst selbständig fortgebildet oder ob es von dem wenigstens an theoretischen Bearbeitungen dieses Gegenstands viel reicheren Osten (s. oben S. 63, 66)

gelernt hat. Alle sind darin einig, daß die Kreuzzüge eine Fülle von neuen Kenntnissen und einen harten, wenn auch nicht nachhaltigen Zwang zum Lernen auf die Teilnehmer übten. Der Kampf gegen die berittenen Bogenschützen der Türken und Sarazenen sowie der Marsch durch die wasserlosen Landschaften von Kleinasien und Syrien gefährdeten und verminderten den Pferdebestand, nötigten zu vorsichtigerem, staffelweisem Einsetzen der Ritter und zu höherer Wertschätzung des Fußvolkes; das Zusammenwirken der beiden Hauptwaffen wurde als unerläßlich erkannt, Bogenschützen mußten auch für das eigene Heer bereitgestellt, die Marsch- und auch die Gefechtsformation mußte anders gestaltet werden, als es bisher üblich gewesen war. Strittig dagegen ist, ob auch schon vor den Kreuzzügen eine Einwirkung byzantinischer Vorbilder auf das abendländische Kriegswesen stattfand. Köhler bejaht diese Frage sehr entschieden, nach seiner Ueberzeugung verdankte das Abendland den im 13. Jahrhundert erreichten Stand der Kriegskunst „nur dem 800jährigen Kontakt mit Byzanz“ (3, 1, III f.), er betrachtet alle Fortschritte der Bewaffnung, die sich von der Völkerwanderung bis zu den Kreuzzügen im Abendland vollzogen, als Nachahmung des östlichen Musters und er bezeichnet genau die taktischen Gedanken, die aus Byzanz entlehnt seien. Die flache Schlachtordnung und die Form der Schlachthaufen stammen nach seiner Meinung aus der germanischen Urzeit, dagegen schließt er aus Uebereinstimmung mit einigen Sätzen in der Taktik Kaiser Leos (s. oben S. 65, Köhler 3, 2, 281 ff., 3, 3, 257 und 131 ff.), daß die tiefe Schlachtordnung der Reiterei, die verstellte Flucht, der Hinterhalt und namentlich die Reserve byzantinischen Ursprunges seien. Er denkt dabei durchaus nicht an unmittelbare Einwirkung der byzantinischen Theorie, sondern an Uebertragung „auf praktischem Wege“, durch abendländische Söldner, die in byzantinischem Dienst gestanden, oder durch die Beziehungen karolingischer und ottonischer Herrscher zum byzantinischen Hof. Delbrück rechnet diese Ansichten, ohne im einzelnen darauf einzugehen, offenbar zu den verfehlten Verknüpfungen Köhlers (3, 680; 3², 679), er legt mehr Gewicht darauf, die Aehnlichkeit der abendländischen und byzantinischen Heeresverfassung darzulegen (3, 195 ff.; 3², 198 ff.), gewiß in der Annahme, daß daraus ohne besondere Wechselbeziehungen auch gleichartige Erscheinungen im Bereich der Kriegskunst zu erklären seien. Von vornherein steht in solcher Lage, vor die sich die geschichtliche Forschung immer wieder und in den verschieden-

sten Fragen gestellt sieht, jede der beiden Möglichkeiten offen, und es liegt oft an der Anschauungsweise und Anteilnahme, welche der einzelne Forscher der Sache entgegenbringt, ob er sich so oder so entscheidet. Im vorliegenden Fall hat Köhler, der die mittelalterliche Taktik ungleich höher schätzt als Delbrück (man vgl. die Vorrede zu dem Schluß seines großen Werkes 3, 3, I), sich auch stärker als dieser getrieben gefühlt, nach Vorbildern der geschilderten Kriegskunst zu suchen, deren derjenige nicht bedarf, der sie tiefer stellt. Und im ganzen hat Delbrücks Auffassung mehr Wahrscheinlichkeit. Im Zusammenhang weiterausholender Betrachtungen über das Verhältnis des Abendlandes zu der östlichen Welt werden aber doch die von Köhler versuchten Wege neue Beachtung und Untersuchung verdienen.

Allgemeine Literatur. Jähns Handbuch einer Geschichte des Kriegswesens (1880) schließt sich für die Kriegsweise der Abendländer vor den Kreuzzügen (S. 578—586) größtenteils an die kleine, sehr verdienstliche Schrift von Baltzer, Zur Geschichte des deutschen Kriegswesens in der Zeit von den letzten Karolingern bis auf Friedrich II. (1877), S. 97—111, an, während er Kriegführung und Taktik des späteren Mittelalters nur im Verein mit der Kriegsgeschichte und Kriegsverfassung der einzelnen Länder (S. 816—1050) behandelt. Oman, A history of the art of war (1898, s. oben S. 25 f.), widmet nur dem byzantinischen Kriegswesen der nachjustinianschen Zeit S. 169—226 eine auf taktische Fragen näher eingehende Darstellung (vgl. Delbrück 3, 204 ff.), in den anderen zwischen die Kriegsgeschichte eingeschobenen Abschnitten beschränkt er sich zu meist auf die Waffen und den Waffengebrauch. Ueber die grundlegenden, oben schon wiederholt angeführten Werke von Delpech, Köhler und Delbrück vgl. oben S. 23 ff.

Ueber den Keil s. namentlich Peucker, Das deutsche Kriegswesen der Urzeit (1860—1864) 2, 206—221, Dahn in der (Münchener) Beilage zur Allg. Zeitung 1902, S. 98, und Dahn, Die Germanen (1905), S. 63—68, jetzt mit voller Kenntnis der nordischen Quellen Neckel in den Beiträgen z. Gesch. der deutschen Sprache und Literatur 40, 490—496. Dagegen deutet Erfurth, Die Schlachtschilderungen in den Chansons de Geste (1911), S. 4—10, die romanischen Bezeichnungen „eschiele“, „eschalguaité“ u. dgl. ganz im Sinne Delbrücks auf viereckige Schlachtformen. Zu Richer I, 9, s. auch Brunner in der Zeitschr. f. Rechtsgesch. Germ. Abt. 8 (1887), 16 (= Brunner, Forschungen zur Geschichte des deutschen und französischen Rechtes, 1894, S. 531). Die einschlägigen Stellen im 1. und 7. Buch von Saxos Gesta Danorum sind schon in der Saxo-Ausgabe von Stephanius (1644 f.) erklärt und zeichnerisch wiedergegeben worden, dann auch von F. H. Jahn, Almindelig Udsigt over Nordens Krigsvaesen i Middelalderen (1825), beide mir unzu-

gänglich. Weitere Erklärungen und eine neue Zeichnung versuchte P. E. Müller in den *Notae uberores* der von ihm und Velschow besorgten Saxo-Ausgabe 3 (1858), S. 67 u. 214f. Müllers Zeichnung wiederholte Jantzen, *Saxo Grammaticus*, die ersten neun Bücher übersetzt und erläutert (1900), S. 387. Jetzt vgl. Herrmann, Erläuterungen zu den ersten neun Büchern des Saxo Gr. I (1901), 39, 329 ff. und 2 (1922), 524 ff., mit Zeichnungen. Delbrück, *Perserkriege und Burgunderkriege*, S. 192, lehnte den Bericht des Saxo als Fabel ab, ohne eine Erklärung für den Ursprung zu bieten. Zu dem Vorgehen des Herzogs Johann von Neumarkt bei Hiltersried (bei Delbrück 3, 291 sind beide Namen entstellt) 1433 vermerkt Würdinger, *Kriegsgeschichte von Bayern I* (1868), 189, noch einen zweiten derartigen Fall, den von Herzog Christoph 1485 bei Weihenstephan gegen den letzten Abensberger ausgeführten Angriff; bei Würdinger 2, 144 und in der gleichzeitigen Schilderung von Veit Arnpeck (Quellen und Erört. N. F. 3, 437 f.; vgl. Oefele, *SS. rer. Boic.* 2 517, 572, 730) ist jedoch nichts von keilförmiger Ordnung ersichtlich. Vgl. aber auch Jähns, *Geschichte der Kriegswissenschaften*, I, 323.

Zu Köhlers Ansichten über Schlachtordnung und Reserve vgl. außer seinem Hauptwerk auch die von ihm veröffentlichten Besprechungen in den *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* 1884, S. 458f., 471f., und 1886, I, 513—534, dann die auf die Schlacht bei Dürnkrut (1278) bezüglichen Schriften (vgl. Anhang) und namentlich E. Frhr. v. Müller im Monatsblatt des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich 1908, S. 33—40.

Die Belege für den *Fahnenwagen* (*carroccio*, *standart*) sind am besten zusammengestellt von Pichler in den Veröffentlichungen des Hist. Seminars in Graz IV, S. 12, Anm. 1, u. S. 15—18.

Ueber die Bedeutung des *Fußvolkes* s. auch Heermann, *Die Gefechtsführung abendländischer Heere im Orient* (1888, dazu Köhler 3, 3, V, und sonst); Dieterich, *Die Taktik in den Lombardenkriegen der Staufer* (1892, dazu Delbrück 3, 375), dann betreffend Legnano Hadank und Güterbock in der *Hist. Vierteljahrsschr.* 11 (1908), 517ff., und 14 (1911), 12ff., endlich über das Karolingische Fußvolk und den Zusammenhang des schweizerischen Kriegswesens mit dem Söldnertum der italienischen Städte meine Ausführungen in der *Hist. Zeitschr.* 101 (1908), 321ff., und 124 (1921), 34ff.

Die oben unberücksichtigt gebliebene Kriegskunst der *Araber* und die Frage, ob wirklich religiöser Fanatismus die Ursache ihrer Kriegserfolge sei, ist jetzt von Caetani, *Annali del Islam* 2 (1907), 1070—1118, dargestellt: die unterworfenen Araber waren nicht begeisterte Vorkämpfer der Religion, der Kreis der glühenden Prophetenanhänger war klein, der Koran enthält das Gebot des Todes für den Glauben nicht, der Gedanke des Martyriums ist christlich, der Grund für die Erfolge des Islams liegt in dem wirtschaftlichen Tiefstand des arabischen Volkes.

VI. Ziele der Forschung

Die Feststellung der Kampfformen, welche von den kriegsgeschichtlichen Darstellern der letzten Jahrzehnte in den Vordergrund gestellt wurde, hat sich, wie die hier gegebene Uebersicht zeigt, in so vielen Fällen als unmöglich erwiesen, daß es, wenn überhaupt kriegsgeschichtliche Forschung getrieben wird, nützlich sein dürfte, sich nach anderen Zielen der Forschung umzusehen. Dasjenige, welches mit dem innersten Wesen aller geschichtlichen Betrachtung aufs engste zusammenhängt, ist die zeitliche Feststellung der Kriegereignisse. Sie ist seit jeher angestrebt worden; dort, wo die Schlacht in den Rahmen der politischen Ereignisse gestellt ist, bedarf man ihrer zur Erkenntnis von Ursache und Wirkung, dort, wo die Kriegereignisse für sich gesammelt und betrachtet wurden, bildeten die Zeitangaben das bequemste Mittel der Uebersicht und Ordnung, und auch diejenigen, denen es nur um die Kriegskunst zu tun war, haben in der Regel, wenn man etwa von Delpech absieht, den besprochenen Ereignissen eine Zeitbestimmung beigelegt. Indes verlohnt es sich doch, den hier entgegenstehenden Schwierigkeiten einige Worte zu widmen. Bei den Kämpfen des früheren Mittelalters muß, wie die im Anhang stehende Reihe ausweist, oft auf Bestimmung des Tages Verzicht geleistet werden, weil bestimmte Quellenangaben darüber fehlen. Dazu kommt, daß auch, wenn ein bestimmter Tag genannt wird, die Deutung des in der Quelle überlieferten Datums bei der allgemein herrschenden Unsicherheit in Handhabung des römischen Kalenders nicht mit unbedingter Sicherheit gegeben werden kann. Wenn zu dem römischen Datum noch die Angabe des Wochentages hinzutritt, wie es bei der im Jahre 841 von den karolingischen Brüdern geschlagenen Schlacht zutrifft, ist man dieser Sorge überhoben. Dagegen besteht bei alleinstehenden römischen Datierungen immer die Gefahr abweichender Berechnungsweise, die zu Irrtümern von einem oder zwei Tagen Anlaß werden kann. Von ziemlicher Bedeutung für die Tagesbestimmung mittelalterlicher Schlachten sind die oben S. 50f. erwähnten Einträge der Totenbücher und verwandter Bücher, in welchen zum Zweck der kirchlichen Gedächtnisfeier die Gefallenen einzeln oder in

allgemeiner Zusammenfassung gebucht wurden. Bei der lange noch nicht abgeschlossenen Durcharbeitung dieser Gattung von Quellen und bei der Zersplitterung solcher Einzelvermerke sind weitere Funde dieser Art auch bei wichtigeren Kriegseignissen nicht ausgeschlossen, wie etwa der 2. Oktober als Tag des für die Macht Ottos I. entscheidenden Sieges von Andernach (939) erst in neuerer Zeit durch Entdeckung eines auf den dabei ertrunkenen Lothringerherzog Giselbert bezüglichen Nekrologeintrages erkannt wurde. Es gibt aber viele Fälle, in welchen solche Gedenkvermerke in verschiedenen Kirchen zu verschiedenen Tagen eingeschrieben wurden. Mögen nun solche Abweichungen auf ungleichmäßiger Auffassung oder auf willkürlicher, etwa durch örtliche Rücksichten des kirchlichen Dienstes beeinflusster Ansetzung beruhen, jedenfalls wird durch sie die Tagesbestimmung erschwert, ja in manchen Fällen unmöglich gemacht. So verhält es sich mit den für die deutschen Waffen unglücklichen Schlachttagen von 907 und 982. In den auf den Sieg von 955 bezüglichen Tagesangaben herrscht dagegen die erfreulichste Uebereinstimmung, sie mag durch das Zusammentreffen mit dem Festtag des Laurentius erleichtert worden sein. Auf der anderen Seite hat in diesem Fall, wo die Nachrichten reichlich fließen, ein so angesehener Chronist wie Thietmar von Merseburg, verführt durch die ungeschickte Gliederung seiner Vorlage, die Ereignisse eines Tages willkürlich auf zwei verteilt. Hier sehen wir in die Ursachen solcher unrichtiger Zerreißung hinein, in anderen Fällen kann sie geschehen sein, ohne daß wir es nachweisen oder erklären können. Auch die Schlacht von Mühldorf, die nach zweifellosen Zeugnissen an einem einzigen Tag zur Entscheidung kam, ist von einem französischen Erzähler des 14. und einem bayerischen des 15. Jahrhunderts als zweitägig aufgefaßt und von zwei ihr zeitlich gar nicht fernstehenden Italienern zu unrichtigem Tag gesetzt worden. Daher ist in der Verwertung der Tagesangaben von Schlachten Vorsicht geboten, und wenn auch für die Zeitbestimmung des Ereignisses kein Ertrag zu erwarten ist, verdienen alle in dieser Hinsicht auftauchenden Lesarten volle Beachtung als Wertmesser der betreffenden Quellen.

Zur Handhabung der römischen Tageszählung s. Aicher in den Quellenstudien aus dem Hist. Seminar Innsbruck 4 (1912), 60 ff. „Postera die“ bei Thietmar II, 10 (4) zu 955, entstand durch die störende Einschaltung von III, 45 bei Widukind, über die falschen Tagesangaben zur Mühldorfer Schlacht s. Archiv für österreichische Geschichte 105, 346, 399f., 506.

Ueberblickt man die ganze Reihe der mit einiger Sicherheit feststellbaren Kampftage des Mittelalters (s. unten S. 113ff.), so ergibt sich, wie nicht anders zu erwarten, eine ungleichmäßige Verteilung über das Jahr. Die Monate Juni bis September sind viel stärker mit solchen Ereignissen besetzt als die übrigen. Ganz oder fast ganz unbenützt für den Krieg verlief der Dezember, und der Januar steht ihm auch in dieser Hinsicht am nächsten (nur 1080, 1126, 1295, 1299, 1400, 1422, 1460, 1477 und 1478 haben, wenn man von längeren Belagerungen absieht, Ausnahmen aufzuweisen). Auf der andern Seite sind in zunehmendem Maße die Sommermonate Juni, Juli und besonders August für kriegerische Zusammenstöße ausersehen worden. In dieser kampfreichen Zeit des Jahres liegt daher eine ziemliche Anzahl von Tagen, die mehrmals zum Schlachtttag geworden sind, aber nur unter besonderen Umständen mögen sich die Mitkämpfer dieses Zusammentreffens bewußt gewesen sein. Beispiele einer zugleich auf den Tag und auf die Verwandtschaft der Lage bezüglichen Uebereinstimmung bieten die Ungarnkämpfe von 907 und 1044, die vielleicht beide am 5. Juli geschlagen wurden; sicher die Schlachten von Dürnkrot und Crecy (1278 und 1346 am 26. August); im letzteren Fall mag sich Karl IV. sehr wohl des seinen eigenen Vorfahren Ottokar II. betreffenden Gedenktages erinnern haben; ähnliches könnte man von König Sigmund bei der Schlacht von Nikopoli annehmen, wenn diese wirklich am 28. September, also dem Tag der Mühlendorfer Schlacht, und nicht vielmehr am 25. September 1396 geschlagen worden wäre. Am 24. Juni wurde bei Bannockburn (1314) und Sluis (1340) gekämpft. Bei Seckenheim (1462) dürfte einigen der auf pfälzischer Seite streitenden Schweizern das gerade vierzig Jahre zuvor bei Arbedo über ihre Väter und Landsleute hereingebrochene Geschick vielleicht wirklich noch erinnerlich gewesen sein, dagegen dachten die schwäbischen Bürger und Fürsten, die am 23. August 1388 bei Döfingen gegeneinander kämpften, schwerlich daran, daß es der Gedenktag von Tagliacozzo war. Sehr merkwürdig und vielleicht nicht bloßer Zufall ist es, daß auch der Sieg Friedrichs II. über die Mailänder und der des französischen Königtums über die flandrischen Städte, Cortenuova und Roosebeke, am gleichen Tage (27. November 1237 und 1382) erfochten wurden.

Ausdrücklich bezeugt ist ein solches Fortleben der Schlachttagerinnerung bei dem Sieg, den Heinrichs IV. Feinde am 11. August 1086 über den Kaiser errangen; es war genau fünf Jahre nach der Schlacht bei Höchstädt, „in anniversaria die“

sagt Bernold „quando et Heremannus rex cum Suevis Baiorios devicit“ (Mon. Germ. SS. 5, 445). Außerdem hören wir, daß zwei Heerführer, der Angelsachsenkönig Harald, der 1066 bei Hastings fiel, und Rudolf von Habsburg, für den Kampf mit Vorliebe einen bestimmten Wochentag, jener den Samstag, dieser den Freitag, wählten, und es ist anzunehmen, daß dabei Erinnerungen an frühere, an denselben Wochentagen errungene Siege mitspielten; man kann sich etwa vorstellen, daß König Rudolf von dem Tag von Cortenuova, an dem sein Vater beteiligt gewesen sein dürfte, oder von der Leithaschlacht, in welcher der letzte österreichische Herzog des alten Hauses den Tod fand, Kenntnis hatte, und aus diesen Freitagskämpfen günstige Vorzeichen für seinen Sieg über Ottokar ableitete. Eine allgemeine Regel ist aus derartigen Neigungen nie geworden, und auch (s. oben S. 56) das in dem Gottesfrieden des 11. und 12. Jahrhunderts enthaltene Verbot des Waffentragens von Mittwoch abend bis Montag früh hatte keine bemerkbare Wirkung; denn insgesamt verteilen sich die Schlachttage des Mittelalters fast ganz gleichmäßig auf alle sieben Tage der Woche. Auch an den Sonntagen sind zahlreiche Schlachten geschlagen worden (vgl. Anhang zu 1002, 1099, 1105 usw., besonders 1471). Bei Bouvines sind allerdings auf französischer Seite Bedenken gegen die Wahl des Sonntags für den Kampf geäußert worden; der Sonnabend, den einige Stimmen in der Umgebung des Kölner Erzbischofs im Jahre 1288 als Marientag vom Kampfe freihalten wollten, ist im ganzen geradezu der beliebteste Schlachttag des Mittelalters gewesen.

Eher als aus der Woche läßt sich aus dem natürlichen, von dem Gang des Mondes gegebenen Monat eine Bevorzugung gewisser Zeiten für den Krieg ablesen. Man braucht dabei nicht an astrologischen Aberglauben zu denken, obwohl auch davon gegen den Schluß des Mittelalters manches in die ritterlichen Kreise drang, sondern nur an den Vorteil, welchen helle Mondnächte gewährten. Um den Mondstand zur Zeit irgendwelcher Kriegsereignisse festzustellen, kann sich der Historiker auch heute mit annähernder Genauigkeit der zyklischen Mondrechnung bedienen, die dem Mittelalter geläufig war; denn die durch den kleinen Fehler des 19jährigen Zyklus entstandene Verschiebung der so berechneten Erscheinungen gegenüber den natürlichen Mondphasen betrug im früheren Mittelalter (900 bis 1200) in der Regel nur einen, späterhin (1200 bis 1582) zwei bis drei Tage. Stellt man die Mondalter der Schlachttage zusammen, so ergibt sich, daß die Zeit um den Vollmond und

die Woche danach (luna XIII bis XXI) mit Schlachttagen weit stärker besetzt ist als die anderen Teile des Mondmonates (luna I bis XII und XXII bis XXX). Die Ursache liegt auf der Hand. Helle Mondnächte begünstigten den Botenverkehr und die Anmärsche der Heere, man wird daher, wenn nicht andere Umstände in anderem Sinn den Ausschlag gaben, am ehesten in den Tagen um den Vollmond zum Schlagen gekommen sein. Für Otterburn (1388) ist der Kampf bei Mondenschein bezeugt und auch bei Lewes (1264) wird der Stand des Mondes für die Bewegung des einen Heeres ausgenützt worden sein. Und so ist es bei allen Berechnungen über den Zeitbedarf nützlich, sich den Stand des Mondes von Fall zu Fall zu vergegenwärtigen.

Zufällige Uebereinstimmungen des Tages ergeben sich auch beim 18. Februar (1126, 1248), 11. März (1387, 1450), 9. April (1241, 1388) usw.; zu den obenerwähnten Schlachten des 26. August und 28. September kommen noch der Kampf König Heinrichs von England mit seinem Bruder bei Tinchebray, 28. September 1106, und der zwischen Schweizern und Armagnaken an der Birs, 26. August 1444. Haralds Vorliebe für Sonnabend und die Rudolfs für Freitag berührt Köhler 1, 28, und 2, 110; 1, 218 ist Rudolf von Habsburg mit seinem Oheim verwechselt; die Bedenken gegen Sonntag bzw. Sonnabend 1, 128, 130, und 2, 144. Belege für die Beschäftigung mit Astrologie bieten Johann Rothe und Hans Hartlieb, s. Petersen, Das Rittertum in der Darstellung des Johann Rothe, S. 180, und Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften 1, 371 f.; vgl. auch die Planetenbilder in mil. Bilder-Hss. Jähns I, 250, 256, 260, 262, 274, und des Valturius Bemerkung über Tage übler Vorbedeutung, ebenda S. 360. Ein Beispiel von Verwendung einer mond hellen Nacht für den Botendienst konnte ich, „Schlacht bei Mühldorf“, S. 13, Anm. 1, verwerten.

Chronisten und neuere Erzähler, welche anschauliche Bilder eines einzelnen Kriegereignisses bieten wollen, pflegen sich nicht mit der Angabe des Tages zu begnügen, sondern auch von Tageszeiten und Stunden zu reden. Diese Seite mittelalterlicher Kriegsgeschichte verursacht wegen der mannigfaltigen und zum Teil recht unzuverlässigen Stundeneinteilung, deren sich die Quellen bedienen, viel größere Schwierigkeiten, als die Darsteller anzunehmen pflegen. Unsere 24stündige Tageseinteilung war bis ins 14. Jahrhundert auf rein wissenschaftliche Verwendung beschränkt, erst am Ausgang des Mittelalters, seit Aufstellung städtischer Uhren, hat sie sich allmählich im Leben eingebürgert. Und diese Neuerung dringt in den Ländern Mitteleuropas nicht gleichzeitig und in verschiedenen Formen ein; neben der Zählung

der 24 Stunden von der nach dem Sonnenstand schwankenden Abendepoche, die in Italien am längsten gebräuchlich, von hier aber auch frühzeitig nach Böhmen und seine Nachbarländer getragen worden war, lebte, wohl von den westdeutschen Städten ausgehend, die Zählung von Mitternacht, die entweder mit ganzem Zeiger (24stündig) oder mit halbem Zeiger (zweimal 12stündig) gehandhabt wurde. Nötigen diese Verschiedenheiten zur Beachtung des Landesbrauches bei den Zeitangaben des 14. und namentlich 15. Jahrhunderts, so ergeben sich für das frühere Mittelalter noch andere Schwierigkeiten. Die der Antike geläufige *Hora temporalis*, die sowohl den hellen Tag als die Nacht stets in zwölf, je nach der Jahreszeit ungleich ausfallende Stunden zerlegte, besaß im Mittelalter äußerst geringe Verbreitung, sie kommt für Kriegsereignisse kaum in Betracht, um so mehr aber die einfachere, von den kirchlichen Gebets-einrichtungen hergenommenen „kanonischen“ Horen, von denen Prim, Terz, Sext, Non und Vesper häufig in den Schlachtbeschreibungen des Mittelalters anzutreffen sind. Diese ursprünglich ungefähr um je zwei oder drei unserer Stunden voneinander abstehenden Abschnitte, entstanden durch eine Auswahl der wichtigeren Temporalstunden, sollten zunächst gleich diesen an den natürlichen Lauf der Sonne gebunden sein, haben aber im Lauf der Jahrhunderte den Zusammenhang mit der Natur verloren und sich zu einer ganz willkürlichen, den Bedürfnissen kirchlicher Kreise angepaßten Zeiteinteilung umgestaltet. Die zuerst auf Mittag fallende Sext ist verschwunden (wenn die Salzburger Annalen sie bei Schilderung der Schlacht von 1278 anwenden, geschah es mit deutlichem Hinweis auf eine Evangelienstelle), dagegen sind Terz, Non und Vesper vorwärtsgerückt, so daß die Non etwa auf Mittag, die Vesper auf den frühen Nachmittag fällt. Diese Verschiebungen, an Finsternisangaben schon seit dem Ende des 12. Jahrhunderts sicher nachweisbar, kommen auch für die kriegerischen Vorgänge in Betracht, soweit diese mit so genauen Zeitangaben dargestellt werden sollen.

Außer den allgemeinen Ausführungen bei Ginzler, Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie 3 (1914), 88—97, und den reichen Einzelnachweisen in dem Glossar von Grotefend, Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit 1 (1891, vgl. auch die Nachträge 2, 1892, 189 ff.) kommt besonders die auf den österreichischen und böhmischen Quellen aufgebaute Zusammenfassung bei Lehner in den Quellenstudien aus dem Hist. Seminar der Universität Innsbruck 3 (1911) in Betracht, welche

S. 15—19, 34—44, 49, 52 und 76—98 eine Reihe einschlägiger kriegsgeschichtlicher Belege erörtert.

Indes sind solche Zeitbestimmungen bei der kurzen Dauer der Schlachten und bei der vorherrschenden Einfachheit der Kriegslage, die der mittelalterlichen Kriegsgeschichte eigen ist, in der Regel ohne große Bedeutung für die Auffassung des Hergangs. Es kommt weder bei Beurteilung der militärischen und politischen Wirkung, noch auch für die Erörterung der Kriegskunst viel darauf an, ob der Zusammenstoß etwas früher oder später stattfand. Dagegen ist es für das Verständnis von großer Wichtigkeit, sich gegenwärtig zu halten, daß der mittelalterlichen Schlacht häufig ein Einvernehmen der Gegner über Zeit und Ort des Kampfes vorausgegangen ist. Neueren Vorstellungen von dem Wesen des Krieges widerspricht dieser mittelalterliche Brauch, denn es handelte sich dabei nicht etwa bloß darum, daß man den Gegner durch Einnahme geeigneter Aufstellung zur Aufnahme des Kampfes herausforderte (nur das ist unter dem „Anbieten der Schlacht“ in der neueren Kriegsgeschichte zu verstehen), sondern es handelte sich um ein ganz nach Art eines Zweikampfes durch Botenverkehr angestrebtes und oft auch wirklich hergestelltes Einverständnis über den Kampf. Zeugnisse dieses, wie Köhler meinte, „mit jeder gesunden Kriegführung“ in „schneidendem Kontrast“ stehenden Gebrauchs liegen vom 11. bis ins 15. Jahrhundert reichlich vor, und zwar nicht nur von deutschen, italienischen und westlichen Kriegsschauplätzen, sondern auch von den Kreuzzügen her, aus Prosaquellen und aus der ritterlichen Dichtung. Das Einvernehmen konnte sich auf einen eben bevorstehenden Tag oder auf einen ferneren Zeitpunkt beziehen, und es ist keineswegs immer beiderseits angenommen oder gehalten worden, ja gerade die Tatsache seines Bruchs oder die Schwierigkeit, es herzustellen, geben den Quellen da und dort Anlaß, davon zu sprechen. Und so sind zweifellos viele Kämpfe des Mittelalters auch ohne solches Einvernehmen der Gegner, wie sich eben die gegnerischen Streitkräfte trafen, überraschend und gewissermaßen formlos geführt worden. Aber die Regel war das nicht, und der lange währende Gebrauch solcher Kampfverabredungen läßt auf das Fortwirken alter Rechtsvorstellungen schließen. Wir wissen aus nordgermanischen Quellen, daß zu einem rechtsgültigen Kampf eine Vorbereitung des Kampfplatzes durch Pflöcke oder eingepflanzte Haselstangen gehörte, eine Vorbereitung, welche eng mit der auch aus Deutschland bezeugten Hegung der Dingstätte des

Gerichtes übereinstimmt. Diese altgermanischen Vorstellungen werden es sein, die zur Verabredung der Schlacht führten; sie war ein Gottesurteil, nicht im christlichen, sondern im germanischen Sinn. Wenn der Kampf nicht außerhalb des Rechtes stehen, sondern selber rechtsgültige Folgen erzeugen sollte, dann mußten die Gegner darauf bedacht sein, sich dem alten Rechtsbrauch der Kampfesansage in irgendeiner Weise zu fügen.

Vgl. dazu meine Ausführungen „Schlacht bei Mühldorf“, S. 79 ff., und die dort angeführten Belege bei Weinhold, Beiträge zu den deutschen Kriegsaltertümern, in den Sitzungsberichten der Preuß. Akademie 1891, 550 ff., sowie Köhler 3, 2, 327—331. Ich sehe keinen Grund, ähnliche Verabredungen bei Hastings (Köhler 1, 28) zu bezweifeln und halte sie auch bei Dürnkrut (mit Redlich, Rudolf von Habsburg, S. 320) trotz des Schweigens der Quellen für gut möglich. Weitere Belege für Vorausbestimmung der Zeit des Kampfes: „statuitur dies, quo inter Romanos et Apulienses duellum fiat“, Cont. Florencii Wigorn., SS. 5, 568; „vocaverunt quosdam ad duellum . . . cum eis pugnaturi in octava epiphaniae“, Wibaldi epistolae, Jaffé Bibl. I, 231; „cras ante horam terciam Turci cum omni fortitudine vobiscum decertabunt“, Hist. de exp. Friderici, SS. rer. Germ. N. S. 5, 83; „und verlobten sich mit dem von Payrn paydenthallen eines gemessen streites. Do man des morgens gestriten solt, do entran der von Payrn“, Streit von Mühldorf, Archiv für österreichische Geschichte 105, 486; „Dicitur etiam quod decima die mensis Madii debet esse bellum campale, quia ita est indictum inter Passarinum de Mantua et gentes legati Lombardie“, Bericht an den König von Aragonien, Const. 6, 121; „cum ambe partes cum magna comitiva se parassent ad bellum et hoc invicem vicine condixissent“, Heinrich der Taube von Selbach, SS. rer. Germ. N. S. 1, 120.

Ueber die zweifelhafte Glaubwürdigkeit der Worte „indicit eis bellum pariter et conflictum, denuncians eis quod si velint nolint oportere eos pugnare“ in Chron. Baw. saec. XIV. ed. Leidinger, S. 67, vgl. Archiv für österreichische Geschichte 105, 309; als Zeugnis für den Gebrauch der Kampfansage kommen sie jedenfalls in Betracht. Belege aus der ritterlichen Dichtung bei Erfurth, Die Schlachtschilderungen in den Chansons de Geste (1911), S. 43—55.

Ueber die ganz anders zu beurteilende „Phraseologie“, bei der von dem Anbieten der Schlacht gesprochen wird, s. Clauswitz, Vom Kriege, 11. Aufl., S. 209.

So oft nun auch die Quellen von Ansage oder Verabredung des Kampfes reden, über die Form, in welcher das geschah, erhalten wir nur selten genauere Auskunft. Zumeist wird nur mit Worten, wie „bellum indicere“ (so schon bei dem Awarenkrieg Karls des Großen 791), „condicere“, „sich des Streites verloben“ u. dgl., die Tatsache gemeldet, oder man erfährt, daß

vor Beginn des Kampfes Unterhandlungen durch namentlich genannte Boten stattfanden, und kann vermuten, daß es dann gegebenenfalls auch diesen Gesandten zugefallen sein mag, die Feindseligkeiten anzukündigen und etwa Ort und Tag des Kampfes zu verabreden. Genaueren Einblick gewähren einige Beispiele aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Im Jahr 1332 ließ Herzog Johann von Brabant, als ihn König Johann von Böhmen angriff, seinen Feinden durch seinen Herold, der das entblößte Schwert in der Hand trug, den offenen Kampf ansagen (*bellum publicum indici fecit*) und er bestimmte zugleich den nächsten Mittwoch sowie ein an seinen Grenzen und nahe der augenblicklichen Stellung der Gegner gelegenes Feld mit dem Ersuchen, die Feinde möchten ihm durch denselben Herold Antwort geben, ob sie mit dieser Zeit- und Ortsbestimmung einverstanden seien oder andere Vorschläge für den Kampf zu machen hätten. Der Böhmenkönig ist in diesem Fall freilich darauf nicht eingegangen und hat den Herzog einen Tag lang vergeblich bei strömendem Regen an der vorgeschlagenen Stelle warten lassen. Dennoch kann der von dem Brabanter eingeschlagene Weg kein ganz ungewöhnlicher gewesen sein. Denn im Jahr 1410, als sich die Heere des Polenkönigs und des Deutschen Ordens bei Tannenberg schon ganz nahe gegenüberstanden, wurde auf deutscher Seite an diesen Brauch der Kampfansage erinnert und der Ordensmarschall entsandte daher zwei Herolde mit nackten Schwertern, die für den König und seinen Verbündeten, den Großfürsten von Litauen, bestimmt waren. Auch hier war es Auftrag der Herolde, Ort und Zeit des Streites festzustellen, auch hier scheint der König zwar die Herausforderung angenommen, aber die Bestimmung des Ortes abgelehnt zu haben. In anderen Fällen wurde derselbe Inhalt in schriftliche Form gekleidet. Der Wortlaut jener Briefe, welche die Könige von Frankreich und England im August 1346, einige Tage vor der Schlacht von Crecy miteinander gewechselt haben sollen, ist erhalten, und es ist wahrscheinlich, daß tatsächlich ein solcher Briefwechsel stattfand. Hierin stellt König Philipp zwei verschiedene Orte und vier verschiedene Tage (den nächsten Donnerstag, Sonnabend, Sonntag oder Dienstag) dem Gegner zur Wahl und rechnet auch mit der Möglichkeit, daß dem Engländer etwa noch ein anderer Tag (*vel quo die assignato acceptare decreveritis*) genehm sein könnte. König Eduard ließ sich wieder nicht binden und berief sich darauf, daß er die Seine nicht an dazu geeigneter Stelle überschreiten konnte, aber vor dem Uebergang drei Tage auf den Feind gewartet habe.

Ein undatiertes, um 1400 angesetztes Herausforderungsschreiben eines Grafen von Virneburg an die Stadt Aachen nimmt den Kampf für den nächsten Tag (einen Montag) in Aussicht und erklärt, der Graf werde bis Mittag warten und er werde dem Gegner Platz geben, d. h. ihm an dem Orte, der nach der Lage selbstverständlicher oder herkömmlicher Kampfplatz war und deshalb nicht näher bezeichnet zu werden brauchte, Gelegenheit zur Entfaltung seiner Kräfte bieten. Der Graf begehrt sofortige schriftliche Antwort und legt seinen Gegnern nahe, den Drost von Jülich, da dieser die Stadt gegen ihn aufgestachelt habe, und dessen Nachbarn zu dem Streite sogleich mitzubringen.

In diesem Ratschlag an den Gegner liegt ein herber Spott, der das Selbstgefühl des Herausfordernden in witziger Art ausdrückt. In solchen Formen mag sich häufig die Kampfansage bewegt haben und der eigentliche Zweck einer Vereinbarung über Zeit und Ort des Kampfes mag oft von verletzenden Worten umkleidet und verdunkelt worden sein. Ein Beleg dafür ist die bekannte Geschichte von den höhnnenden Botschaften zwischen Herzog Hugo von Francien und König Otto, die Widukind (III, 2) erzählt und der immerhin ein wahrer Sachverhalt zugrunde liegen kann; die Größe des Heeres, die handgreiflich mit der Zahl der Pfeile und der Strohhüte vorgestellt wird, muß in den beiderseitigen brieflichen oder mündlichen Meldungen spöttisch erörtert worden sein. Ein anderes Beispiel, um fünf Jahrhunderte jünger, verhüllt die Herausforderung zum Kampf scherzweise in einen Vorschlag zu friedlichem Tun: Markgraf Albrecht Achilles lud, wie uns ein gleichzeitiger auf amtlichen Quellen beruhender Bericht bezeugt, im März 1450 die Nürnberger, mit denen er seit dem vorigen Sommer im Kriege lag, zu einem gemeinsamen Fischfang in einem der Stadt gehörigen Weiher ein. Die Nürnberger wußten, wie das gemeint sei, rüsteten sich demgemäß und schlugen den Markgrafen bei ebenjenem Weiher. Ist nun auch dieser Hohenzollern als ein besonderer Liebhaber derber Scherze aus seinen Familienbriefen ohnehin bekannt, so darf, was er hier tat, doch zur Kennzeichnung der Kampfansagen überhaupt verwertet werden. Eine herausfordernde, durch ein witziges Stichwort geschärfte, manchmal durch ausgiebiges Rühmen der eigenen Kraft („gelf“) verstärkte „Reizrede“ gehört zu dem regelmäßigen Bestand literarischer Mittel, mit denen im germanischen Heldenepos der Zweikampf eingeleitet wird; noch eine englische Ballade des 15. Jahrhunderts weist sie auf und läßt den Zweikampf aus dem absichtlichen Jagen auf einem

Jagdgefilde des Gegners hervorgehen. Daran erinnern die Herausforderungen von 946 und 1450, und ein Vergleich der Herausforderung zum Zweikampf mit der zur Schlacht liegt nicht ferne, weil für das Mittelalter beide Arten des Kampfes auch innerlich viel enger verwandt sind als für neuere Zeiten. Von der Schlacht bei Taginā, wo vor den sich gegenüberstehenden Heeren des Totila und Narses der Zweikampf eines Goten und eines Armeniers ausgefochten wird, dessen Ausgang schon den Ausgang des darauffolgenden allgemeinen Kampfes vorausahnen läßt, bis zu dem Zweikampf, den 978 bei der Belagerung von Paris durch Otto II. ein nicht bekannter Sachse durch eigene Herausforderung hervorgerufen und verloren haben soll, gibt es eine ganze Reihe von solchen vor der Front ausgefochtenen Einzelkämpfen. Das konnte eine Art von religiöser Zukunftserforschung, eine „*observatio auspicioꝝ*“ sein, wie es Tacitus (Germ. c. 10) nennt. Aber was in einem der Fälle, freilich in sagenhafter Weise, Gregor von Tours (II, 1) erzählt, daß ein solcher Zweikampf als Ersatz der völkermordenden Schlacht dienen sollte, ist auch sonst als ein Nebengedanke dieser Schauspiele zu vermuten. Zweikampf und Volkskampf konnten einander ersetzen, da sie beide nach germanischheidnischer Auffassung als Gottesurteil galten. Es ist bekannt, daß „Religion und Kampf den Germanen aufs innigste zusammenhängen“ (Brunner I², 264), daß ihre obersten Götter Kriegsgötter waren und nach dem Glauben des Volkes mit in den Krieg zogen, und an der ganzen Bekehrungsgeschichte des Frankenkönigs Chlodwig ist nichts bezeichnender und besser beglaubigt, als seine Hoffnung auf die Schlachtenhilfe des Christengottes. Der religiöse Zusammenhang von Schlacht und Zweikampf gestattet es, auch die hier und dort ergehende Herausforderung zu vergleichen und sie zu gegenseitiger Erklärung heranzuziehen.

Besonders reiche Gelegenheit zur Beurteilung der Herausforderungsformen bietet aber das Fehdewesen, also die kriegerische Selbsthilfe, welche im germanischen Recht dem durch eine Missetat Beleidigten und seiner Sippe freistand und die im späteren Mittelalter namentlich in Deutschland sehr verbreitet war. Mündliche Absage durch einen mit dem Schwert versehenen Boten mag hie und da auch bei kleineren Fehden des ausgehenden Mittelalters vorgekommen sein, der Schweizer Dichter Heinrich Wittenweiler läßt in seinem komischen Heldenepos „Der Ring“ den Fehdeböten der Bauern ein blutiges Schwert und blutbespritzte Handschuhe an die feindliche

Stadt überbringen. Das war vermutlich eine ältere Form der Kampfansage, die sich noch mit dem sagenhaften Speerwurf und der auf klassischem Boden erwähnten, als Kriegsankündigung dienenden „hasta ferrata aut sanguinea praeusta“, die der römische Fetiale über die Grenze warf (Livius I, 32), berührt. Erst bei zunehmender Verbreitung des Urkundenwesens kann die schriftliche Form der Fehdeankündigung die Ausdehnung gewonnen haben, deren Ueberreste uns in den städtischen Archiven erhalten sind. Das Aachener Stadtarchiv besitzt aus der Zeit von 1302 bis 1459, obwohl hier große Verluste nachweisbar sind, immerhin noch 52 Originale von Fehdebrieffen, die nach Art der päpstlichen Breven auf schmalen Streifen, aber durchwegs auf Papier geschrieben und vorne oder rückwärts besiegelt sind. Daß die Zahl der beim Ausbruch einer Fehde geschriebenen Fehdebrieve weit höher sein konnte, zeigt das Archiv von Metz, welches 6059 solcher Urkunden, zumeist veranlaßt durch die im Mai 1429 ausgebrochene Fehde der Stadt mit dem Herzog von Lothringen und innerhalb dreier Monate abgesandt, verwahrt. In Städten, wie Köln oder Nürnberg, mußte man, um diese Massen zu überblicken, besondere Register oder Verzeichnisse von Fehdebrieffen anlegen; eines der Nürnberger Absageverzeichnisse von 1449 nennt 27 Fürsten, 40 Grafen, 45 Freie und Herren sowie acht Städte mit Namen und berechnet die Zahl der absagenden Ritter, Knechte und ihrer Diener auf ungefähr 7000. Sind nun auch häufig in einer solchen Urkunde mehrere Absagen zusammengefaßt, so daß neben dem eigentlichen Aussteller noch sechs, acht, zehn, ja selbst, wie jene Metzger Beispiele zeigen, 27 oder 41 Helfer genannt waren, so ergab sich doch beim Ausbruch der Fehde ein großes Bedürfnis nach geeigneten Schreibkräften, und es drängt sich die Frage auf, ob etwa das Vorhandensein zahlreicherer Schreibkräfte im Lande, die für Deutschland vor dem 14. Jahrhundert kaum zur Verfügung standen, das Umsichgreifen der Fehden begünstigt oder nur dem zurückschauenden Betrachter ein irreführendes Bild von ihrer vermeintlichen Zunahme erzeugt habe. Vielleicht treffen beide Vermutungen zu, sicher ist aber auf die Ueberreichung der Fehdebrieve mancher Gebrauch übergegangen, der früher bei mündlicher Absage üblich war. Als Markgraf Albrecht Achilles im Sommer 1449 den Nürnberger die obenerwähnte Fehde ankündete, war sein recht unhöflicher Fehdebrief, offenbar als Vorzeichen der beabsichtigten Brandstiftungen, in einen Kranz von Stroh eingemacht, während die

städtische Ratskanzlei ihre Antwort, die Friedensliebe betonend, mit einem grünseidenen Kränzlein schmücken ließ. In anderen Fällen mag man den Fehdebrief an die Spitze des Speeres gesteckt und so die alte mit der neuen Form verbunden haben.

Die große Menge der Fehdebriefe nennt freilich den Ort und die Zeit des Kampfes nicht, die Aussteller begnügen sich zu melden, daß sie des anderen Feind sein wollen, und sie halten auch genauere Begründung ihres Schrittes nicht immer für notwendig. Sowie also die rechtliche Auseinandersetzung anderen Schriftstücken vorbehalten war, so trennte man auch in der schriftlichen Ausführung zumeist die allgemeine Ankündigung des Fehdezustandes von der Herausforderung zum besonderen, an Zeit und Ort gebundenen Kampf. Nur eines gehört außer den Namen und der Feindschaftsankündigung zu dem regelmäßigen, offenbar als unerläßlich angesehenen Bestand der Fehdebriefe: die Berufung auf die eigene Ehre, die mit diesem Briefe gewahrt werden soll. Dabei kann sowohl an die eigentliche zur Fehde treibende und die Ehre des Absagenden beeinträchtigende Ursache als auch an die Form der Absage gedacht werden, die eben deshalb streng eingehalten wird, um dem ehrenrührigen Vorwurf unrechtmäßiger Fehde zuvorzukommen. Jedenfalls war eine solche Ehrenklausel altherkömmlich und sie kam auch bei der eigentlichen Herausforderung vor. Als im Jahre 1313 Herzog Ludwig von Bayern, der nachmalige Kaiser, im Streit um die Vormundschaft seiner niederbayerischen Vettern den Gegnern schon so nahe gegenüberstand, daß sich die Heere, wäre es nicht ein nebliger Novembermorgen gewesen, schon hätten sehen und hören können, ließ er ihnen Krieg und Streit ansagen mit ausdrücklicher Verwahrung gegen spätere üble Nachrede (*Chron. de gestis principum* ed. Leidinger, S. 67). Und im Jahre 1148 haben die Corveyer Ministerialen, die einigen Standesgenossen wegen eines verräterischen Ueberfalls für die Oktav des Epiphaniestages den Kampf ansagten, sich dabei, wie ein Brief ihres Abtes Wibald (*Jaffé, Bibl. 1, 230f.*) bezeugt, auf die zu bewahrende Treue und Ehre aller ihrer Genossen berufen. In ähnlichem Sinne ist es wohl aufzufassen, wenn nach dem Zeugnis verschiedener Chronisten in den Kriegserklärungen Ludwigs III. an Karl den Kahlen (*Ann. Fuld. SS. 1, 390*), Ottos II. an Lothar (*Gesta Camerac. SS. 7, 440*) und in dem angeblichen Briefe Heinrichs V. an Boleslav (*Chron. Pol. SS. 9, 467*) jeder unvermittelte Friedensbruch verdammt und vorherige Verständigung zur Pflicht gemacht wird.

Die Quellenbelege finden sich, soweit sie nicht oben beige-
setzt wurden, für 1332 bei Dynter, *Chronica nobilissimorum ducum Loth-*
et Brab. (in *Collection de Chroniques Belges* 1854) 2, 559 ff., für 1346
in *Oeuvres de Froissart publ. par Kervyn de Lettenhove, Chroni-*
ques 4, 496 f., für 1410 s. Köhler 2, 720 f., für 1449/1450 Quellen und
Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte 8, 34, Anm. 1,
96 und 145 ff., *Chroniken der deutschen Städte, Nürnberg* 2, 424 ff.,
die Aachener Fehdebriefe in der *Zeitschr. des Aachener Geschichts-*
vereins 9 (1887), 63 ff. (vgl. besonders Nr. 36), die von Metz im Jahr-
buch für lothringische Geschichte und Altertumskunde 1 (1888/89),
221 f. In starkem Gegensatz zu dem sittlichen Ernst der echten Fehde-
briefe steht der von Schmeidler, *Kulturgeschichte des Krieges* (Aus
Natur und Geisteswelt 561), S. 62, abgedruckte Scherz.

Die Kriegsgeschichte des Mittelalters weist auch außer den
Formen der Kampfansage mannigfache Berührungen mit der
Rechtsgeschichte auf, welche von der Forschung bisher selten
eingehender betrachtet wurden. Sie gewinnen an Bedeutung,
wenn der Krieg als solcher in engere Beziehungen zum Rechts-
leben gesetzt und als ein Glied des Rechtsverfahrens angesehen
wird. Es gibt Zeugnisse, die von einer besonderen Verpflich-
tung des Heeres vor der Schlacht sprechen. Widu-
kind erwähnt es zweimal mit ganz ähnlichen Worten, die von
eidlicher Verpflichtung der Sachsen und der mit ihnen gegen
auswärtige Feinde kämpfenden deutschen Streitkräfte sowohl
untereinander als auch gegenüber den Führern des Heeres
handeln (I, 36 und III, 44). Das wäre also ein Treugelübde, wie
es vereinzelt bei Aufnahme in den Geschlechtsverband der
Ditmarschen bezeugt, aber auch bei dem um Leben und Frei-
heit gehenden Spiel (Tacitus *Germ. c. 24*) und bei verschiede-
nen gerichtlichen und außergerichtlichen Handlungen anzu-
nehmen ist. Sowohl in dem einen als in dem andern Sinn, als
Herstellung einer die Stämme für die Schlacht verbindenden
Einheit oder als Einsetzung des ganzen Mannes für die Schlacht,
ließe sich solche Verpflichtung verstehen. Dieser Schwur vor
der Schlacht ist wohl der Anknüpfungspunkt für die von der
zweiten Hälfte des 11. bis in die erste Hälfte des 13. Jahr-
hunderts herrschende Sitte, wonach die Reichsheerfahrt von den
Fürsten beschworen wurde. Durch den schon vor Antritt des
Feldzugs dem König geleisteten Eid wird dann der Schwur vor
der Schlacht entbehrlich geworden sein. Aber als eine Nach-
wirkung jener altgermanischen Bräuche, gewiß nicht als Aus-
fluß augenblicklicher Stimmungen, darf es angesehen werden,
wenn uns von mehreren Schlachten des ausgehenden Mittel-
alters ganz übereinstimmend (so von Worringen bei Heelu,

von Mühldorf in der österreichischen Erzählung über den Streit, von Crecy in den flandrischen Chroniken, von Pillenreuth bei Erhard Schürstab) berichtet wird, wie der Führer des einen Heeres (der Herzog von Brabant, König Friedrich der Schöne, König Eduard von England, Markgraf Albrecht Achilles) am Vorabend oder unmittelbar vor dem Kampf die Seinen an ihre Treue mahnt und sich ihrer versichern läßt. Die Worte Friedrichs: „Ir herrn, ich traw euch wol, daz jederman margen mit den seinen ein piderman sey, als ich und mein pruder . . . des getrawn und ir uns des gepunden seit“ klingen geradezu formelhaft, sie mögen oftmals, auch wo es die Quellen nicht melden, vor dem Kampf gesprochen worden sein; und so mag auch regelmäßig die Antwort dahin gelautes haben, sie wollten es alle gern tun, oder sie wollten Ehre und Leben für den Führer einsetzen. In den Chansons de Geste begegnet man ähnlichen Ansprachen, und hier wird den Angesprochenen geradezu freigestellt, das Schlachtfeld noch vor Beginn des Kampfes zu verlassen, so daß die Freiwilligkeit des im anderen Fall gegebenen Gelöbnisses den rechten Hintergrund erhält.

Zu dem Treugelöbnis vgl. Gierke, Schuld und Haftung, S. 141 ff., Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte, 2. Aufl., I, 131, zu der Beschwörung der Reichsheerfahrt Ficker-Puntschart, Reichsfürstenstand 2, 1 (1911), 313 f., über die Belege in den Chansons de Geste s. Erfurth, Die Schlachtschilderungen, S. 30f. Der Beleg von 1322 in dem „Streit von Mühldorf“ im Archiv für österreichische Geschichte 105, 482, Z. 100 ff., jene von 1288 und 1346 bei Heelu Vers 4786 ff. und in den Ist. et chron. de Flandre in der Collection de Chroniques Belges, zu 1450 s. Quellen und Erörterungen 8, 100, wo zum Eid aufgefordert und ein solcher geleistet wird.

Rechtsvorstellungen spielen aber im Mittelalter auch sonst überall in den Kampf hinein und sie müssen als solche gewürdigt werden, um den Kampf zu verstehen. Auf die Ordnung der Heere übt der Anspruch auf den Vorstreit, der als ein Recht behandelt wird, seinen Einfluß. Er ist zuerst 1075 von den Schwaben geltend gemacht, dann innerhalb bestimmter Landschaften einzelnen Fürsten sogar urkundlich zugestanden worden, wie auch die französische Ritterdichtung dieses Rechtes gedenkt und es in der Form der Belehnung hervorragenden Baronen zuteil werden läßt. Sind nun diese Ansprüche dennoch nicht immer in Wirklichkeit eingehalten worden, so darf ihre Wirkung auf die Art des Kampfes doch nicht allzu gering angeschlagen werden. Noch in der steirischen Landesobersten-Bestallung von 1611 wird bestimmt, der Oberst müsse darauf

halten, daß ihm der Vor- und Nachzug gemäß dem alten Herkommen und den löblichen Freiheiten des Landes Steier gewahrt werde, es sei denn, daß des römischen Reichs Hilfe bei dem Feldzug zugegen wäre, „in welchem Fall sich die Franken des Vor- und Nachzugs zu gebrauchen haben“. Es hat mehrfach, so 1136 und 1354, im Reichsheer und auch anderswo ernste Streitigkeiten wegen des Vorstretes gegeben, bei Nikopolis sogar unmittelbar vor dem Beginn des Kampfes und mit der übelsten Nachwirkung für diesen. So wie oben (S. 79) angedeutet wurde, bis zu welchem Grade solche Ansprüche die Aufstellungs- und Kampfweise beeinflussen konnten, so genügt es hier festzustellen, daß es Rechtsvorstellungen waren, die einer naturgemäßen Entwicklung der Kriegskunst im Wege standen.

Dieselbe Erscheinung wiederholt sich am Ende der Schlacht, wo nach moderner Vorstellungsweise die volle Ausnützung des Sieges erwartet werden sollte, während nach mittelalterlichen Rechtsbegriffen ein längeres, selbst dreitägiges Verweilen auf dem Schlachtfelde erforderlich war. Diese in Wirklichkeit oft genug umgangene, aber doch wieder ausgesprochene Forderung erklärt sich durch Uebertragung des bei Rechtsangelegenheiten des bürgerlichen Lebens, aber auch bei Besitzergreifung des Thrones geltenden Grundsatzes der „*sessio triduana*“, sie ist also ein neuerliches Anzeichen dafür, wie der Kampf nicht als außerhalb des Rechtslebens stehend, sondern als ein wichtiges Glied desselben aufgefaßt wird.

Eine wichtige Rechtsfrage im Krieg ist endlich die nach Behandlung der Gefangenen. Sieht man die einschlägigen Zeugnisse des früheren Mittelalters danach durch, so scheint hier die größte Mannigfaltigkeit, also gegenüber den Gefangenen volle Willkür zu herrschen. Indes fehlt es auf germanischer Seite doch nicht an einem großen religiösen Grundgedanken, der freilich die äußerste Härte in sich schließt. Aus Jordanes und Prokop, aber auch aus der nordischen Sage, erhellt, daß nach vorchristlicher Auffassung die germanischen Götter durch Opfer von Menschenleben um günstigen Ausgang des Krieges gebeten wurden. Solche Opfer erfolgten vor, aber auch während des Kampfes und als Dank nach seiner Beendigung, daher weihte man ihnen alle, oder doch die ersten Gefangenen. Den Berührungen mit der römischen Welt konnten solche Vorstellungen freilich nicht lange standhalten, die Erfahrung wird noch, bevor das Christentum die alte Religion überwand, von Fall zu Fall ein milderes, menschlicheres Umgehen mit den unglücklichen Gegnern gelehrt haben. Aber

noch in christlicher Zeit lebt, namentlich im Kampf mit nichtchristlichen Völkern, das Kriegerrecht der Gefangenenermordung weiter, als ob auch dem Christengott dasselbe Opfer gebracht werden sollte wie Tiwaz oder Wodan. Gleichwie die Normannen im Jahre 891 an der Geule, nächst Maastricht, die in ihre Hand gefallenen Gefangenen umbrachten, so haben auch deutsche Heere noch 929 und 955, nachdem sie Siege über die slawischen Völker erfochten, nach Meldungen Widukinds (I, 36, III, 55) anderen Tags alle Gefangenen, in dem einen Fall wird die Zahl 700 genannt, hingemordet. So wirkte unter christlicher Hülle das altgermanische Kriegerrecht noch lange fort.

Eine Milderung gab es indes wohl auch schon seit heidnischer Zeit, und diese hat sich bedeutungsvoll und segensreich bis in unsere Tage weitergebildet: die Abnahme des Treugelübdes und die dafür gewährte Freilassung oder Erleichterung der Haft. Die Quellen berichten seit dem 5. Jahrhundert von solchen Vorgängen. Der Vandalenkönig Genserich entläßt im Jahr 431 den in seine Hand gefallenen vornehmen Römer Marcian, den späteren Kaiser, sobald er versprochen, nicht wieder gegen sein Volk zu kämpfen; Totila gewährt im Jahr 549 der Besatzung Roms gegen die gleiche Bedingung freien Abzug; der Frankenkönig Sigibert entläßt im zweiten Jahrzehnt danach den bei Einnahme von Soissons in seine Haft geratenen Neffen Theodebert, nachdem dieser geschworen, nichts gegen ihn zu unternehmen. Eben solche Fälle ereignen sich seit dem 10. Jahrhundert immer häufiger und deutlicher erkennbar. Bald ist es das bloße Treugelöbnis, bald wird es durch den Eid oder durch Betonung der Ehre, die der Versprechende einsetzt, verstärkt, und seit dem 13. Jahrhundert besitzen wir auch Urkunden, in welchen dieses Versprechen, das nunmehr Urfehde genannt wird, schriftlich geleistet und besiegelt wird. Da entwickelt sich die Gelegenheit, die beiderseitigen bei solchem Vertrag übernommenen Verpflichtungen, etwa auf Seite des Entlassenden den Verzicht auf jedes Lösegeld, auf Seite des Freigegebenen die Einstellung aller irgendwie gearteten Feindseligkeiten, genau zu umschreiben. Daneben hat aber ohne Zweifel die Freigabe gegen mündlich geleistetes Ehrenwort weitergelebt und im Kampfe selbst eine große Rolle gespielt. Das „Sichern“ der im Ritterkampf zu Boden geworfenen und überwältigten Feinde bedeutete für beide Teile eine Erleichterung der Gefahr, es schützt das Leben des Gefangenen und enthebt den augenblicklichen Sieger von einem Teil der Kampfeslast, wobei man sich etwa durch Tötung der Pferde

einigermaßen, aber doch nicht vollkommen gegen wiederauflebenden Widerstand decken konnte. Solche mitten im Kampf getroffene Rechtshandlungen entbehrten naturgemäß genauer Fassung, und es ist eine kaum ausfüllbare, aber immer zu beachtende Lücke unserer Kenntnis von dem Verlauf der Ritterkriege, daß wir darüber im unklaren bleiben.

Ueber den *Vorstreit* s. im allgemeinen Köhler 3, 2, 325 f., Delbrück 3, 297 f., Rosenstock, Königshaus und Stämme (1914), S. 227, 234, Ficker-Puntschart, Vom Reichsfürstenstand 2, 3 (1923), 10, die Belege über den „Vorstreit der Schwaben in den Reichskriegen“ hat P. Fr. Stälin im Korrespondenzblatt des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben 2 (Ulm 1877), S. 43—45, übersichtlich zusammengestellt. Ueber „*signa erecta (levata)*“ s. Schäfer und Breßlau in der Hist. Zeitschr. 97, 546, und 98, 471, Anm. 3; der Beleg von 1611 bei Steinwenter in der Zeitschr. des Hist. Vereins f. Steiermark 13 (1915), 100f. (vgl. 41). Zu dem *Verweilen auf dem Schlachtfeld* und der *Gefangenenbehandlung* Erben, Schlacht bei Mühldorf, S. 80f., 83f., ferner Weinhold a. a. O. 557 ff., Levy, Beiträge zum Kriebsrecht im Mittelalter (8., 9., 10. und Anfang des 11. Jahrhunderts) in Gierkes Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte 29 (1889), wo jedoch die Quellenarmut der Zeit und die ungleichmäßige Aufmerksamkeit der Chronisten auf einschlägige Fragen zu wenig berücksichtigt ist, und Knorr, Das Ehrenwort Kriegsgefangener in seiner rechtsgeschichtlichen Entwicklung (ebenda 127, 1916), dazu meine Bemerkungen in der Hist. Zeitschr. 121, 351.

Viel eifriger als diese rechtsgeschichtlichen Seiten des Krieges sind bisher die *Heereszahlen* untersucht worden. Da der Gang der Kämpfe vielfach von der Stärke der beiderseitigen Streitkräfte abhängt, so ist deren Beachtung eine selbstverständliche Pflicht der kriegsgeschichtlichen Forschung, und man ist sich heute dessen bewußt, daß die Quellen in dieser Hinsicht mit aller Vorsicht zu benützen sind. Irrtümern in der Schätzung namentlich der feindlichen Heeresstärke sind auch in neuer Zeit selbst solche Berichterstatter, die den Ereignissen sehr nahe standen, verfallen. Geschichtschreiber, die aus zweiter und dritter Hand schöpfen, sind schon deshalb vielen Mißgriffen ausgesetzt, viele übertreiben und verfälschen in bewußtem oder unbewußtem Parteigeist die ihnen zugekommenen Zahlen; und von solchen Fehlern abgesehen, ist auch die Deutung der vorkommenden Zahlen unsicher, weil das einmal nur die vollbewaffneten Streiter, das anderemal auch Helfer und Nebenwaffen gezählt werden. Die Kritik der Heereszahlen, die früher allzu sorglos aus den Quellen auch in sonst vortreffliche Darstellungen übernommen wurden, hat vor etwa vierzig Jah-

ren an mehreren Punkten zugleich eingesetzt. Delbrück, dem man schon damals auf diesem Gebiet entschiedenste Anregung verdankte, hat diese Frage in seinem großen Werk überall beachtet, und nach seinem Vorbild legt auch die ganze Reihe der von ihm angeregten kriegsgeschichtlichen Arbeiten zur mittelalterlichen Geschichte viel Gewicht darauf, bei jeder Schlacht die Heereszahlen der beiden Gegner möglichst genau festzustellen. Ein wirklicher Ertrag kann aber nicht an jedem Punkt erzielt werden. Wo nur Angaben erzählender Quellen vorliegen, genügt es nicht, wie oft geschieht, die Zahlen miteinander zu vergleichen, sondern jede einzelne Chronik muß als Ganzes in bezug auf ihre Zahlenangaben erörtert werden. Bessere Aussichten bieten andere Quellengattungen, die im Geschäftsleben entstanden sind und, zu Zwecken des Aufgebotes, der Musterung oder Abrechnung geführt, zuverlässige Zahlen bieten müssen, sobald man in ihr Verständnis eindringt. Die Aufsuchung und Erforschung solcher brauchbarer Quellen verspricht auch weiterhin Aufklärung über die Größe mittelalterlicher Heere, während fruchtlose Erwägungen über die Zahlenangaben zugunsten aussichtsreicherer Aufgaben ohne Schaden beiseite gelassen werden können.

Nachdem im Jahre 1886 Köhler seinem 2. Band einen umfangreichen Anhang „Ueber die Stärkeberechnung der Armeen seit Mitte des 13. Jahrhunderts“ beigefügt hatte (2, 777—797), erschienen 1887 gleichzeitig Berechnungen über Heeresstärke bei Delbrück, Perserkriege und Burgunderkriege, S. 123—165, und Heermann, Die Gefechtsführung abendländischer Heere im Orient, S. 102. Vielfach sich berührend mit dem 1886 erschienenen Buche von Beloch, Die Bevölkerung der griechisch-römischen Welt, nahm Delbrück, Geschichte der Kriegskunst 1, 7—24, 33—36 usw., dann 2, 2. Aufl., 12—14, 294—309, und 3, 185—187, 228f., die Zahlenfrage von neuem auf; den 3. und 4. Kreuzzug untersucht in dieser Hinsicht die Berliner Diss. von Jahn, Die Heereszahlen in den Kreuzzügen (1907). Von besonders aufschlußreichen nicht erzählenden Quellen seien erwähnt: das Domesdaybook, vgl. Douglas Drummond, Studien zur Kriegsgeschichte Englands (1905, dazu Delbrück 3, 171, 185); der Libro di Montaperti, vgl. Smith, Ueber die florentinische Wehrmacht im Jahre 1260 in der Delbrück-Festschrift (1908), S. 115—153; die von Schäfer verwerteten Rechnungen der Camera apostolica und der Stadtverwaltungen von Pisa und Lucca, s. oben S. 51. Ramsay, The strength of English armies in the middle ages in der English historical Review 29, 1914, S. 221—227, bietet Zusammenstellungen überlieferter Zahlen, soll aber in The Genesis of Lancaster (2 Bde., 1913) auch Kritik an solchen Zahlen üben, wie aus Hist. Zeitschr. 115, 211 zu entnehmen ist.

Der empfindlichste Mangel in dem Betrieb der mittelalterlichen Kriegsgeschichte liegt in der ungenügenden Behandlung ihrer geographischen Seite, die schon im 16. Jahrhundert von Philipp Apian in Angriff genommen und von den kriegsgeschichtlichen Atlanten, die Kausler und Rothenburg im Beginn des 19. Jahrhunderts schufen (s. oben S. 19—21), neubelebt, bis heute nur eine sehr ungleichmäßige und spärliche Behandlung erfuhr. Der allgemein benützte Historisch-geographische Atlas von Spruner (1846) und seine Neubearbeitung durch Menke (1880) zeigen auf winzigen Nebenkärtchen von nicht mehr als 14 Kriegsereignissen des Mittelalters Zeichnungen, die trotz guter Benützung der damals vorhandenen, jetzt längst überholten Literatur wegen ihres Maßstabes keine wahre Anschauung der Hergänge zu geben vermochten. Delpech, Oman und namentlich Köhler, der den Feldzügen und Schlachten des 11., 13., 14. und beginnenden 15. Jahrhunderts 54 Karten, davon ein Drittel in gutem Maßstab (1 : 5000 bis 1 : 80 000), widmet, waren bemüht, diesem Mangel abzuhelfen, haben sich aber nur ganz ausnahmsweise auf eigenen Augenschein der Gegend berufen oder auf solche Vorgänger, denen er zu Gebote stand, stützen können. Delbrücks mittelalterliche Schlachtkarten und auch die seiner Schüler sind sehr ärmlich. Große, höchst verdienstliche Unternehmungen historisch-geographischer oder archäologischer Richtung, wie der Historische Atlas der Alpenländer und auch verwandte Arbeitspläne anderer deutscher Gebiete haben, so förderlich sie in Zukunft dem Kriegshistoriker sein werden, die Kriegsgeschichte nicht in ihren Kreis einbezogen. Der mittelalterliche Forscher kann daher nur mit Neid auf die großangelegte, seit langem durch Forschungsreisen betriebene, nun in einem monumentalen Kartenwerk zusammengefaßte Bearbeitung der Kriegsgeschichte der antiken Zeit oder auf die seit Jahrzehnten mit allen Mitteln betriebene Aufsuchung der römischen Kriegstätigkeit auf deutschem Boden hinübersehen und auch bedauern, daß den örtlich und zeitlich nahe gelegenen Kampfplätzen nicht die gleiche Aufmerksamkeit gewidmet wird, wie sie den Schlachtfeldern des Islam im Auftrag von Caetani zuteil wurde. Eine diesen Vorbildern nachstrebende Erforschung der mittelalterlichen Kriegsgeschichte, welche mit der Beherrschung der überlieferten Quellen an die fraglichen Oertlichkeiten, deren Funde und Denkmäler herantritt, ist eine dringende Aufgabe, welche mannigfachen Ertrag verspricht. Die in den Jahren 1905 bis 1928 bei Visby aufgedeckten Massengräber, die ohne Zwei-

fel von dem 1361 geführten Kampf der Gotländer gegen den Angriff König Waldemars von Dänemark herrühren, zeigen, daß die Gefallenen mitsamt ihren Panzern beerdigt wurden, also zuverlässiges Zeugnis über die Art der Schutzaffen ablegen. In anderen Fällen kann von geographischer und archäologischer Untersuchung der mittelalterlichen Schlachtfelder auch noch höherer Ertrag erhofft werden. Sie wird das Verständnis von Denkmälern, die an Kriegsereignisse erinnern, von Grenzen, die auf ihren Verlauf Einfluß übten, fördern, aber auch die von genauer Ortsbestimmung abhängige Erkenntnis der taktischen Vorgänge aufhellen und, soweit dies eben möglich ist, zum Abschluß bringen.

Ueber Philipp Apians Landtafeln und die damit zusammenhängenden Arbeiten s. meine Schrift „Die Schlacht bei Mühldorf“ (1923), S. 20 f., welche zugleich als Muster für die Verwirklichung der oben ausgesprochenen Forderung geographisch-archäologischer Erforschung eines Kriegsereignisses des deutschen Mittelalters gedacht ist. Vereinzelt Beispiele ähnlicher Forschungen boten vorher für das frühe Mittelalter Peucker, Das deutsche Kriegswesen der Urzeit, 3. Bd., Wanderungen über die Schlachtfelder der deutschen Heere der Urzeit (1864), und für die englische Kriegsgeschichte des 15. Jahrhunderts Richard Brooke (geb. zu Liverpool 1771, gest. ebenda 1861), der schon 1825 Observations illustratives of the battle of Stoke Field (1487) und dann nach wiederholten örtlichen Besichtigungen seine Visits to fields of battle in England (London. 1857) erscheinen ließ. Mit ähnlicher Gründlichkeit sind auch die Schlachtfelder der Schweizer Geschichte (s. im Anhang zu 1315, 1339 usw.) erforscht. Für Deutschland bilden sonst Hefner u. Wolf, Die Burg Tannenbergr und ihre Ausgrabungen (1850) eine Ausnahme.

Ueber die Kriegergräber von Korsbetningen bei Visby berichtete Thordemann zuerst in schwedischer Sprache in der Zeitschrift Fornvännen 1926, S. 27 ff., dann deutsch in der Zeitschr. f. hist. Waffen- u. Kostümkunde, 11. Bd. (Neue Folge 2), S. 129—140 (1927).

Geographische Länderbeschreibungen und Zusammenstellungen der in ihnen vorgefallenen Kriegsereignisse entbehren, auch wenn sie auf örtlichen Eindrücken beruhen, des eigentlichen Nutzens für die Kriegsgeschichte, wenn ihnen die Fühlung mit den Quellen fehlt. Für den näheren Orient vgl. Kanitz, Donaubulgarien und der Balkan (1882), v. d. Goltz, Anatolische Ausflüge (1896) und W. Götz in der Oesterr.-ung. Revue 32 über in Bulgarien seit dem 10. Jahrhundert geschlagene Schlachten. Kuffner hat in der Casopis museo českeho 75 (1901) die Hussitengefechtorte verzeichnet, vgl. Bretschholz in Mitt. des Inst. 24, 516 f. Bei Caetani, Annali del Islam 3, sind die Ergebnisse der Forschungsreisen verwertet, die Josef Horowitz zur Erklärung der Schlachtfelder unternahm.

Anhang

Die hier an den Schluß gestellte, in zwei Teile von ungleicher Länge gegliederte Aufzählung mittelalterlicher Kriege und Kriegsereignisse erschöpft durchaus nicht die Zahl der zwischen den Jahren 500 und 1500 in dem Umkreis von Christentum und Islam vorgefallenen Kampfhandlungen. Um eine bis zu gewissem Grad vollständige Reihe aufzustellen, bedürfte es der Zusammenarbeit derjenigen Forscher, welche mit der Kriegsgeschichte aller einzelnen Länder genau vertraut sind. Und auch wenn solche sich zu diesem Ziel vereinigen ließen, würde es schwer sein, den einheitlichen Maßstab zu finden, auf Grund dessen bedeutendere Kämpfe in die Liste aufzunehmen, kleinere oder weniger wichtige aus ihr auszuschneiden wären. Die Zahl der beteiligten Kämpfer ist nur selten festzustellen, und auch über die politische Tragweite eines Kampfes können die Meinungen stark auseinandergehen. Der Astronom mag die Sterne nach ihrer scheinbaren Lichtstärke in Größenklassen teilen, und die verschiedene Zeitdauer, während deren er seine Platten der Einwirkung ihrer Strahlen aussetzt, ermöglicht es ihm, seinen Sternkarten eine gleichmäßige, bis zu vorher bestimmten Größenklassen herabreichende Vollständigkeit zu geben. Dem Historiker gebricht es durchaus an solchen mechanischen Mitteln, jeder Versuch gleichwertiger Tatsachenreihen muß an der Verschiedenheit der Quellen und an der Verschiedenheit der geschichtlichen Beurteilung scheitern.

Auch die hier folgende Reihe unterliegt ähnlichen Schwierigkeiten, obwohl sie ihr Maß nicht von der Größe der Ereignisse, sondern von ihrer Beachtung in der wissenschaftlichen Literatur hernimmt und nicht so sehr ein Verzeichnis der Kriegsereignisse als ein nach den Ereignissen geordnetes Verzeichnis der kriegsgeschichtlichen Literatur sein will. Daß dabei nicht nur die jeweilig letzte Äußerung, sondern auch die der früheren Forscher, sofern sie auf die Kampfergebnisse eingingen, mitzuberücksichtigen waren, ergab sich aus der Verschiedenheit der Auffassungen und der Tatsache, daß die einzelnen Darsteller ihre Vorgänger nur selten

mit genügender Vollständigkeit angeführt haben. Aber es schien doch auch weder notwendig noch möglich, alle auf eine Kriegstatsache bezüglichen Erwähnungen zu berücksichtigen. Einschlägige Aeußerungen der Werke, welche das einzelne Kriegseignis als ein Beispiel für die Entwicklung und den augenblicklichen Stand der Kriegskunst behandeln, wurden regelmäßig gebucht; für weggelassene Stellen Delpachs vgl. dessen Uebersicht 2, 299 ff., von den abgeleiteten Lehr- und Handbüchern, so nützlich sie an ihrem Platze sein mögen, konnte abgesehen werden. Schwierig dagegen blieb die Frage, inwieweit auch sonstige Geschichtsdarstellungen, bei denen diplomatische Unterhandlungen, Rechtsentscheidungen, wirtschaftliche oder geistige Zustände im Vordergrund stehen, Kriegsvorgänge also wirklich nur „im Rahmen“ der politischen oder Kulturgeschichte zur Sprache kommen, in dieser Literaturzusammenstellung Platz finden sollten. Die Neigung der Darsteller, auf den Krieg einzugehen, ist mannigfach abgestuft. Oft sind auch solche, die, frei von dem Verdachte pazifistischer Gesinnung, die Notwendigkeit wie den Ertrag des Krieges zu würdigen wissen, aus Gründen künstlerischer Gestaltung ihres Bildes oder in dem Gefühl, daß die Quellenlage hier ungünstiger sei als im friedlichen Verlauf der Dinge, an dem Kampfe so rasch als möglich vorbeigegangen. Julius Ficker, der im Sommer 1866 in der Leutnantsuniform der Innsbrucker Studentenkompagnie freiwillig die Tiroler Südgrenze verteidigen half, erklärte sich als Historiker damit zufrieden, „seinen Helden nur bis zur Schlacht zu geleiten, um ihn dann als Sieger oder Besiegten wieder in Empfang zu nehmen“ (Mitt. des Inst. f. österr. Geschichtsforschung 4, 567), betonte aber gleichzeitig gegenüber General Köhler den Beruf der Geschichtsforschung, die strategischen Vorbedingungen des Kampfes aufzuklären. Auf der anderen Seite bezeichnet Delbrück gerade das Ereignis von 1268, welches zu diesen Auseinandersetzungen zwischen Ficker und Köhler Anlaß gegeben hatte, gleichwie die von anderen Forschern untersuchten Kriegsvorgänge von 1081 und 1377 als kriegsgeschichtlich nicht verwertbar (3, 193, 373 und 463), weil die Quellen auf die von ihm gestellten Fragen keine befriedigende Antwort gäben. So ist der Grad der Beachtung, welche einzelnen Ereignissen von den Geschichtsdarstellern geschenkt wird, mannigfachen Schwankungen unterworfen, so daß weder die vollständige Aufzählung aller einschlägigen Erwähnungen noch eine einwandfreie Auswahl der bedeutendsten aus ihnen von der folgenden Zusammenstellung erwartet werden darf.

Die Aufzählung der bei jedem einzelnen Krieg, jeder Schlacht, jedem Treffen, jeder Belagerung anzuführenden Schriften erfolgt in möglichst knapper Form, so daß folgende Werke mit dem Verfassernamen allein, andere zumeist mit kurzen Schlagworten bezeichnet sind, während auf die Anführung der in den beiden an erster Stelle genannten Bibliographien an den angegebenen Stellen vorkommenden kleineren Schriften regelmäßig verzichtet wurde, manchmal auch auf solche, die in den weiterhin genannten Werken deutlich angegeben sind.

Barth, Bibliographie der Schweizer Geschichte. Band 1—3 (Quellen zu der Schweizer Geschichte IV, 1—3). Basel 1914—1915.

DW.^s = Dahmann-Waitz, Quellenkunde der deutschen Geschichte. 8. Aufl., hrsgg. von Herre. Leipzig 1912. (Nach Nummern angeführt.)

Delbrück, Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte. 2. Teil. 2. Aufl. Berlin 1909. 3. Teil, 1907. 4. Teil, 1920. (Die jüngeren Auflagen, also vom 2. Teil die dritte, 1921, und vom 3. Teil die zweite, 1923, sind nur in denjenigen Fällen, wo sie einen abgeänderten Wortlaut bieten, besonders angeführt, sie enthalten am oberen Rand auch die Seitenzahlen der vorausgegangenen Auflagen.)

Delpech, La tactique au XIII^{me} siècle. Deux volumes avec onze cartes ou plans. Paris 1886.

Drummond, Studien zur Kriegsgeschichte Englands im 12. Jahrhundert. Berliner Dissertation (ohne Jahreszahl, erschien 1905).

Essenwein, Quellen zur Geschichte der Feuerwaffen, hrsgg. vom Germanischen Museum. Leipzig 1877.

Handbuch für Heer und Flotte. Enzyklopädie der Kriegswissenschaften und verwandter Gebiete. Unter Mitwirkung von zahlreichen Offizieren usw. hrsgg. von G. v. Alten, fortgeführt von v. Albert. Band 1—6 u. 9. Berlin 1909—1914.

Hermann, Die Gefechtsführung abendländischer Heere im Orient in der Epoche des ersten Kreuzzugs. Marburg 1888.

Heichen, Die Entscheidungsschlachten der Weltgeschichte von Marathon bis Tsushima. Altenburg 1915.

Jähns, Handbuch einer Geschichte des Kriegswesens von der Urzeit bis zur Renaissance. Technischer Teil nebst einem Atlas von 100 Tafeln. Leipzig 1880.

Kausler, F. von, Atlas der merkwürdigsten Schlachten, Atlas des plus mémorables batailles. Karlsruhe und Freiburg 1831 ff. Schlachten des Mittelalters Bl. 1—20 Lith. großfolio. (Das Exemplar der Landesbibliothek Graz ist unvollständig, ich kenne dank gefälligen Auskünften eines in der Wiener Nationalbibliothek, eines im Verlag Herder zu Freiburg und besitze, antiquarisch erworben, ein eigenes.)

- Köhler, Die Entwicklung des Kriegswesens und der Kriegführung in der Ritterzeit von Mitte des 11. Jahrhunderts bis zu den Hussitenkriegen. Band 1—3. Breslau 1886—1889. Register 1890. (Die drei Teile des 3. Bandes werden hier, wie in Köhlers eigenem Register, als 3, 4 und 5 angeführt.)
- Oman, A history of the art of war, the middle ages from the fourth to the fourteenth century. London 1898 u. 1905. (Des Verfassers in dem zwölfbändigen Sammelwerk von Hunt und Pool erschienene Darstellung der englischen Geschichte von 1377 bis 1485 wird als „Oman, Pol. hist. 4“ angeführt, ebenso Touts in der gleichen Sammlung erschienenenes Werk über die Zeit von 1216—1377 als „Tout, Pol. hist. 3“.)
- Rathgen, Das Geschütz im Mittelalter, quellenkritische Untersuchungen, Berlin 1928.
- R(othenburg), Schlachten-Atlas, herausgegeben von Fr. R(itter) v. R(othenburg). Leipzig 1842. 124 Bl. Stahlstich, querfolio, mit angehefteten Textblättern. (Univers.-Bibliothek Graz; die in den späteren Auflagen eingereihten, dem Kauslerschen Atlas nachgezeichneten Blätter sind hier nicht verzeichnet.)
- Rüstow, Geschichte der Infanterie. Band 1 u. 2. Gotha 1857, 1858. 3. Ausgabe. Leipzig 1884.
- Schneider, Die Artillerie des Mittelalters. Berlin 1910.
- Würdinger, Kriegsgeschichte von Bayern, Franken, Pfalz und Schwaben 1347—1506. Band 1 u. 2. München 1868.

Die Anordnung der Literatur erfolgt, soweit nicht die Knappheit des Raumes Abweichungen erforderte, vorwiegend nach der Reihenfolge der Erscheinungsjahre, jedoch sind Werke, welche als Führer durch die Literatur und die Quellen einen besonderen Platz verdienen, an die Spitze der Reihe gestellt. Ein Urteil über den Wert dieser oder jener Darstellung eines Kampfes soll in keinem Fall, auch nicht durch Nichterwähnung derselben, abgegeben werden. Der Zweck der Liste ist Bereitstellung der vorhandenen Literatur für weitere Forschung. Sie wird, wo sie unvollständig ist, die Auffindung des Fehlenden erleichtern, darüber hinaus will sie nur zu der räumlichen und zeitlichen Feststellung der Ereignisse beitragen. In dieser Absicht ist auf Verschiedenheiten in der Zeit- und Ortsangabe von Fall zu Fall aufmerksam gemacht, und hie und da sind solche Angaben geradezu als irrig gekennzeichnet.

Die Beifügung genauer Ortsbezeichnungen erfolgte nur bei weniger bekannten Namen und sie war manchmal unmöglich. Der örtlichen Feststellung wird jedoch die Anführung der verschiedenen Namen, welche demselben Kriegsereignis da und dort beigelegt werden, dienen, insbesondere aber die Anführung der Karten, welche den Darstellungen beigegeben sind. Der

naheliegende Wunsch, in allen solchen Fällen auch die Größe und die Ausführungsweise dieser Karten näher zu beschreiben, hätte allzuviel Raum erfordert, immerhin wurde in wichtigeren Fällen der Maßstab beigesetzt, in anderen durch das Wort „Kartenskizze“ o. dgl. die Erwartung begrenzt. Unberücksichtigt blieben die Karten zu Band 9 des Handbuches für Heer und Flotte, welche trotz ihrer stattlichen Zahl im Gegensatz zu dem Text auf wissenschaftlichen Wert keinen Anspruch erheben können, weil ihr auf ganze Länder zugeschnittener Maßstab (von den für das Mittelalter in Betracht kommenden Blättern ist nur eine in dem Maß 1 : 600 000 gezeichnet, alle anderen in noch kleinerem) die Wiedergabe der für den Krieg bedeutenden Einzelheiten ausschließt.

Um auch die zeitlichen Umstände der Kampfhandlungen, so gut dies in einer solchen Liste geschehen kann, klarzustellen, stelle ich zu den Schlachttagen auch das Mondalter (luna, also l. 1 bis l. 30) und den Wochentag (hier, um ein besonderes Zeichen für Sonntag zu ersparen, durchlaufend mit feria bezeichnet, also f. 1 = Sonntag, f. 2 = Montag usw.). Daß sowohl der jeweilige Stand des Mondes als auch der Wochentag für die Kriegsgeschichte des Mittelalters hier und da von Bedeutung werden konnten, ist oben (S. 89 f.) gesagt worden; es erübrigt hier, zu wiederholen, daß die Berechnung des Mondalters nach dem im Mittelalter gebräuchlichen, aber im Vergleich zur Natur allmählich um zwei bis drei Tage verspäteten 19jährigen Zyklus erfolgt ist. Der natürliche Vollmond trat daher im 13., 14. oder 15. Jahrhundert meistens schon dann ein, wenn der Zyklus luna 12 oder 13 auswies, nicht erst an luna quartadecima, wie es die alte Regel erforderte. Für kriegsgeschichtliche Fragen genügen diese ungefähren Anhaltspunkte, um zu ermessen, wie es mit den Beleuchtungsverhältnissen der dem Schlachttag benachbarten Nächte bestellt sein konnte.

A. Wissenschaftliche Arbeiten, die auf die Geschichte länger dauernder Kriege Bezug haben.

Kriege des Islam bis zur Vollendung des Weltreiches; vgl. unten zu den Jahren 624—657, oben S. 3, 9.

Caetani, Annali del Islam, vol. 1—8 (enthaltend J. 1—35 der Hedschra, d. i. 622—658 n. Chr., erschienen 1905—1918). Delbrück 3, 210 bis 225. Handbuch 9, 156. Cartellieri, Weltgeschichte als Machtgeschichte 382—911 (1927), S. 92—105.

- Kriege Justinians; *vgl. unten zu 530—554, oben S. 2 f.*
Pflugk-Harttung, Belisars Vandalenkrieg in der Hist. Zeitschr. 61 (1888), 69—76. Oman S. 24—37. Schmidt, Gesch. der Wandalen (1901), S. 127—146. Delbrück 2², 353—389; 2³, 372 f., 399. Handbuch 9, 142 f., 150 f. Schmidt, Gesch. der deutschen Stämme 2 (1918), 512—516. Cartellieri S. 54—68.
- Kriege Karls des Gr.; *vgl. unten zu 778—783, oben S. 7, 69 f., 73 f.*
Mühlbacher Reg. imp. I² n. 133^b—463^a. Delbrück 3, 58—72, mit Karte zu den Sachsenkriegen. Halphen in der Revue hist. 130 (1919), 252—278, mit Karte Sachsens, wiederholt: Halphen, Études critiques sur l'hist. de Charlemagne (1921), S. 145—218. Handbuch 9, 162 f. Cartellieri S. 178—234. EnBlin in den N. Jahrb. f. Wissenschaft und Jugendbildung 1928, S. 409—412.
- Normannenzüge im Frankenreich; *vgl. unten zu 880—891, oben S. 6 f.*
Vogel, Die Normannen und das Fränkische Reich 799—911 (Heidelberg 1906), mit Karte, *vgl. DW.*⁸ 4368. Handbuch 9, 165—167, wo auch nordeurop. Normannenzüge. Cartellieri S. 328—349 u. ö.
- Araber kämpfe in Italien; *vgl. unten zu 867—871 und 915, 982, oben S. 9 f.*
Lokys, Die Kämpfe der Araber mit den Karolingern bis zum Tod Ludwigs II. (Hdlb. 1906). Perels in der Hist. Zeitschr. 102, 351 ff. mit Hinweis auf andere einschl. Schriften. Hofmeister im Münchener Museum für Philologie des Mittelalters 4 (1924), 249 f. (zu 991). Cartellieri S. 280—285, 308 f., 368 f.
- Ungarnzüge; *vgl. unten zu 907, 933, 955, oben S. 8.*
*DW.*⁸ 4369, 4815. Handbuch 9, 168 f. Klebel in Mitt. d. Gesellsch. f. Salz. Landeskunde 61 (1921), 37 f., mit den Anm. S. 49 ff. Breßlau in Abhandlungen der Berliner Akademie 1923, 2, 51 ff.; *vgl. zukünftig im Neuen Archiv. Zu Delbrück 3, 128 vgl. Mühlbacher Reg. imp. I*² n. 1992^a, 2064^a(b). Cartellieri S. 364—370.
- Deutsche Kriegführung gegen Norden und Osten im 10. und 11. Jahrhundert, *vgl. oben S. 8, 69 f.*
*DW.*⁸ 4819, 4838, 4842, 4941, 4944. Thaemert, Kriege Heinrichs I. und Ottos I. gegen Dänemark (Langensalza 1913). Uhlirz, Kriegszüge Ottos II. nach Böhmen in Festschrift des Vereins f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen (1902). Sickel in Mitt. d. Inst. f. österr. Gschftschg. 12, 422 ff. Krabbo in Papsttum und Kaisertum, Paul Kehr gewidmet (1926), S. 250—262.
- Kreuzzüge und verwandte Kämpfe; *vgl. unten zu 1097—1105, dann 1115, 19, 24—26, 47, 64, 67, 77—92, 1204, 7, 11, 12, 19, 32, 37, 39, 44, 50, 70, 1340, 1481 und oben S. 10—14, 42 f.*
Delpech und Heermann, durchwegs. Oman S. 229—350. Röhricht, Gesch. der Kreuzzüge im Umriß (Innsbruck 1898). Handbuch 9, 189—201.
- Lombardenkriege der Staufer; *vgl. unten zu 1158—1160, 1176, 1237, oben S. 8, 44, 46, 60, 64.*
*DW.*⁸ 5567, 5568, 5569. Köhler 1, 159—434 (der Krieg K. Fried-

- richs II. gegen den Lombardischen Bund und den Papst 1236 bis 1250), mit Karten Taf. I—VI. Delbrück 3, 341—370. Marchetti-Longhi, La legazione in Lombardia di Gregorio di Monte Longo 1238—1251, im Archivio della soc. Romana vol. 36, 37, 38. Handbuch 9, 203—208.
- Mongoleneinfälle; *vgl. unten zu 1241.*
DW.^s 5438. Köhler 5, 403—421, 434—457. Handbuch 9, 208—213.
- Deutschordenskriege in Preußen und in den Nachbarländern; *vgl. unten zu 1249, 60, 63, 1331, 62, 70, 1410.*
DW.^s 5513. Köhler 2, 1—92, 315—353 und 524—573, mit Karte Taf. I. Delbrück 3, 389—396. Handbuch 9, 165, 237, 262f.
- Unabhängigkeitskrieg Siziliens; *vgl. unten zu 1299.*
Amari, La guerra di Vespro Siciliano (zuerst 1841 in Palermo „Un periodo delle istorie Siciliane“, seit 1843 oft aufgelegt und übersetzt). Handbuch 9, 229f., wo weitere Schriften. Rohde, Der Kampf um Sizilien 1291—1302 (reicht nur bis 1295; Berlin 1913). Haberkern, Der Kampf um Sizilien 1302—1337 (Berlin 1921).
- Englische Kriege gegen Wales und Schottland; *vgl. unten zu 1295—1298, 1314, 32, 33.*
Oman S. 557—588. Morris, The welsh wars of Edward I. (Oxford 1901), mit Karte. Handbuch 9, 213, 233—235, 239f.
- Der „Hundertjährige“ Englisch-Französische Krieg; *vgl. unten zu 1340, 42, 46, 56, 59 (1362, 64, 67, 85), 1415, 21—36, 50.*
Köhler 2, 355—384. George, Battles of English history (1. Aufl. 1895, hier nach der 4. Aufl. 1904), S. 54—100. Oman S. 589—653. Oman, Pol. hist. of England 4, Handbuch 9, 240—248. Newhall, The English conquest of Normandy 1416—1424, mit 2 Karten (New Haven, Yale hist. publ. Miscell. 13, 1924).
- Hussitenkriege; *vgl. unten zu 1420—1427, 31, 34, oben S. 65, 75.*
DW.^s 6307, 6309, 6416, 6426. Delbrück 3, 497—512. Philipp in Quellenstudien aus dem Hist. Sem. Innsbruck 1 (1909), 85ff. Handbuch 9, 264—266. Bretholz, Gesch. Böhmens und Mährens 2 (Reichenberg 1922), 1—48.
- Rosenkriege; *vgl. unten zu 1455, 59, 60, 61, 64, 69, 71, 85.*
George, Battles of Engl. history S. 101—114. Oman, Pol. hist. 4. Handbuch 9, 266 f. Haward in der Engl. hist. Review 1926.

B. Auf einzelne Kriegsereignisse bezügliche Untersuchungen und Darstellungen.

- Auf dem vogladensischen Felde (Vouillon oder Vouillé) 507.
Kaufmann in der Hist. Zeitschr. 30 (1873), 13—23. Lavisce, Histoire de France 2, 1, 102f. Schmidt, Gesch. der deutschen Stämme 1, 277, 388; 2, 489f. Handbuch 9, 152. Cartellieri, Weltgeschichte als Machtgeschichte, S. 49.
- Dara, Daras 530 Juni, Kallinikum 531 April 19.
Kausler Bl. 1. Oman S. 29, Pl. 1. Delbrück 2², 355, 397—399. Cartellieri S. 55.

- Decimum 533 Sept. 13, Trikamerum, Trikanarum 533 Dez.
Kausler Bl. 1. Oman S. 29. Cartellieri S. 57.
- Rom, belagert 536/538.
Kausler Bl. 1. Oman S. 31 f. Schneider S. 2—7, 87—89.
- Taginae (Gualdo Tadino) 552, am Vesuv, Mons Lactarius 552 Okt. 1.
Kausler Bl. 2 (Vesuv zu 553). Oman S. 32—35, Pl. I. Delbrück 2²,
355, 365—382, 459. Cartellieri S. 65 f. Oben S. 96.
am Casilinus (Vulturno) 554 Herbst.
Kausler Bl. 2. Delbrück 2², 383—389. Cartellieri S. 66.
- Solacon 586.
Kausler Bl. 2.
- Badr 624 März, Uhud 625 März.
Caetani, Annali del Islam 1, 472—518 und 540—565. Handbuch 2,
22: Bedr 624 Jan. 13.
- Konstantinopel, belagert (blgt.) 626.
Jähns S. 691 f.
- Hunayn 630 Febr., Dzu-l-Quassah 632/33, Buzāhah 632/33, Aquraba
633 Mai—Juni, Dathin 634 Anfang.
Caetani 2, 152—167, 592—600, 610—620, 727—738, 1142—1192.
Agnādayn, Adschnadein 634 Juli 30., Quss al Nātif, Brückenschlacht
634 Nov. 26.
Caetani, 3, 22—81, 145—176, mit Karten und Bildern. Delbrück
3, 213 f. zu 636. Handbuch 1, 153; 2, 568. Cartellieri S. 96.
- Fihl (am Jordan) 635 Jan. 23., Al Buwayb 635 Frühjahr (?), Marg al
Suffar 635 Febr. 25, Marg al Rum 635/636.
Caetani 3, 197—220, 254—273, 317—326, 402—404. Cartellieri S. 97.
- am Yarmuk, Yermuk, Hieromax 636 Aug. 20.
Kausler Bl. 3. Caetani 3, 508—613, mit Karten; vgl. 3, 28 f. Del-
brück 3, 218. Cartellieri S. 97.
- al Quadisyyah, Kadesia 637 oder Ende 636.
Caetani 3, 630—690, mit Karte. Delbrück 3, 214. Handbuch 5, 216.
Cartellieri S. 98.
- Gafūlā 637 Nov./Dez.
Caetani 3, 713—766. Delbrück 3, 214 Dschabula.
- Nihāwand 642.
Caetani 4, 478—501. Cartellieri S. 100.
- Basra (Kamelschlacht) 656 Dez. 9 (Nov.).
Handbuch 1, 854 f. Cartellieri S. 103.
- Ssiffin 657 Juli 26, 27.
Delbrück 3, 220—225. Cartellieri S. 104.
- Tours und Poitiers 732 Okt. (f. 7).
Mühlbacher Reg. imp. I² n. 39^a. Oman S. 58. Lavissee, Hist. de
France 2, 1, 260 zum 17. Okt. Delbrück 2², 460. Heichen 140
bis 152, mit Kärtchen. Comte Lecointre im Bulletin de la So-
ciété des antiquaires de l'Ouest 3. série 6 (1922/24) S. 631—642.
Cartellieri S. 123. Oben S. 9.

- in den Pyrenäen (Ronceval?) 778 Aug. 15 (l. 16, f. 7).
Mühlbacher Reg. imp. I² n. 214ⁱ. Gaston Paris in der Revue de Paris 15. Sept. 1901. Lavissee 2, 1, 294. Cardillac, La bataille de Roncevaux (Biarritz 1912), 9 S. mit Karte. Cartellieri S. 195.
am Süntel 782.
Mühlbacher Reg. imp. I² n. 260^a. Lavissee 2, 1, 288. Delbrück 3, 64f. Halphen in der Revue hist. 130, 270—273. Cartellieri S. 198.
Theotmalli (Detmold?) und an der Hase 783.
Mühlbacher Reg. imp. I² n. 262^{a-d}. Delbrück 3, 66. Halphen S. 274ff. Handbuch 3, 71. Cartellieri S. 199. Heldmann in den Mitt. aus der Lippischen Gesch. und Landeskunde 12 (1926).
Fontaneum, Fontanetum, wohl Fontenay-en-Puisaye, 841 Juni 25 (l. 2, f. 7).
Meyer v. Knonau, Ueber Nithards vier Bücher Geschichten (1866) S. 136—141, mit Karte und Anführung älterer Schriften. Mühlbacher Reg. imp. I² n. 1084^{f,i}. Vaulet, La bataille de Fontanet près d'Auxerre (Paris 1900), mit Karte, auf welcher drei Lösungen eingetragen. Lavissee 2, 1, 368. Müller im Neuen Archiv 33, 201—211. Handbuch 3, 776. Strecker in der Zeitschr. f. deutsches Altertum 57, 177—185. Cartellieri S. 271. Oben S. 74, 86.
Bari blgt. 867—871 und damit zusammenhängende Kämpfe.
Mühlbacher Reg. imp. I² n. 1239^a—1246^g. Lokys, Kämpfe der Araber mit den Karolingern, S. 79—83. Cartellieri S. 308—310.
Andernach 876 Okt. 8 (l. 15, f. 2).
Mühlbacher Reg. imp. I² n. 1547ⁱ. Jähns S. 533f. Delbrück 3, 112. Handbuch 1, 346. v. Mangoldt-Gaudlitz, Die Reiterei in den germanischen und fränkischen Heeren (Berlin 1922), S. 43. Cartellieri S. 321, 332.
Thiméon (n. Charleroi) 880 Febr.
Mühlbacher Reg. imp. I² n. 1565^h. Vogel S. 268f.; vgl. S. 276 Anm. 2. Cartellieri S. 328.
Saucourt (bei Abbeville) 881 Aug. 3 (l. 3, f. 5).
Parisot, Le royaume de Lorraine (1898), S. 458. Lavissee 2, 1, 392. Vogel, Die Normannen und das Fränkische Reich, S. 272f. Delbrück 3, 78. Cartellieri S. 329.
Elsloo (n. Maastricht) blgt. 882 Juli.
Mühlbacher Reg. imp. I² n. 1638^a—1639^c. Vogel S. 288—294. Cartellieri S. 232f.
Paris blgt. 885/886.
Oman S. 140—147. Lavissee 2, 1, 393f. Vogel S. 320—338, 413 bis 415. Schneider S. 60—62. Delbrück 3, 80—86, mit Zusatz 3², 87. Cartellieri S. 337—339.
an der Geule 891 Juni 25 (l. 14, f. 6).
Mühlbacher Reg. imp. I² n. 1860^a. Vogel S. 363f. Cartellieri S. 348. Oben S. 102.
Löwen, an der Dyle 891 Okt.
Mühlbacher Reg. imp. I² n. 1865^a. Jähns S. 534. Vogel S. 365

- bis 377. Delbrück 3, 78. Handbuch 6, 158. Van der Linden in der Revue historique 124 (1917), S. 64—81. Cartellieri S. 349.
- Preßburg 907 Juli 4 oder 5 (l. 20, 21, f. 7, 1).
- Mühlbacher Reg. imp. I² n. 2044^a zum 5. Juli ohne Ort. Der Ort sichergestellt durch Klebel in Mitt. d. Gesellsch. f. Salzbd. Ldskde. 61 (1921), 37 und 51. Cartellieri S. 370. Oben S. 87.
- am Garigliano 915.
- Fedele im Archivio della società Romana 22 (1899). Oben S. 53.
- Vgl. die von Vehse in den Quellen und Forschungen aus italienischen Arch. und Bibl. 19 (1927), 181—204 besprochene und herausgegebene Bündnisurkunde.
- Riade 933 März 15 (l. 15, f. 6).
- DW.⁸ 4805. Ottenthal Reg. imp. II n. 43^c, 43^d. Delbrück 3, 299. Oben S. 34 f.
- Laon blgt. 938.
- Jähns S. 628. Schneider S. 7, 89.
- Birten (n. Xanten) 939 März.
- Ottenthal Reg. imp. II n. 76b.
- Andernach 939 Okt. 2 (l. 15, f. 4).
- Ottenthal Reg. imp. II n. 76^b noch ohne Tag; diesen fand Depoin im Moyen âge II. sér. 11, 82—86. Oben S. 87.
- Augsburg, am Lechfeld, 955 Aug. 10 (l. 18, f. 6).
- DW.⁸ 4816. Ottenthal Reg. imp. II n. 2408. Kausler Bl. 3. R(othenburg) Bl. 1. Oman S. 122—125. Delbrück 3, 112—128, 684—686; 3², 114—132, mit kleiner Karte, vgl. oben S. 70 f., 74 f. Uhlirz in der Hist. Vierteljschr. 1912, 80—86, und in Mitt. des Inst. 34, 724 f. Wallner in der Zeitschr. des Hist. Ver. f. Schwaben-Neuburg 45, 41—65, mit Plan 1:10 000. Oben S. 34, 87.
- Cotrone, Squillace 982 Juli 13, 14 oder 15 (l. 18—20, f. 5—7).
- Uhlirz, Jahrbücher des deutschen Reiches unter Otto II. und III. 1, 177—179, 254—272. Dartein in der Revue d'Alsace IV. série 7 (1906), vgl. Neues Archiv 34, 241. Handb. 2, 848. Oben S. 10, 37, 87.
- Verdun blgt. 984.
- Jähns S. 628. Schneider S. 8—10, 90—92.
- Laon blgt. 987.
- Jähns S. 628. Schneider S. 7f., 90.
- Bari 1002 Okt. 16—18 (l. 5—7, f. 6—1).
- Hirsch, Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich II. 3, 145f. Kretschmayr, Gesch. von Venedig 1, 129. Handbuch 1, 838.
- Kämpfe des Melus gegen die Griechen 1017—1018.
- Hirsch 3, 153—156, 327—329. Handbuch 2, 675.
- am Olivento, am Ofanto-Cannae und am Monte Peloso 1041 März 17 (l. 20, f. 3), Mai 4 (l. 29, f. 2) und Sept. 3 (l. 3, f. 5).
- Steindorff, Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich III. 1, 265f. Delbrück 3, 189. Handbuch 2, 675.
- Noit, Noui, Saint-Martin-le-Beau, 1041 Aug. 21 (l. 18, f. 6).
- Delpech 2, 254—258. Köhler 5, 15 und 107, beide zu 1041. Lavissee 2, 2, 64 mit obigen Zeitangaben.

- Menfö (sdl. Raab) 1044 Juli 5 (l. 5, f. 5).
Steindorff 1, 207—209. Riezler, Gesch. Baierns 1, 456—458; 1², 2, 56—58.
- Civitate (Prov. Foggia) 1053 Juni 18 (l. 27, f. 6).
Steindorff 2, 240—250. Handbuch 2, 798f.; 9, 186.
- Chef-Boutonne (sö. Niort) 1057 oder 1061.
Delpech 2, 259—264. Köhler 5, 107 f. Lavissee 2, 2, 296.
- Hastings, Senlac 1066 Okt. 14 (l. 21, f. 7).
Kausler Bl. 3, Freeman, History of the Norman conquest of England (6 Bde. 1867—69 u. öfter). Delpech 2, 264—273. Köhler 1, 1—54 mit 5 Karten; 3, XIVff. Freeman, William the conqueror (1888) S. 88—91. Oman S. 149—164. George, Battles of Engl. history, S. 9—27 mit Karte. Spatz in Hist. Studien hrsgg. v. Ebering 3, vgl. Round in der Hist. Ztschr. 81, 140—142 und in der Revue hist. 65 (1897), 61. Delbrück 3, 152—162. Baring in der Engl. hist. Review 20 (1905), 65—70. Handbuch 2, 653 f. Heichen S. 153—172 mit Skizze. Lavissee 2, 2, 99 f. George in der Revue Belge de phil. et d'hist. 5 (1926). Oben S. 89 f., 93.
- Manzikert, Manzkiert, Manekert, Malasgard 1071.
Kausler Bl. 4 (wo auch Zompi 1073 und Tzinkota 1074). Oman S. 217—220. Delbrück 3, 206 f. Handbuch 9, 158.
- Nägelstedt, Homburg, an der Unstrut, 1075 Juni 9 (l. 21, f. 3).
Köhler 5, 98—104. Meyer v. Knonau, Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich IV. u. V. 2, 494—506, 874—884. Delbrück 3, 129—131 (wobei Ernst irrig als Markgraf von Baiern statt von Oesterreich). Oben S. 100.
- Mellrichstadt 1078 Aug. 7 (l. 24, f. 3).
Meyer v. Knonau 3, 137—145. Delbrück 3, 132—134.
- Calavryta, Calabria (Thessalien) 1079.
Kausler Bl. 5, zu 1078. Oman S. 222—225.
- Flarcheim (s. Mühlhausen i. Th.) 1080 Jan. 27 (l. 1, f. 2).
Meyer v. Knonau 3, 235—242, 639—643. Delbrück 3, 134 f.
- Hohenmölsen, a. d. Grone, a. d. Elster 1080 Okt. 15 (l. 26, f. 5).
DW.⁸ 4974. Meyer v. Knonau 3, 333—339, 645—652. Delbrück 3, 135—145 mit Karte 1:500 000. Wilcke, Schlacht zw. Heinrich IV. u. Rudolf v. Schwaben (Zeit 1919) mit Karte 1:30 000 (irrig 25 000). Zergiebel, Schl. b. Hohenmölsen (Zeit 1919) mit 2 Karten 1:100 000. Oben S. 71.
- Volta (am Mincio) 1080 nach Oktober 15.
Meyer v. Knonau 3, 316 f.
- Höchstädt (a. d. Donau) 1081 Aug. 11 (l. 2, f. 4).
Meyer v. Knonau 3, 420.
- Dyrrhachium, Durazzo 1081 Okt. 18 (l. 11, f. 2).
Kausler Bl. 4. Köhler 5, 104 f. Oman S. 164. Delbrück 3, 192 f.
- Pleichfeld 1086 Aug. 11 (l. 27, f. 3).
Meyer v. Knonau 4, 126—128. Delbrück 3, 145 f. Oben S. 88 f.
- Nicaea blgt. 1097.
Kausler Bl. 7. Jähns S. 630. Köhler 5, 517—522. Röhricht S. 31—33.

- Dorylaeum 1097 Juli 1 (l. 17, f. 4).
Kausler Bl. 6. Delpech 2, 150—154. Heermann S. 5—24 mit Taf. I, II. Köhler 5, 140—149. Oman S. 271—276. Röhricht, Gesch. der Kreuzzüge S. 34 f. Delbrück 3, 415. Oben S. 12.
- Harenc, Harim (östl. Antiochia) 1098 Febr.
Delpech 2, 161—166 zum 3. Febr. Heermann S. 25—33. Köhler 5, 155—159, beide zum 9. Febr. Oman S. 277—279, Pl. VI zum 8. Febr. Röhricht S. 39. Delbrück 3, 415f., beide zum 9. Febr.
- Antiochia, am Brückentor, 1098 Anfang März.
Heermann S. 34. Röhricht S. 40. Delbrück 3, 416. Handb. 1, 398 f.
- Antiochia 1098 Juni 28 (l. 25, f. 2) und vorausgehende Blgrg.
Kausler Bl. 6. Delpech 2, 155—161. Jähns S. 630. Heermann S. 35 b. 48 mit Taf. III, die fünf Gefechtsmomente darstellt. Köhler 5, 165—175. Oman S. 280—286, Pl. VI, VII. Röhricht S. 36—44. Delbrück 3, 416—418. Oben S. 12.
- Jerusalem blgt. 1099.
Kausler Bl. 6. Jähns S. 631. Köhler 5, 522—534. Röhricht S. 48—50. Handbuch 5, 182. Oben S. 12.
- Askalon 1099 Aug. 14 (l. 23, f. 1) od. 12.
Kausler Bl. 6. Delpech 2, 230—232, Pl. IV. Heermann S. 49—58 mit 3 Skizzen. Köhler 5, 175—179. Oman S. 286—289, Pl. VIII. Röhricht S. 52 zum 12. Aug. Delbrück 3, 418f. Handbuch 1, 570.
- Nahr-el-Kelb, Giblet 1100 Okt.
Delpech 2, 232—236 zu 1101 (über die Quelle, Wilhelm v. Tyrus, s. Köhler in der Hist. Ztschr. 57, 67). Röhricht S. 56.
- Marsivan Sommer 1101.
Heermann S. 64 f. Köhler 5, 206 (Marsiran).
- Ramla, Ramleh 1101 Sept. 7 (l. 10, f. 7), 1102 Mai 27 (l. 7, f. 2).
Delpech 2, 187—190. Heermann S. 58—66. Köhler 5, 180—183. Röhricht S. 58, 61. Oman S. 290—292; 292f. Delbrück 3, 419f.
- Jaffa 1102 Anfang Juli.
Delpech 2, 191—193. Heermann S. 67—69. Köhler 5, 184. Oman S. 293. Röhricht S. 61 zum 6. Juni.
- Harran, 1104.
Heermann S. 69—72. Röhricht S. 62.
- Ramla (3. Schl.) 1105 Aug. 27 (l. 14, f. 1).
Delpech 2, 193f. Heermann S. 72—76 mit Skizze. Köhler 5, 184 b. 186. Röhricht S. 64. Delbrück 3, 420.
- Visé (an der Maas) 1106 März 22 (l. 14, f. 5 Gründonnerstag).
Busson in Mitt. des Inst. f. österr. Gschfshg. 4, 544—549. Meyer v. Knonau 5, 298 f., 359—362 und 6, 5. Oben S. 56.
- Tinchebray (Normandie), Tenchebrai 1106 Sept. 28 (l. 27, f. 6).
Delpech 2, 279—281 zum 27. Sept. Köhler 5, 110—112. Oman S. 379f. Pl. XII. Drummond S. 35—43 mit Skizze. Delbrück 3, 411 f. Lavissee 2, 2, 295. Oben S. 43, 48.
- Dyrrhachium, Durazzo blgt. 1107/8.
Jähns S. 631. Köhler 5, 257f. Röhricht S. 63. Handbuch 3, 260. Oben S. 13, 37, 39.

- Sainte-Maure (nahe der Indre) 1109.
Delpech 2, 281f.
- Köln-Deutz 1114 Juli.
Meyer v. Knonau 6, 299—303. Köhler 5, 121f. als „Schl. von
Andernach“.
- am Welfesholz bei Mansfeld 1115 Febr. 11 (l. 13, f. 5).
Köhler 5, 121 Anm. Meyer v. Knonau 6, 322—326.
- Sarmin, Danith-el-bakl 1115 Sept. 14 (l. 22, f. 3).
Heermann S. 78—83, Taf. IV. Köhler 5, 187—190. Röhricht S. 68.
Delbrück 3, 420.
- Athareb, Cerep (Belath) 1119 Juni 28 (l. 17, f. 7).
Delpech 2, 182—184. Heermann S. 83—89. Köhler 5, 190—196.
Röhricht S. 72. Delbrück 3, 420. Handbuch 1, 589.
- Hab 1119 Aug. 13 (l. 4, f. 4) od. 14 (l. 5, f. 5).
Delpech 2, 195—197 zu 1120. Heermann S. 89—95, mit Skizze.
Köhler 5, 196—203. Oman S. 295—299, Pl. VIII. Röhricht S. 72
zum 14. Aug. „bei Danith“. Delbrück 3, 420. Handbuch 4, 516.
- Brémule (ö. Rouen), Bremüle, Brenville 1119 Aug. 20 (l. 11, f. 4).
Delpech 2, 274—279. Jähns S. 544. Köhler 5, 112—114. Oman 5,
381—386, Pl. XII. Drummond S. 43—48. Delbrück 3, 412. Lavis
2, 2, 323.
- Beaumont, Bourgthéroulde (sw. Rouen) 1124 März 26 (l. 7, f. 4).
Delpech 2, 286—289 zu 1125. Köhler 5, 114f. zu 1125 ohne Tag.
Oman S. 384f. Drummond S. 48—53, mit Kartenskizze. Del-
brück 3, 412, 475.
- Jerusalem 1124.
Delpech 2, 197—199.
- Hazarth Kasar-tab, Ezaz 1125 Juni 11. (l. 7, f. 5).
Delpech 2, 199. Heermann S. 95—98, mit Skizze. Köhler 5, 194f.,
206. Oman S. 299f. Röhricht S. 75 zum 13. Juni. Delbrück 3,
420f. Handbuch 4, 679 zum 13. Juni.
- Merdj-Sefer, Marj-es-Safar, Merdsch-es-suffar 1126 Jan. 25. (l. 29,
f. 2).
Delpech 2, 200f. Heermann S. 98—100. Köhler 5, 194f., 206.
Oman S. 300—303. Röhricht S. 75. Delbrück 3, 421. Hand-
buch 6, 419.
- Kulm 1126 Febr. 18 (l. 22, f. 5).
Schäfer in den Historischen Aufsätzen Karl Zeumer dargebracht
(1910) S. 61—80; vgl. auch Bretholz, Gesch. Böhmens und Mäh-
rens I (München-Leipzig 1912), 205f., und I (Reichenberg 1921),
71, wo indes die „furchtbare Niederlage“ Lothars überschätzt wird.
- Thielt, Hackespol 1128 Juni 21 (l. 19, f. 5, Fronleichnam).
Delpech 1, 427f. Köhler 5, 123f. Oman S. 437—439.
- Cangy (an der Cisse, bei Blois) 1129.
Delpech 2, 282f. Köhler 5, 109.
- Benevent 1137 Mai 22. (l. 28, f. 7).
Bernhardi, Lothar v. Supplinburg S. 704. Delbrück 3, 320 (S. 688
und 3², 694 irrtümlich zu 1266).

- Northallerton (Yorkshire) 1138 Aug. 22 (l. 13, f. 2).
Oman S. 386—392, Pl. XII. Drummond S. 53—64. Delbrück 3, 412f.
- Lincoln 1141 Febr. 2 (l. 22, f. 1).
Delpech 2, 289—294. Köhler 5, 116—120. Oman S. 392—395, Pl. XII. Drummond S. 65—69, mit Skizze. Delbrück, 3, 414. Handbuch 6, 70.
- an der Leitha 1146 Sept. 11 (l. 2, f. 4).
Riezler, Gesch. Baierns 1, 641—644; 1², 2, 267—270. Delbrück 3, 299.
- Lissabon blgt. 1147.
Köhler 5, 534—540. Handbuch 6, 86, mit Karte. Oben S. 11, 43, 48.
- Mailand blgt. 1158 und 1161/2.
Delbrück 3, 343 f., 348 f. Handbuch 6, 243 f. Oben S. 48.
- Crema blgt. 1159/60.
Jähns S. 632. Köhler 1, 55—68. Delbrück 3, 304, 335, 345. Handbuch 2, 857 f. Oben S. 48, auch für Carcano.
- Carcano 1160 Aug. 9 (l. 4, f. 3).
DW.⁸ 5262. Köhler 5, 124—126. Delbrück 3, 345—348. Handbuch 2, 682. Santoro im Archivio stor. Lombardo 51 (1924).
- Harenc, Harem, Harim 1164 Juli.
Delpech 2, 207 f. Köhler 5, 211—213. Röhricht S. 108 zum 13. Aug.
- el-Babein 1167 März 19 (l. 25, f. 1, Laetare).
Delpech 2, 209—213. Röhricht S. 109.
- Tusculum (Frascati) 1167 Mai 29 (l. 7, Pfingstmontag).
Delpech 2, 43—45 zu 1166. Köhler 5, 121 f., 126—128. Delbrück 3, 349—355. Handbuch 3, 842. Oben S. 48.
- am Dinin (Irland) 1169.
Oman S. 400—403.
- Dublin 1171 Mai.
Oman S. 403 f. Handbuch 3, 242.
- Colle di Val d'Elsa 1172 Aug. 19 (l. 25, f. 6).
Davidsohn, Gesch. von Florenz 1, 527—531. Davidsohn, Forsch. zur Gesch. v. Fl. 1, 109 f. Handbuch 2, 821.
- Fornham (Suffolk) 1173 Okt. 17 (l. 7, f. 4).
Oman S. 397 f. Drummond S. 69—73. Handbuch 3, 779.
- Alnwick (Northumberland) 1174 Juni 13 (l. 10, f. 5).
Oman S. 396 f. Handbuch 1, 276, irrig Almvick.
- Carsoli (nö. Rom) 1176 März 16 (l. 1, f. 3).
Delbrück 3, 355 und 3², 361, wohl irrig Carseoli. Handbuch 2, 691: Celle di Carsoli.
- Legnano 1176 Mai 29 (l. 16, f. 7).
DW.⁸ 5262, 5271. Oman S. 439—443. Köhler 1, 69—82; 5, 122. Delbrück 3, 355—358. Güterbogk, Prozeß Heinrichs des Löwen (1909) S. 48. Handbuch 5, 885 f. Beretta im Archivio storico Lombardo 41 (1914), S. 240—256. Masново, La battaglia di Legnano (Legnano 1925). Oben S. 48, 82, 85.
- Montgisard, Tell-dschezer 1177, Mergium 1179, Merdsch Aggun.
Delpech 2, 213—218. Röhricht S. 118 f, mit Tagesangaben.

- Saffurije (bei Nazareth) 1187 Mai 1 (l. 20, f. 6).
Delpech 1, 388—393. Oman S. 322. Köhler 5, 214—216. Röhricht S. 127.
- Tiberias, Hittin, Hattin 1187 Juli 3, 4 (l. 24, 25, f. 6, 7).
Delpech 1, 369—375. Oman S. 322—331, mit Pl. X, wobei S. 324 irrig „Thursday“. Köhler 5, 216—224. Röhricht S. 129 f. Delbrück 3, 421. Handbuch 4, 655.
- Accon, Ptolemais blgt. 1189—91 und Weitermarsch des Kreuzheeres.
Kausler Bl. 7. Delpech 1, 375—381. Jähns S. 632. Köhler 5, 228—237, 540—569. Oman S. 303—309, 332—338, mit Pl. X. Röhricht S. 154—161. Delbrück 3, 421. Handbuch 1, 195 f. Oben S. 13.
- Arsuf, Arsur 1191 Sept. 7 (l. 15, f. 7).
Delpech 1, 381—393. Köhler 5, 237—248. Oman S. 309—316, mit Pl. IX. Röhricht S. 163. Delbrück 3, 421. Handbuch 1, 521.
- Jaffe 1192 Aug. 5 (l. 22, f. 4).
Delpech 1, 284—291. Köhler 4, 266 f. Oman S. 316 f. Röhricht S. 167. Delbrück 3, 421 f. Handbuch 5, 120.
- Cannae 1201 Okt. 26 (l. 25, f. 6).
Winkelmann, Jahrbücher der deutschen Gesch., Philipp u. Otto IV. 2, 45 f. Handbuch 2, 675.
- Konstantinopel blgt. 1203 und 1204. Philae 1204.
Delpech 1, 328 f., 2, 47—52. Köhler 5, 250 f. Röhricht S. 180—183. Handbuch 9, 198. Oben S. 13, 48.
- Wassenberg (sw. München-Gladbach) 1206 Juli 27 (l. 18, f. 5).
Ficker Reg. imp. V n. 136^b. Winkelmann, Jahrbücher, Philipp u. Otto IV. 1, 394; 2, 533. Delbrück 3, 359, mit Entstellung des Ortsnamens.
- Philippopel 1207.
Delpech 2, 55—59. Köhler 5, 251—253.
- Espiga (Kleinasien) 1211.
Delpech 2, 59—62. Köhler 5, 253 f.
- Castelnaudary (nw. Carcassonne) 1211.
Delpech 2, 15—20. Köhler 5, 258 f. Lavissee 3, 1, 271. Handbuch 2, 705.
- Las Navas de Tolosa 1212 Juli 16 (l. 13, f. 2).
Delpech 1, 320—326. Schirmmacher, Gesch. v. Spanien 4, 301—309. Köhler 5, 276—283. Handbuch 9, 190. Oben S. 11.
- Muret 1213 Sept. 12 (l. 23, f. 5).
Delpech 1, 177—265, Pl. VI, VII; 2, 39—42. Köhler 1, 83—116, mit Karte 1:20000. Oman S. 447—457, mit Pl. XIV. Dieulafoi in den Mémoires de l'académie des inscriptions 36 (1899). Lavissee, Hist. de France 3, 1, 273 f. Delbrück 3, 424 f. Handbuch 6, 654.
- Steppes, Herstappe (nw. Lüttich) 1213 Okt. 13 (l. 24, f. 1).
Delpech 2, 27—34, Pl. II. Köhler 5, 283—289. Oman S. 444—447. Delbrück 3, 425.

- Bouvines (w. Tournai, Doornik) 1214 Juli 27 (l. 16, f. 1).
DW.⁸ 5360. Delpech 1, 1—175, Pl. I—V; 2, 11—14. Köhler in Götting. gel. Anz. 1884, 455—464. Köhler 1, 117—158, mit 2 Karten. Oman S. 457—480, Pl. XIV. Lavissee 3, 1, 184—197. Delbrück 3, 425—430; 3², 431—436. Handbuch 2, 445, mit Kartenskizze. Cartellieri, Die Schl. bei B. im Rahmen der europ. Politik (1914). Cartellieri in der Revue du Nord (1914). Duvernoy in der Revue des études historiques 80, 2 (1914). Gay, La bataille de Bouvines (Lille 1914). Oben S. 50, 89.
- Lincoln 1217 Mai 19 (l. 10, f. 6).
Delpech 1, 313. Oman S. 408—412, Pl. XII. Tout, Political history of England 3, 11 f. Handbuch 6, 70 zum 20. Mai.
- Damiette blgt. 1218/19.
Kausler Bl. 7. Jähns S. 632. Röhrich S. 199—204. Handbuch 2, 890 f. Oben S. 13, 48.
- Bornhöved (ö. Neumünster, Holstein) 1227 Juli 22 (l. 5, f. 5).
Ficker-Winkelmann Reg. imp. V n. 10992^a. Hasse in der Zeitschr. f. schleswig-holstein-lauenb. Gesch. 7 (1877). Delbrück 3, 430. Handbuch 2, 416. Schäfer in den Hansischen Geschbl. 1914, 301 bis 303. Rörig in der Zeitschr. d. Ver. f. Lüb. Gesch. 24 (1927), 281 ff.
- Majorca 1229.
Delpech 1, 315—319, 452—454.
- Agri di (Cypern) 1232.
Delpech 2, 70—81, mit Pl. III. Köhler 5, 307.
- im Schwiggerstal, an der Erms 1235 Juni 21 (l. 3, f. 5).
Weller in den Württemberg. Vierteljahrsheften f. Landesgesch. N. F. 4 (1895), 176 ff. Oben S. 44, 49.
- Puig de Cebolla, Puig de Sta. Maria (n. Valencia) 1237 Aug.
Schäfer, Gesch. v. Spanien 3, 104 f. Delpech 2, 96—99.
- Cortenuova (ssö. Bergamo) 1237 Nov. 27 (l. 6, f. 6).
DW.⁸ 5392; vgl. Holder-Egger im N. A. 31, 252. Köhler 1, 203 bis 225, mit Taf. III. Delbrück 3, 361—363. Handbuch 2, 845. Oben S. 44, 48, 71 f., 88 f.
- Gaza 1239 Nov. 12 (l. 13, f. 7).
Delpech 2, 67—70. Handbuch 4, 54; 9, 199.
- Carcassonne blgt. 1240.
Jähns S. 676 f., Taf. 44, 47, 67. Köhler 1, 435—445, mit Karte. Oman S. 549 f. Handbuch 2, 682 f.
- Wahlstatt bei Liegnitz 1241 April 9 (l. 24, f. 3).
Kausler Bl. 19. Köhler 5, 446—450. Delbrück 3, 487 (3², 493) Anm. irrig zu 1242. Handbuch 6, 52.
- am Sajo (Ungarn) 1241.
Kausler Bl. 8. Köhler 5, 452—455.
- Taillebourg (a. d. Charente) 1242 Juli 21, 22 (l. 20, 21, f. 2, 3).
Delpech 2, 82—84. Köhler 5, 321. Lavissee 3, 2, 56 f. Tout, Pol. hist. 3, 63 f.
- Viterbo blgt. 1243.
Ficker-Winkelmann Reg. imp. V n. 3385^a—3393^b. Köhler 1, 328

- bis 338, mit Taf. V. Winkelmann in den Historischen Aufsätzen dem Andenken von Waitz gewidmet (1886) S. 277—299, mit Kartenskizze.
- Gaza 1244 Okt. 17 (l. 12, f. 5).
- Delpech 2, 93 (irrig zu 1240). Köhler 1, 362. Röhricht S. 237. Handbuch 4, 55; 9, 200.
- an der Leitha 1246 Juni 15 (l. 1, f. 6).
- Lampel in Berichten u. Mitt. des Wiener Altertumsvereines 34 (1899), 1—25, und im Monatsblatt desselben Vereines 6 (1900), 17—20. Uhlirz in Mitt. d. Inst. f. österr. Gschfshg. 21, 155—162 und 560. Handbuch 6, 1. Oben S. 89.
- Frankfurt a. M. 1246 Aug. 5 (l. 19, f. 1).
- Ficker-Winkelmann Reg. imp. V n. 4510^{a,b}. Kempf, Gesch. des deutschen Reiches während des gr. Interregnums (1893) S. 27f., 282—286. Egelhaaf in den Württemberg. Vierteljahrsheften f. Ldsgesch. N. F. 31 (1925), 45—53. Oben S. 46, 49.
- Parma blgt. 1247/48. Vittoria 1248 Febr. 18 (l. 20, f. 3).
- Jaffé in Mon. Germ. SS. 18, 790 Anm. mit Karte. Köhler 1, 378—392, mit Taf. VI. Delbrück 3, 364—367. Marchetti-Longhi im Arch. della soc. Rom. 37 (1914), 139—266. Oben S. 38, 46, 48.
- Krücken (Ostproußen) 1249 Nov. 23 (l. 14, f. 3).
- Köhler 4, 258. Delbrück 3, 392. Handbuch 5, 703 zum 29. Nov.
- Mansurah 1250 Febr. 8 (l. 3, f. 3).
- Kausler Bl. 11, Januar 23. Delpech 1, 331—354, Pl. VIII, und 432f. Köhler 5, 262—273. Röhricht S. 243f. Handbuch 6, 284.
- Frechen (w. Köln) 1257.
- Delbrück 3, 381f. Handbuch 3, 843.
- Staatz (bei Laa, Niederösterreich) 1260 Juni 26 (l. 14, f. 7).
- Huber, Gesch. Oesterreichs 1, 538 f.
- Groissenbrunn, Kroissenbrunn, Marchfeld 1260 Juli 12 (l. 30, f. 2).
- Kausler Bl. 18. R(othenburg) Bl. 2. Huber, Gesch. Oesterreichs 1, 539. Handbuch 4, 394. Oben S. 49.
- Durban, Durben (bei Libau in Kurland) 1260 Juli 13 (l. 1, f. 3).
- Köhler 2, 24 f.; 4, 258. Delbrück 3, 393. Handbuch 3, 260.
- Montaperti (ö. Siena) 1260 Sept. 4 (l. 25, f. 7).
- C. Paoli, La batailla di Montaperti (1869). Köhler 5, 289—298. Delbrück 3, 430f. Davidsohn, Gesch. von Florenz 2, 1, 500—503, u. Forschungen zur Gesch. v. Florenz 4, 143—172. Smith in der Delbrück-Festschr. 1908, S. 115—153. Handbuch 6, 573, m. Karte.
- Hausbergen (bei Straßburg i. E.) 1262 März 8 (l. 14, f. 4).
- DW.^s 6089. Delpech 1, 308f. Köhler 5, 298—301. Delbrück 3, 383—388. Handbuch 4, 666.
- Löbau (Westproußen) 1263.
- Köhler 2, 50f., spätestens März. Delbrück 3, 393 wohl irrig zum 13. Juli. Handbuch 6, 119 ebenso 13. Juli.
- Wettin bei Halle 1263 Okt. 27 (l. 22, f. 7).
- Mon. Erphesfurtensia ed. Holder-Egger S. 668, wo auch weitere Belege.

- Lewes (Sussex) 1264 Mai 14 (l. 14, f. 4).
Delpech 2, 20—26 Pl. I. Köhler 5, 302—307. Gilson in Engl. hist. Review 11 (1896), 520 ff. Oman S. 415—425, Pl. XIII. George, Battles of Engl. hist. S. 29—33. Tout, Pol. hist. 3, 116—118. Delbrück 3, 431. Handbuch 6, 33. Oben S. 90.
- Evesham (Monmouth) 1265 Aug. 4 (l. 18, f. 3).
Brooke, Visits to fields of battle in England (London 1857) S. 203 f. Delpech 1, 292 f.; 2, 249—251. Oman S. 425—435, Pl. XIII. George, Battles of Engl. hist. S. 35, Kartenskizze. Tout, Pol. hist. 3, 127 f. Handbuch 3, 451.
- Benevent 1266 Febr. 26 (l. 18, f. 6).
DW.⁸ 5459. Delpech 2, 99—107 zu 1265. Köhler 1, 446—469 und 494—510, mit Karte 1:50 000. Oman S. 480—488, Pl. XV. Delbrück 3, 277. Bergmann, König Manfred (Heidelb. Abhdlgen. 23, 1909). Sternfeld, Hist. Ztschr. 105, 665. Handb. 2, 144 f. Oben S. 49.
- Kitzingen 1266 Aug. 8 (l. 4, f. 1).
Ficker-Winkelmann Reg. imp. V n. 12006 b. Mon. Germ. D. Chr. 2, 298. Archiv f. Kulturgesch. 10, 275. Oben S. 82.
- Tagliacozzo, Alba, Scurcola 1268 Aug. 23 (l. 11, f. 5).
DW.⁸ 5466. Kausler Bl. 8 zum 25. Aug. Delpech 2, 107—120. Brandileone im Archivio stor. per le prov. Napolitane 9 (1884), 362—364. Winkelmann in Mitt. des Inst. 7, 652 f. Hampe im N. A. 22, 615; 23, 636. Köhler 1, 470—493, mit 2 Karten; vgl. 1, 510—516; 3, XII f. Oman S. 488—498, Pl. XV. Sackur in der H. Z. 75, 93—95. Delbrück 3, 370—375. Davidsohn, Gesch. v. Florenz 2, 2, 37 f. Oben S. 44, 49, vgl. 73, 88.
- Colle di Val d'Elsa 1269 Juni 17 (l. 14, f. 2).
Davidsohn, Gesch. v. Florenz 2, 2, 46 f. Handbuch 2, 821.
- Tunis 1270 Sept. 4 (l. 15, f. 5) und Okt. 2 (l. 13, f. 5).
Delpech 1, 367 f., 440 f.; 2, 88—90. Sternfeld, Ludwigs des HI. Kreuzzug nach Tunis (Eberings Hist. Studien 4, 1896), S. 259, 263. Röhrich S. 262. Oben S. 13.
- Dürnkrot, Stillfried, ungenau „am Marchfeld“ 1278 Aug. 26 (l. 4, f. 6).
DW.⁸ 5985. Redlich Reg. imp. VI n. 993 c. Kausler Bl. 18. R(othenburg) Bl. 3. Delpech 1, 457—459; 2, 947. Köhler 2, 92—140, mit 3 Karten. Oman S. 498—509, Pl. XVI. Redlich, Rudolf von Habsburg S. 310—327. Pfalz, Die Schl. b. D. (Deutsch-Wagram 1905), mit Karte. E. Frhr. v. Müller im Monatsblatt f. Ldskde. v. Niederösterreich 7 (1908), Nr. 3. Delbrück 3, 433. Handbuch 6, 296, 9, 219. Oben S. 49, 89—91, 93.
- Worringen (nw. Köln) 1288 Juni 5 (l. 2, f. 7).
DW.⁸ 6105. Weyden, Die Schl. b. W. (Köln 1864). Köhler 2, 141—177, m. 3 Karten. Delbrück 3, 431 f.; 3², 437 f. Oben S. 89, 99 f.
- Schoßhalde (bei Bern) 1289 April 27 (l. 3, f. 4).
Redlich Reg. imp. VI n. 2226 a. Delbrück 3, 597 (3², 605, irrig Schloßhalde).

- Campaldino, Certomondo (n. Arezzo) 1289 Juni 11 (l. 18, f. 7).
Rüstow 1³, 94—97 (S. 95, irrig als „Sonntag“). Köhler 5, 326—329.
Piranesi, La battaglia di Campaldino (1906). Delbrück 3, 432f.
Davidsohn, Gesch. v. Florenz 2, 343—351. Handbuch 9, 226.
- Conway (Wales), Maes Madog, Madog-field 1295 Jan. 22 (l. 3, f. 7).
Oman S. 561. Morris, The welsh wars (Oxford 1901) S. 256—258.
Delbrück 3, 433 f. Handbuch 2, 838. Edwards in der Engl. hist.
Review 1924, Januar. Tout, Pol. hist. 3, 190.
- Dunbar (Schottland) 1296 April 27 (l. 21, f. 6).
Oman S. 563. Tout, Pol. hist. 3, 197. Delbrück 3, 409. Hand-
buch 3, 250; 9, 233.
- Stirling-bridge 1297 Sept. 11 (l. 21, f. 4).
Delpech 2, 86f. Tout, Pol. hist. 3, 207.
- Dornbühl (bei Bern) 1298 März 2 (l. 16, f. 1).
Delbrück 3, 584. Handbuch 3, 202.
- Oberndorf (in Württemberg) 1298 April 17 (l. 3, f. 5).
DW.⁸ 5995. Böhmer, Wittelsbachische Regesten S. 95. L. Schmid
Graf Albert von Hohenberg (1879), S. 711. Riezler, Gesch.
Baierns 2, 273. Vgl. dazu und zu Göllheim oben S. 72.
- Göllheim, am Hasenbühl 1298 Juli 2 (l. 20, f. 4).
DW.⁸ 5995. Schliephake, Gesch. v. Nassau 3 (1869), S. 467 ff.,
481 ff., 495 ff. Delpech 2, 121 f., irrig als bataille de Geg. Köhler 2,
178—215, mit 2 Karten. Delbrück 3, 434. Handbuch 4, 308; 9, 220.
- Falkirk 1298 Juli 22 (l. 10, f. 3).
Delpech 1, 310f. Oman S. 565. Köhler 5, 321—325. Morris S. 257
und öfter. George, Battles of Engl. hist. S. 40ff. Tout, Pol.
hist. 3, 213—215. Delbrück 3, 407—409. Handbuch 3, 480; 9, 234.
- Cap Orlando 1299 Juli 4 (l. 3, f. 7), Vallone Falconaria (zwischen
Marsala und Trapani) 1299 Dez. 1 (l. 5, f. 3).
Strüppa, Sul luogo dove avvenne la batt. della Falconaria (Marsala
1899). Romana im Archivio stor. Siciliano N. S. 25 (1900), 380
bis 395, mit Karte. Handbuch 9, 230. Finke, Die Seeschlacht am
Kap Orlando, Hist. Ztschr. 134, 257—266. Oben S. 49.
- Courtrai, Kortryk 1302 Juli 11 (l. 13, f. 4).
DW.⁸ 6114. Kausler Bl. II. Rüstow 1³, 137—142, irrig zum
21. März. Köhler 2, 216—249, mit Karte. Funck-Brentano in
den Mémoires de l'académie des inscriptions et belles lettres 10,
235—325, mit 2 Karten. Vienne in der Revue des questions histo-
riques N. S. 20 (1898), 480—489. Pirenne, Gesch. Belgiens 1, 461
bis 465. Fris, De slag by Kortryk (Gent 1902). Lavissee, Hist.
de France 3, 2, 303f. De Maere d'Aertryke, Mémoire sur la guerre
de Flandre 1302 à 4 (Brügge 1906). Delbrück 3, 274f., 313, 439
bis 447, mit Skizze. Handbuch 2, 852 f., mit Karte. Oben S. 49.
- Lessines, St. Omer und Thérouanne 1303.
Delpech 1, 293. Köhler 2, 251 f. (wo auch Cassel hereingezogen,
vgl. 1328), 4, 261. Pirenne, Gesch. Belgiens 1, 469. Lavissee 3, 2, 304.

- Zierickzee 1304 Aug. 9 (l. 5, f. 1).
Pirenne, *Gesch. Belgiens* 1, 469. Lavissee 3, 2, 304. Six in den *Ann. de l'Est et du Nord* 1 (1905), 214.
- Mons-en-Pévèle, Mons-en-Puelle 1304 Aug. 18 (l. 14, f. 3).
Kausler Bl. 11. Delpech 1, 294. Köhler 2, 250—282, mit 2 Karten; vgl. Delbrück 3, 558. Delisle im *Journal des Savants* 1897, S. 61.
Pirenne, *Gesch. Belgiens* 1, 470, irrig zum 15. Aug. Lavissee 3, 2, 305. Hérent, *La bataille de Mons-en-Pévèle* (Lille 1904). Six in den *Annales de l'Est et du Nord* 1, 210—233. Handbuch 6, 570; 9, 236. Potier in der *Zeitschr. f. hist. Waffenkunde* 10, 100.
- Lucka (nö. Zeitz) 1307 Mai 21 (l. 16, f. 1) oder Mai 31 (l. 26, f. 4).
DW.⁸ 6119. Schirmer in Beilage zur 71. *Nachricht des Gymn. Eisenberg* (1905). Lippert und Schirmer im *N. A. f. sächs. Gesch.* 27 (1906), 158f., 390. Kamrad und Schirmer in der *Zeitschr. d. Ver. f. thüring. Gesch. u. Altertumskunde*, N. F. 21 (1912), 41ff., 210ff. Handbuch 6, 166 zum 31. Mai.
- Bannockburn (sdl. Stirling, Schottland) 1314 Juni 24 (l. 9, f. 2).
White, *Hist. of the battle of Bannockburn* (Edinburgh 1871).
Oman S. 570—580, mit Karte. George, *Battles of Engl. hist.* S. 40 bis 53. Macray in *Engl. hist. Review* 19 (1904), 407f. Tout, *Pol. hist.* 3, 260—262. Delbrück 3, 447—452. Mackenzie, *The battle of Bannockburn*, Glasgow 1913, mit 2 Karten, und in den *Transactions of Glasgow archael. Soc.* 1913. Morris, *Bannockburn* (Cambridge 1914). Handbuch 1, 825; 9, 235. Maxwell in der *Scottish hist. Review* vol. 11, Nr. 43.
- Montecatini (w. Pistoja) 1315 Aug. 29 (l. 27, f. 6).
Köhler 5, 330—335. Davidsohn, *Gesch. v. Florenz* 3, 581—583. Handbuch 6, 577.
- Morgarten 1315 Nov. 15 (l. 16, f. 7).
DW.⁸ 6084. Barth 1, 42—44. Kausler Bl. 15. Rüstow 1³, 122—124. Jähns S. 927—929, Taf. 62. Delbrück 3, 568—578, mit Kartenskizze. Handbuch 6, 604, mit Karte. Dürer in der *Schweizer Kriegsgesch. von Feldmann und Wirz* 1 (1915), 74—90, 101, mit Karte 1:25 000. Baethgen in der *Zeitschr. f. schweizer. Gesch.* 3, 106—110. Oben S. 33.
- Boroughbridge (York) 1322 März 16 (l. 25, f. 3).
Tout in *Engl. hist. Review* 19 (1904), 712f. Tout, *Pol. hist.* 3, 285f. Handbuch 2, 418.
- Mühdorf (unrichtig Ampfing) 1322 Sept. 28 (l. 14, f. 3).
DW.⁸ 6015. R(othenburg) Bl. 4. Köhler 2, 283—313, mit 3 Karten, und Gött. *gel. Anzeigen* 1884, 464—477. Delbrück 3, 558f. (statt Pfannschmidt lies: Pfannenschmidt). Handbuch 6, 624. Erben, *Die erzählenden Quellen der Schlacht*, *Arch. f. österr. Gesch.* 105, 229—514. Reiner im *Sammler* (Blge. der *München-Augsb. Abd.-Ztg.*), Sept. 1922 N. 115—117. Weber, *Schl. b. M., Festschr.* (Mühdorf 1922), und in der *Zeitschr. Inn-Isengau* (1923) S. 14—32. Erben, *Die Schl. b. M. hist.-geogr. u. rechts-*

- gesch., mit 3 Karten (1 : 1100000, 1 : 100000, 1 : 25000, Graz 1923).
Erben in den Denkschr. der Wiener Akademie, phil.-hist. Kl. 66,
19—24. Oben S. 33, 35, 37, 50 f., 70, 87, 90, 100.
- Cassel (ö. St. Omer) 1328 Aug. 23 (l. 14, f. 3).
Kausler Bl. 11. Delpech 1, 294. Pirenne, Gesch. Belgiens 2, 110.
Lavisse 4, 1, 5f. Viard in der Bibliothèque de l'école des char-
tes 83 (1922), 371—376.
- Cividale 1331.
Delbrück 4, 29, 35. Rathgen S. 193, 670, 688, 692; vgl. Mon. Germ.
SS. 19, 222.
- Plowcze (bei Radziejew, Polen) 1331 Sept. 27 (l. 23, f. 6).
Köhler 2, 339—346. Oben S. 49.
- Dupplin, Dupplin Muir (Schottland) 1332 Aug. 9 (l. 14, f. 1).
Morris in Engl. hist. Review 12 (1897). Oman S. 583—586. Del-
brück 3, 475f. Tout, Pol. hist. 3, 317f. zum 12. August. Hand-
buch 3, 258.
- San Felice (nö. Modena) 1332 Nov. 25 (l. 4, f. 4).
Huber Reg. imp. VIII n. 2b. Pöppelmann im Archiv f. österr.
Gesch. 35 (1865), 375—379. Werunsky, Gesch. Karls IV. 1 (1880),
79—81.
- Halidon Hill (Berwick) 1333 Juli 19 (l. 4, f. 2).
Oman S. 586—588. Tout, Pol. hist. 3, 319f. Delbrück 3, 475f.
Handbuch 4, 568.
- Laupen (sw. Bern) 1339 Juni 21 (l. 12, f. 2).
DW.⁸ 6085. Barth 1, 42—44. Kausler Bl. 15. Rüstow 1³, 145—156.
Köhler 2, 605—613, mit Taf. XIII. Delbrück 3, 579—589. Hand-
buch 5, 863. Baethgens Ausgabe des Johannes Vitoduranus, SS.
rer. Germ. N. S. 3, 162—164, mit sonstigen Hinweisen.
- Sluis 1340 Juni 24 (l. 25, f. 7).
Tout, Pol. hist. 3, 346f. Delbrück 3, 465. Handbuch 6, 606 (unter
Morley); 9, 240.
- am Salado 1340 Okt. 30 (l. 6, f. 2).
Schirmacher, Gesch. v. Spanien 5, 211—216. SS. rer. Germ. N.
S. 3, 121.
- Terni blgt. 1340.
Rathgen-Schäfer in der Zeitschr. f. hist. Waffenkunde 7, 1f. Del-
brück 4, 30.
- Huttwil (nö. Bern) 1340.
Delbrück 3, 582.
- Lucca 1341 Okt. 2 (l. 18, f. 2).
Rüstow 1³, 97—100. Köhler 5, 335—337.
- Morlaix 1342 Sept. 30 (l. 27, f. 2).
Tout in Engl. hist. Review 19 (1904), 713—715. Tout, Pol. hist. 3, 354.
- Stavoren (Friesland) 1345 Sept. 27 (l. 27, f. 3).
Blok, Gesch. der Niederlande 2, 97f.
- Crecy (-en-Ponthieu), Crécy, Créci 1346 Aug. 26 (l. 6, f. 7).
Kausler Bl. 13. Rüstow 1³, 108—114. Jähns S. 851—854, Taf. 63.
Werunsky, Gesch. Karls IV. 2, 62—72. Köhler 2, 385—416, Taf.

- VIII mit 3 Karten. Oman S. 603—615, Pl. XXIII. Morris in Engl. hist. Review 12 (1897), 427—436. George, Battles of Engl. hist. S. 54ff., mit Karte. Lavissee 4, 1, 58—64. Tout, Pol. hist. 3, 362—364; vgl. Karte 3. Viard in Bibl. de l'école des chartes 67 (1905), 489—496. Handbuch 2, 857; 9, 241. Delbrück 3, 464—477, mit Kartenskizze. Viard im Moyen-Age (2. sér. 27, 1926), 66—82. Oben S. 45 f., 72, 88, 94, 100.
- Calais blgt. 1346/47.
Kausler Bl. 9.
- Salverolo (bei Faenza) blgt. 1350.
Schäfer, Deutsche Ritter in Italien 2 (1911), 156. Rathgen-Schäfer in der Zeitschr. f. hist. Waffenkunde 7, 2. Delbrück 4, 30.
- Maupertuis, Poitiers 1356 Sept. 19 (l. 21, f. 2).
Kausler Bl. 10. Rüstow 1³, 114 ff., irrig zum 20. Sept. Jähns S. 854 bis 857, Taf. 62. Köhler 2, 417—449, mit Taf. IX, 3 Karten. Babinet im Bulletin de la soc. des antiquaires de l'Ouest, Ser. II, 3 (1883/5) und 7 (1895). George, Battles of Engl. hist. S. 54—79, mit Karte. Lavissee 4, 1, 105 f. Tout, Pol. hist. 3, 390—392; vgl. Karte 3. Delbrück 3, 477; vgl. 3², 483 f. Lampe, Schl. b. Maupertuis (Berlin 1908; vgl. Baltzer in Mitt. d. Inst. 33, 157) mit Anführung der älteren Arbeiten. Handbuch 6, 373; 9, 241 f. Crozet in der Revue hist. 1926, Nov./Dez., Blgrg. von Romorantin. Oben S. 45, 50, 72 f.
- Nogent sur Seine 1359 Juni 23 (l. 24, f. 1).
Delbrück 3, 560.
- Visby 1361 Juli 22—27 (l. 16—21, f. 5—3).
Andersson in der Zeitschr. der schwedischen Akad. Fornvännen 1926 S. 395 ff. Thordeman, ebda. S. 27 ff. Thordeman i. d. Zeitschr. f. hist. Waffenkunde 11, 129 ff.
- Brignais (bei Lyon) 1362 April 6 (l. 8, f. 4).
Rüstow 1³, 117 f. Delpech 1, 280. Köhler 2, 452, 477; 4, 178. Handbuch 2, 541.
- Kauen, Kowno blgt. 1362, erstürmt April 16 (l. 18, Karsamstag).
Köhler 2, 531—539.
- Oetting 1363 Nov. 23 (l. 14, f. 5).
Würdinger 1, 49. Riezler, Gesch. Baierns 3, 70. Widmann, Gesch. Salzburgs 2, 106, mit verschiedenen Lösungen der Ortsangabe.
- Cocherel (a. d. Eure, ö. Evreux) 1364 Mai 16 (l. 11, f. 5).
Rüstow 1³, 119 f. Köhler 2, 450—463, Taf. X. Oman S. 634 f. Tout, Pol. hist. 3, 401. Handbuch 2, 813.
- Auray (Bretagne) 1364 Sept. 29 (l. 29, f. 1).
Kausler Bl. 12. Rüstow 1³, 118. Köhler 2, 464—474, Taf. X. Oman S. 635. Tout, Pol. hist. 3, 401 f. Handbuch 1, 668.
- Nájera, Navarrete (im oberen Ebrotal) 1367 April 3 (l. 30, f. 7).
Köhler 2, 499—523, Taf. XI. Schirmmacher, Gesch. v. Spanien 5, 473—477. Oman S. 642—648, Pl. XXIV. Tout, Pol. hist. 3, 405. Handbuch 6, 724. Deprez in der Revue hist. 136 (1921), 37 ff. Prince, Engl. hist. Review 41 (1926), 415—418, 646. Oben S. 45.

- Erlau (an der Donau unterhalb Passau) 1367 Sept.
Würdinger 1, 58.
- Rudau (in Samland) 1370 Febr. 17 (l. 18, f. 1).
Köhler 2, 568—572.
- Baesweiler (bei Jülich) 1371 Aug. 20 (l. 7, f. 4).
Delbrück 3, 462 f. Handbuch I, 861.
- Weidenstetten (ndl. Ulm) 1372 April 7 (l. 1, f. 4).
Würdinger 1, 85.
- Reutlingen 1377 Mai 14 (l. 3, f. 5).
Weizsäcker-Jacobsen, Schl. b. Reutlingen (1882, DW.^s 5865).
Delbrück 3, 462 f. Oben S. 49 f.
- St. Malo blgt. 1378.
Oman, Pol. hist. of England 4, 11 f.
- Chioggia, Chiozza blgt. 1379/80.
Kausler Bl. 20.
- Kulikow, Kulikowopolje (am oberen Don), 1380 Sept. 8 (l. 5, f. 7).
Köhler 5, 457—470. Handbuch 5, 721.
- Roosebeke, Rosebecque (bei Ypern) 1382 Nov. 27 (l. 18, f. 5).
DW.^s 6387 (Mohr wiederholt die von de Maere d'Aertrycke in
den Annales internationales d'histoire veröffentl. Karte). Kausler
Bl. 12 (wo auch Brügge und Commines, 3. Mai u. 11. Nov. 1382).
Delpech 1, 295 f. Köhler 2, 574—602, Taf. XII. Pirenne, Gesch.
Belgiens 2, 248 f. Delbrück 3, 452—458, mit Karte. Oben S. 88.
- Aljubarotta (Portugal) 1385 Aug. 14 (l. 5, f. 2).
Oman S. 648—653. Handbuch 1, 261.
- Sempach (nw. Luzern) 1386 Juli 9 (l. 9, f. 2).
DW.^s 6359. Barth 1, 45—48. Kausler Bl. 15. Jähns S. 919—921.
Köhler 2, 614—624, Taf. XIII. Alex. Schweizer im Neujahrsbl.
des Waisenhauses Zürich 1902, mit Karte 1 : 25000 und Ansicht.
Delbrück 3, 590—601; 3², 598—609, mit Kartenskizze. Jacobsohn,
Der Darstellungsstil der hist. Volkslieder v. Sempach (Berlin
1914). Wirz, Der Sieg von Sempach im Lichte der Ueberlieferung
(Zürich 1922). Zweifel, Ueber die Schl. v. S. (Zürich o. J., 1927?).
- Castagnaro (a. d. unteren Etsch) 1387 März 11 (l. 19, f. 2).
Köhler 5, 359—368. Handbuch 9, 256.
- Näfels (ndl. Glarus) 1388 April 9 (l. 29, f. 5).
Barth S. 45—48. Kausler Bl. 15. Delbrück 3, 606. Handbuch 6, 688.
- Otterburn, Otterbourne (Northumberland) 1388 Aug. 15 (l. 10, f. 7).
White, Hist. of the battle of Otterburn (London 1857). Oman,
Pol. hist. 4, 115. Handbuch 9, 261. Oben S. 90.
- Zug Karls VI. gegen Jülich und Geldern 1388.
Schulte in den Rheinischen Heimatblättern 3, 4 (1926).
- Passau blgt. 1388.
Würdinger 1, 122. Jähns S. 1135.
- Dortmund blgt. 1388.
Delbrück 4, 44. Rathgen S. 262—268.
Erben, Kriegsgeschichte.

- Blaubeuren blgt. 1388 und 1390.
Essenwein S. 13. Delbrück 4, 44.
- Döffingen (sö. Weil d. Stadt) 1388 Aug. 23 (l. 18, f. 1).
DW.^s 6053. Würdinger 1, 110f. Delbrück 3, 602—605. Hand-
buch 3, 170. Oben S. 88.
- Eschborn-Praunheim (bei Frankfurt) 1389 Mai.
Würdinger 1, 119.
- Kossowopolje, Amselfeld 1389 Juni 15 (l. 18, f. 3).
Kausler Bl. 19 zum 15. Juni od. 27. August. Oben S. 5.
- Alessandria 1391 Juli 25 (l. 21, f. 3).
Handbuch 1, 236; 9, 257. Romanelli in der Rivista di storia per
la provincia di Alessandria 1924.
- Nikopoli 1396 Sept. 25 (l. 19, f. 2) od. 28 (l. 22, f. 5).
DW.^s 6298. Kausler Bl. 19. Würdinger 1, 203. Köhler, Die
Schlachten von Nikopoli und Varna (Breslau 1882). Köhler 2,
625—655, Taf. XIV. Delbrück 3, 491—496. Handbuch 6, 785 f.;
9, 252. Oben S. 5, 88, 101.
- Tannenberg (bei Darmstadt) blgt. 1399, erstürmt Juli 21 (l. 15, f. 2).
v. Hefner und Wolf, Die Burg Tannenberg und ihre Ausgrabungen
(Frkf. 1850). Würdinger 1, 138f. Essenwein S. 13f. Jähns S. 1131.
Köhler 3, 291f.; 5, 86—88. Delbrück 4, 41. Rathgen S. 37—53,
mit Plan Taf. 14.
- Bergtheim (nö. Würzburg) 1400 Jan. 11 (l. 12, f. 1).
Würdinger 1, 255.
- Brescia 1401 Okt. 24 (l. 15, f. 2).
DW.^s 6287. Lindner in Mitt. d. Inst. f. österr. Gschfshg. 13,
377—393. Handbuch 2, 521. Oben S. 49.
- Casalecchio di Reno (bei Bologna) 1402 Juni 26 (l. 23, f. 2).
Handbuch 2, 695; 9, 257.
- Angora 1402 Juli 20 (l. 17, f. 5).
Kausler Bl. 13. Köhler 5, 478—486. Oben S. 5.
- Werberg (Röhn) blgt. 1403.
Würdinger 1, 263. Essenwein S. 14.
- Appenzeller Krieg. Vögelinsegg 1403 Mai 15 (l. 21, f. 3), Altstätten
1405 blgt., am Stoß 1405 Juni 17 (l. 16, f. 4), Bregenz 1408 Jan. 13
(l. 13, f. 6).
Delbrück 3, 606f., 621. Handbuch 9, 232.
- Shrewsbury 1403 Juli 21 (l. 29, f. 7).
Brooke, Visits to fields of battle in England (London 1857) S. 1
bis 20, mit Schlachtplan; Brooke weist einen Ansatz zum 22. Juli
(f. 1) zurück. Oman, Pol. hist. 4, 181—183.
- Bramham Moor (sw. York) 1408 Febr. 19 (l. 20, f. 1).
Oman, Pol. hist. 4, 212. Handbuch 2, 456.
- Othée, vläm. Elch (bei Tongern) 1408 Sept. 23 (l. 30, f. 1).
DW.^s 6387. Würdinger 1, 141. Köhler 4, 262. Pirenne, Gesch. Bel-
giens 2, 326. Delbrück 3, 457.
- Tannenberg (Ostpreußen) 1410 Juli 15 (l. 11, f. 3).
DW.^s 6421. Jähns S. 882—886, Taf. 64. Köhler 2, 698—740, Taf. I

- u. XV mit 4 Karten; 4, VIII—XX. Delbrück 3, 539—543 und 3², 545—548, wo auch neuere Schriften genannt. Heichen S. 176—188, mit Schlachtplan. Oben S. 45, 49, 94.
- Plaue (a. d. Havel) blgt. 1414.
Delbrück 4, 44. Rathgen im Elbinger Jahrbuch, 4. Heft, 1924, und wiederholt: Rathgen, Das Geschütz im MA. S. 467—475.
- Harfleur blgt. 1415.
Köhler 2, 741—748, Taf. XVI. Oman, Pol. hist. 4, 248f. Handbuch 4, 639; 9, 245; über die weiteren Kämpfe zur See vgl. De la Roncière in der Revue des questions hist. 67 (N. S. 23, 1900), S. 56—87. Steinitzer, Shakespeares Königsdramen (München 1922) S. 111 f.
- Azincourt, Agincourt (ssw. St. Omer) 1415 Okt. 25 (l. 20, f. 6).
Kausler Bl. 10. Hunter, Critical and historical tracts N. 1, Agincourt, London 1850. Belleval, Azincourt, Paris 1865. Jähns S. 858 bis 861, Taf. 63. Köhler 2, 749—775, Taf. XVI, 3 Karten. George, Battles of Engl. hist. S. 80—100, mit Karte. Loisine, La bataille d'Azincourt, Paris 1898. Lavisie 4, 1, 364—370. Niethe, Schl. b. Az., 1906. Emmerig, „The bataille of Agincourt“ im Lichte geschichtlicher Quellenwerke, Nürnberg 1906. Oman, Pol. hist. 4, 250—259, mit Kartenskizze (Taf. 5). Delbrück 3, 477—482. Handbuch 1, 741 f., mit Skizze. Steinitzer S. 117—121, mit Skizze.
- Sulz (Oberelsaß) blgt. 1418.
Würdinger 1, 143f. Essenwein S. 21.
- Rouen blgt. 1418/19.
Oman, Pol. hist. 4, 269f.
- Ulrichen (im oberen Wallis) 1419 Okt. 2 (l. 10, f. 2).
Delbrück 3, 607. Handbuch 9, 232.
- Prag, Zizkabergr 1420 Juli 14 (l. 30, f. 1) und Wischehrad 1420 Nov. 1 (l. 20, f. 6).
Würdinger 1, 150f. Höfler in SB. der Wiener Akad., phil.-hist. Kl. 95 (1880). Köhler 5, 389—391. Bretholz, Gesch. Böhmens u. Mährens 2 (Reichenberg 1922), 20—23.
- Baugé (dép. Maine et Loire) 1421 März 21 (l. 14, Karfreitag).
Oman, Pol. hist. 4, 280f. Handbuch 1, 889 zum 23. März; 9, 246 zum 22. März (das wäre Ostersonntag oder Karsamstag).
- Mons en Vimeux (bei Abbeville) 1421.
Köhler 2, 226; 4, 253. Delbrück 3, 295.
- Brüx 1421 Aug. 5 (l. 4, f. 3).
Loserth in Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 33 (1895), 208—210. Bretholz 2, 29.
- Saaz blgt. 1421.
Würdinger 1, 153. Essenwein S. 22.
- Meaux blgt. 1421/22.
Oman, Pol. hist. 4, 282. Handbuch 9, 246.
- Deutschbrod 1422 Jan. 8 (l. 12, f. 5).
Würdinger 1, 154. Bretholz 2, 30.

- Arbedo (bei Bellinzona) 1422 Juni 30 od. 29 (l. 8 od. 7, f. 3 od. 2).
DW.⁸ 6364. Barth 1, 52; vgl. Baltzer in Mitt. d. Inst. f. österr.
Gschfshg. 33, 159, und Liebenau in Hist. Vjschr. 14 (1911), 604.
Köhler 5, 374. Delbrück 3, 621. Meyer, Ennetbirgische Politik in
Schweizer Kriegsgesch. 3 (1915), S. 51—59, 78, mit Karte 1:50000.
Gagliardi, Anteil der Schweizer an den italienischen Kriegen (1919)
S. 62—64. Oben S. 88.
- Karlstein blgt. 1422.
Würdinger 1, 157f. Essenwein S. 22f. Jähns S. 1135f. Delbrück 4,
45. Rathgen S. 367—371, mit Karte Taf. 14.
- Horic 1423 April 20 (l. 7, f. 3).
Delbrück 3, 509.
- Cravant (a. d. Yonne) 1423 Aug. 1 (l. 21, f. 1).
Oman, Pol. hist. 4, 291. Handbuch 9, 246.
- Verneuil 1424 Aug. 17 (l. 18, f. 5).
Oman, Pol. hist. 4, 295. Handbuch 9, 246.
- Aussig 1426 Juni 16 (l. 9, f. 1).
Würdinger 1, 162. Essenwein S. 23. Delbrück 3, 513f. Hand-
buch 9, 264f. Bretholz 2, 35f.
- Klattau 1426 Sept. 11 (l. 7, f. 4).
Würdinger 1, 162. Delbrück 3, 502.
- Nachod 1427 Aug. 9 (l. 14, f. 7).
Delbrück 3, 510.
- Orléans blgt. 1428/29.
Kausler Bl. 9. Jähns S. 1137—1140, Taf. 73. George, Battles of
Engl. hist. S. 80—100. France in der Revue de Paris 1902. Oman,
Pol. hist. 4, 302 f. Handb. 6, 889 f. Heichen S. 190—206 mit Karte.
Delbrück 4, 45. Steinitzer S. 154—158, mit Skizze. Oben S. 50.
- Patay (nw. Orléans) 1429 Juni 19 (l. 15, f. 1).
Oman, Pol. hist. 4, 308. Handbuch 9, 247 und Steinitzer S. 126,
157 zum 18. Juni.
- Boulligneville (etwa Bouillonville sw. Metz) 1431 Juli 2 (l. 20, f. 2).
Würdinger 1, 147. Köhler 5, 374 und Delbrück 3, 484, beide mit
anderer Namensform.
- Tauß 1431 Aug. 14 (l. 4, f. 3).
Würdinger 1, 182—186. Delbrück 3, 514. Handbuch 9, 265. Bret-
Waidhofen a. d. Thaya 1431 Okt. 14 (l. 6, f. 1). [holz 2, 41.
Würdinger 1, 187. Delbrück 3, 510.
- Hiltersried (w. Waldmünchen) 1433 Sept. 21 (l. 4, f. 2).
Würdinger 1, 189f. Delbrück 3, 291, verbessert 3², 297. Hand-
buch 4, 764, mit der unrichtigen Namensform. Oben S. 77, 85.
- Lipan, Böhm. Brod 1434 Mai 30, 31 (l. 19, 20, f. 1, 2).
Köhler 5, 394—398. Bielohlawek im Jahresber. 1894 des Ober-
gymn. Braunau i. B. Kuffner und Pinsker in tschechischer
Sprache, vgl. Bretholz in Mitt. des Inst. f. österr. Geschichtsfshg.
24, 515 und 26, 689. Handbuch 2, 368 und mit entstelltem Orts-
namen 6, 77. Delbrück 3, 517. Bretholz, Gesch. Böhmens u. Mäh-
rens 2, 46, 247 Anm. 32.

- Paris erstürmt 1436 Apr. 13 (l. 24, f. 6).
Kausler Bl. 14.
- Anghiari (Toskana) 1440 Juni 29 (l. 26, f. 4).
Jähns S. 819. Handbuch 1, 351. Delbrück 4, 21.
- Neuburg a. d. Donau blgt. 1440—43.
Würdinger 1, 241—243. Essenwein S. 31.
- S. Jakob a. d. Sihl 1443 Juli 22 (l. 22, f. 2).
Handbuch 9, 232f. Hegi in der Festgabe Paul Schweizer (1922)
S. 131 zum 20. Juli.
- S. Jakob a. d. Birs 1444 Aug. 26 (l. 10, f. 4).
Barth 1, 54f. Kausler Bl. 16. Delbrück 3, 667. Burckhardt, Vor-
träge (1918), wo S. 1—16 Burckhardts 1844 gehaltener Habili-
tationsvortrag. Handbuch 9, 233, 248.
- Warna, Varna 1444 Nov. 10 (l. 27, f. 3).
Kausler Bl. 10. Zeißberg in der Ztschr. f. d. österr. Gymnasien
22 (1871), 81—114. Köhler, Die Schlachten von Nikopoli und
Varna (1882). Huber, Gesch. Oesterreichs 3, 40. Oben S. 5.
- Ragaz (sö. Sargans) 1446 März 6 (l. 6, f. 1).
Delbrück 3, 682. Handbuch 9, 233. [13, f. 3, 4].
- Casalmaggiore 1446 Sept. 29 (l. 6, f. 5) und 1448 Juli 16, 17 (l. 12,
Handbuch 2, 695 und 9, 260.
- Kossowopolje, Amselfeld 1448 Okt. 18, 19 (l. 17, 18, f. 6, 7).
Huber, Gesch. Oesterreichs 3, 71 f. Oben S. 5.
- EBlingen blgt. 1449.
Würdinger 1, 309. Essenwein S. 32.
- Pillenreuth (nö. Schwabach) 1450 März 11 (l. 25, f. 4).
Würdinger 1, 318—320. Delbrück 3, 289—295, 618f. Hand-
buch 2, 296 (irrig Billenreut) und 9, 251. Oben S. 77, 95, 97 f., 100.
- Formigny (nw. Bayeux) 1450 April 15 (l. 1, f. 4).
Joret, Bataille de Formigny, mit Schlachtplan (c. 1:75000 Paris
1903). Lair, Essai historique et topographique sur la bataille de
Formigny (Paris 1903). Oman, Pol. hist. 4, 343. Lavissee, Hist. de
France 4, 2, 106. Handbuch 3, 778f. und 9, 248.
- Nellingen (sdl. Eblingen) 1450 Nov. 3 (l. 26, f. 3).
Würdinger 1, 310f.
- Konstantinopel blgt. 1453, erstürmt Mai 29 (l. 18, f. 3).
Kausler Bl. 13. Handbuch 5, 529 f.; 9, 254. Delbrück 4, 45.
Oben S. 5.
- St. Albans 1455 Mai 21 (l. 2, f. 4).
Oman, Pol. hist. 4, 364—368. Handbuch 9, 266. Steinitzer S. 134
zum 22., S. 198, 200 zum 23. Mai.
- Blore Heath, Bloore H. (b. Market Drayton) 1459 Sept. 23 (l. 25, f. 1).
Brooke, Visits to fields of battle S. 21—37. Oman, Pol. hist. 4,
380 f. Handbuch 2, 337; 9, 266 zum 22. Sept. Steinitzer S. 136
zum 26. Sept.
- Buchenberg (bei Kempten) 1460 März 17 (l. 22, f. 2).
Würdinger 1, 328; über den Krieg Herzog Sigmunds gegen die

- Schweizer (Herbst 1460) s. Hörtnagl in der Zeitschr. Tiroler Heimat 9 (1927), S. 41 ff.
- Pfeddersheim (w. Worms) 1460 Juli 4 (l. 12, f. 6).
Würdinger 2, 16f. Handbuch 9, 251.
- Northampton 1460 Juli 10 (l. 18, f. 5).
Brooke S. 40—52 (S. 44 zum 7. Juli). Oman, Pol. hist. 4, 392.
Handbuch 6, 808 und 9, 266 zum 10. Juli.
- Wakefield 1460 Dez. 30 (l. 14, f. 3).
Brooke S. 53—65 (S. 58 zum 31. Dez.). Oman, Pol. hist. 4, 398.
Handbuch 9, 266.
- Mortimers Cross 1461 Febr. 2 (l. 18, f. 2).
Brooke S. 67—80. Oman, Pol. hist. 4, 404. Handbuch 6, 615.
- St. Albans 1461 Febr. 17 (l. 4, f. 3).
Oman, Pol. hist. 4, 402. Handbuch 9, 266.
- Towton (sw. York) 1461 März 29 (l. 14, Palmsonntag).
Brooke S. 81—129, mit Schlachtplan. George, Battles of Engl. hist., mit Skizze S. 101 ff. Oman, Pol. hist. 4, 407, mit Skizze.
- Seckenheim (nw. Heidelberg) 1462 Juni 30 (l. 29, f. 4).
Würdinger 2, 62—65. Delbrück 3, 619 f. Oben S. 88.
- Giengen 1462 Juli 19 (l. 19, f. 2).
DW.⁸ 6352. Würdinger 2, 53—55. Handbuch 4, 254.
- Hedgeley Moor (Warwick) 1464 April 25 (l. 16, f. 4).
Oman, Pol. hist. 4, 416. Handbuch 9, 266.
- Hexham (Northumberland) 1464 Mai 15 (l. 6, f. 3).
Oman, Pol. hist. 4, 417. Handbuch 9, 266.
- Monthéry (sdl. Paris) 1465 Juli.
Rüstow 1³, 125—132. Jähns S. 989—992 zum 16. Juli. Lavisse 4, 2, 348f. zum 16. Juli. Delbrück 3, 272, 544—558; S. 544 (3², 550) zum 13., S. 548 (3², 554) zum 17. Juli. Handbuch 6, 588 und 9, 270 zum 16. Juli. Perroy in der Revue historique 149 (1925), S. 187—189 zum 10. Juli.
- Danesmor (bei Edcgott) 1469 Juli 26 (l. 14, f. 4).
Oman, Pol. hist. 4, 434.
- Barnet (nw. London) 1471 April 14 (l. 21, Ostersonntag).
Brooke S. 205—211. Oman, Pol. hist. 4, 444f., mit Skizze auf Taf. 5. Delbrück 3, 560. Handbuch 1, 840.
- Tewkesbury (nö. Cheltenham) 1471 Mai 4 (l. 12, f. 7).
Brooke S. 131—155. Oman, Pol. hist. 4, 447, mit Plan auf Taf. 5.
Delbrück 3, 560. Handbuch 9, 267.
- Héricourt (sw. Belfort) 1474 Nov. 13 (l. 1, f. 1).
Witte in der Ztschr. f. d. Gesch. des Oberrheins N. F. 6. Delbrück 3, 629f. Handbuch 4, 735, vgl. DW.⁸ 6361.
- Neuß blgt. 1474—1475.
DW.⁸ 6320. Pirenne, Gesch. Belgiens 2, 385—388. Handbuch 9, 272 f. Kallen, Die Blgrg. v. N., mit Karte (Neuß 1925). Meisen in den Rhein. Beitr. u. Hilfsbüchern 11 (1926) mit Plan.
- an der Erft 1475 Mai 23 u. 25 (l. 15, 17, f. 3 u. f. 5 Fronleichnam).
DW.⁸ 6320. Würdinger 2, 129. Handbuch 3, 407; 9, 273.

- Grandson, Granson 1476 März 2 (l. 4, f. 7).
DW.^s 6362. Barth 1, 60ff. Kausler Bl. 17, zum 3. März. Jähns S. 992—1000, Taf. 65. Delbrück 3, 630—638 und 597, mit Karte. Smith im Handbuch 4, 346 f., mit Kärtchen.
- Murten 1476 Juni 22 (l. 26, f. 7).
DW.^s 6362. Barth 1, 60ff. Kausler Bl. 17. Jähns S. 1001—1008, Taf. 65. Delbrück 3, 638—655, mit Karte 1:150000. Frobenius u. Smith im Handbuch 6, 657, mit Kärtchen 1:220000. Oben S. 49 f.
- Nancy 1477 Jan. 5 (l. 17, f. 1).
DW.^s 6372. Kausler Bl. 16. Jähns S. 1009—1016, Taf. 66. Mugnier in den Mém. et documents publ. par la Société Savoisiennne 39, 40 (1900 f.). Delbrück 3, 655—659. Handbuch 6, 696.
- Scutari blgt. 1478.
Kausler Bl. 19. Kretschmayr, Gesch. v. Venedig 2, 381.
- Giornico (Tessin) 1478 Dez. 28 (l. 1, f. 2).
Liebenau im Bollettino stor. della Svizzera Italiana 1 (1879). Meyer v. Knonau im Jahrbuch des Schweizer Alpenklubs 22 (1887). K. Meyer „Ennetbirgische Politik“ in der Schweizer Kriegsgesch. 3 (1915), mit Karte 1:50000. Handbuch 4, 257 f. Pometta im Archivio della Svizzera Italiana 1928, 3.
- Guinegate, Enguinegatte (sdl. St. Omer) 1479 Aug. 7 (l. 16, f. 7).
DW.^s 6329. Jähns S. 1016—1020, Taf. 66. Delbrück 4, 4—8. Handbuch 4, 495; 9, 279.
- Rhodus blgt. 1480.
Essenwein S. 45 f. Handbuch 9, 255.
- Lucena (bei Kordova) 1481 April 21 (l. 18, Karsamstag) oder 1483 April 21 (l. 12, f. 2).
Schirmmacher, Gesch. v. Spanien 6, 651 f. Amezuía y Majo, La batalia de Lucena (Madrid 1915); vgl. Revista de Archivos, bibliotecas y museos 34 (1917), S. 327. Handbuch 6, 166; 9, 192.
- Bosworth (w. Leicester) 1485 Aug. 22 (l. 9, f. 2).
Brooke S. 157—176. Gairdner, Life and reign of Richard III. (Ld. 1898). Oman, Pol. hist. 4, 493—496. Handbuch 2, 428 f.; 9, 267. Steinitzer S. 270—273, mit Skizze; die übrigen Schlachterwähnungen dieses literarhistorischen Werkes bleiben hier unberücksichtigt.
- Stoke (bei Newark am Trent) 1487 Juni 16 (l. 22, f. 7).
Brooke S. 177—199, mit Schlachtplan, vgl. oben S. 106. Fisher, Pol. history of England 5, 17 f. Handbuch 9, 280.
- Calliano (sdl. Trient) 1487 Aug. 9 od. 10 (l. 17, 18, f. 5, 6).
Handbuch 2, 663. Delbrück 4, 11. Kretschmayr, Gesch. v. Venedig 2, 386, 636.
- Braunschweig blgt. 1492/93.
DW.^s 6402. Chroniken der deutschen Städte 35/1 (1928), S. 79 bis 135.
- Fornovo am Taro 1495 Juli 6 (l. 11, f. 2).
Hobohm, Machiavellis Renaissance der Kriegskunst 2 (Berlin 1913), 309 f. Gagliardi, Der Anteil der Schweizer an den italieni-

schen Kriegen 1494—1516, I (Zürich 1919), 188—190 und 910, mit weiteren Literaturangaben. Erben in der Hist. Zeitschr. 124, 23f. Taylor, The art of war in Italy 1494—1529 (Cambridge 1921) an vielen Stellen.

Zevenwouden (Friesland) 1498 Juni 10 (l. 17, f. 1).

Ullmann, Kaiser Maximilian I. 1, 635. Rose in der Zeitschr. f. hist. Waffenkunde 6, 78f., irrig zum 20. Okt.

Frastanz, Frastenz (Vorarlberg) 1499 April 20 (l. 7, f. 7).

DW.^s 6357. Kausler Bl. 19. Würdinger 2, 166. Ullmann 1, 744 bis 746. Delbrück 3, 397. Handbuch 3, 842.

Dornach (sdl. Basel) 1499 Juli 22 (l. 11, f. 2).

DW.^s 6357. Barth 1, 67f. Kausler Bl. 16. Ullmann 1, 778—782. Handbuch 3, 202.

Hemmingstedt (Dithmarschen) 1500 Febr. 17 (l. 15, f. 2).

Weber v. Rosenkrantz und Rodenberg in der Zeitschr. der Gesellschaft f. schleswig-holsteinsche Gesch. 35 (1905), 41 (1911), 42 (1912). Rose in der Zeitschr. f. hist. Waffenkunde 6, 81f. Handbuch 4, 727. Oben S. 50f.

Franeker (Friesland) 1500 Juni 30 (l. 29, f. 3).

Blok, Gesch. der Niederlande 2, 443—446. Ullmann 1, 647. Rose in der Zeitschr. f. hist. Waffenkunde 6, 83.

Nachträge:

S. 40, Z. 11, die beiden auf Karls von Anjou Sieg bezüglichen Gedichte sind jetzt von Helfenberger im Hist. Jahrbuch 48 (1928), 230—260, neugedruckt und eingehend erklärt. — S. 41, Z. 8, Wierstraits Reimchronik von Neuß aus der Zeit der Belagerung 1474/75 gibt Meisen im 11. Heft der Rheinischen Beitr. und Hilfsbücher zur germanischen Philologie (Bonn 1926) neu heraus. — S. 48, Z. 17, der dem Bischof Gottfried von Würzburg zuzuschreibende Brief über den 3. Kreuzzug jetzt auch in SS. rerum Germ., N. S. 5, 173—178, von Chroust neu herausgegeben. — S. 49, Z. 16, zu den beiden Briefen Karls von Anjou kommt als dritter, der von Helfenberger im Hist. Jahrbuch 48, 278—280, gedruckte über Besiegung der Sarazonen von Lucera, 1279. — S. 64, Mitte, zu dem Testament Eberhards von Friaul vgl. jetzt auch Neues Archiv 48, 287 f.

